Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 1/2 Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Sgr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 1/2 Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. 2 1/4 Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Sgr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Sgr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Sgr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Sgr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. 2 1/4 Thlr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Sgr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Sgr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Sgr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. **Zweite Ausgabe.** 3 Abtheilungen in 6 Bänden. 8. broch. 5 Thlr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Sgr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu

Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^5/_6$ Thlr. In eleganteſtem engliſchen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldſchnitt $2^1/_3$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenſchmidt), Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erſte Abtheilung.) 8. broch. 27 Sgr.

Byr, Robert, Der Kampf um's Daſein. Roman. 5 Bde. gr. 8. Eleg. broch. 6 Thlr.

Diezmann, Auguſt, Leichtes Blut. Roman. **Zweite Ausgabe.** 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Diezmann, Auguſt, Frauenſchuld. Roman. **Zweite Ausgabe.** 2 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbſchloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Erneſti, Luiſe, Zwei Fürſtinnen. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Erneſti, Luiſe, Aus alter und neuer Zeit. Novellen und Skizzen. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Erneſti, Luiſe, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^3/_4$ Thlr.

Erneſti, Luiſe, Die Ariſtokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Fels, Egon, Die Roſe von Delhi. Roman aus der Zeit des indiſchen Aufſtandes unter Nena Sahib im Jahre 1857. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Fels, Egon, Loreley. Roman. 4 Bde. 8. broch. $5^1/_2$ Thlr.

Durch Kampf zum Frieden.

Dritter Band.

Durch Kampf zum Frieden.

Preisgekrönter Roman

von

Ewald August König.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1871.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1.
Der Doctor zieht aus.

Vor dem Hause in der Kaisergasse stand ein Karren, und zwei Männer waren beschäftigt, eine Unmasse von Sachen auf denselben zu laden, welche bei näherer Besichtigung den Eindruck machten, als ob sie dem hintersten Winkel eines Pfandhauses entstammten, in welchen seit Jahren keine menschliche Hand gedrungen war. Da waren alte Rappiere, Fechthandschuhe und Schläger, eine bestaubte Guitarre mit drei Saiten, gebrechliche Stühle, Pfeifen sonder Zahl, stattliche Folianten mit und ohne Schweinsleder, und tausend andere Gegenstände, deren Nutzen sich mit gewöhnlichem Menschenverstand schwer ergründen ließ.

Um diesen Karren hatte sich eine, namentlich

aus dem jüngeren Nachwuchs der Anwohnerschaft bestehende, Gruppe gebildet, welche die Scene mit staunendem Interesse beobachtete, und nur von Zeit zu Zeit auf die Frage eines neu Hinzukommenden flüsterte: „Der Doctor zieht aus!"

Ja, so war es. Vor zwei Tagen hatte im Intelligenzblatt unter „Wohnungs-Veränderungen" gestanden, daß Rechtsconsulent Feodor Lindenschmitt sein Bureau in die Herzogsstraße Nr. 10 verlegt habe und sich in vorkommenden Fällen einem geehrten Publikum für alle in sein Fach einschlagende Arbeiten empfehle.

Und da stand er selbst neben dem Karren, mit dem Lächeln innerer Befriedigung auf dem gutmüthigen Gesicht, die Trinkschale mit liebender Sorgfalt in der Hand haltend, und angethan — nicht mit dem fadenscheinigen Röckchen früherer Tage, sondern mit einem nagelneuen blauen Frack mit goldenen Knöpfen, einem glänzenden Cylinderhut und hellen Beinkleidern, welche das stattliche Bäuchlein in ein vortreffliches Licht setzten.

Kein Wunder, daß die Kaisergasse in Aufregung versetzt war und sich vergebens bemühte, dem überraschenden Ereigniß auf die Spur zu kommen. Die Phantasie beschäftigte sich auf's Lebhafteste mit der Ergründung dieses Räthsels.

Nach der Vermuthung Einiger hatte der Doctor einen reichen Onkel beerbt, der ganz hinten in Indien gestorben war und ihm Alles hinterlassen hatte — genug, um die ganze Kaisergasse kaufen zu können; Andere wußten ganz genau die Nummer, auf welche er in der Lotterie das große Loos gewonnen haben sollte. Noch Andere, welche selbst die Einbildung im Stich ließ, machten geheimnißvolle Mienen und nickten mit den Köpfen, als ob sie sagen wollten: „Ja! Wenn wir nur reden wollten. Man weiß ja schon, wie es zugeht, wenn die Leute so mit einem Mal zu Geld kommen — die Ehrlichkeit wird nicht so reich bezahlt!"

Im Ganzen aber war der Auszug Lindenschmitt's doch der Gegenstand des Bedauerns, denn er hatte sich in seiner Art viele Freunde in der Umgegend erworben und Manchem einen Gefallen erzeigt, und wenn es jetzt hieß: „Der Doctor zieht aus!" — so setzte wohl Dieser und Jener hinzu: „Es ist schade drum, denn er war ein freundlicher Herr, und immer zur Hülfe bereit, wenn auch mitunter ein bischen wunderlich."

Directe Anfragen beantwortete der Doctor mit geheimnißvollem Kopfschütteln oder unverständlichen Citaten, und die Bewohner der Kaiser-

gasse mußten sich ein- für allemal mit der Kenntniß der Thatsache begnügen: „Der Doctor zieht aus!"

Jetzt war der Karren bepackt; hoch oben streckte ein Stiefelknecht wie verzweifelnd seine Arme gen Himmel, um der Situation einen möglichst tragischen Ausdruck zu verleihen. Die Räder knarrten, und der Zug setzte sich, mit dem Doctor als Nachhut, in Bewegung nach dem stolzeren Stadtviertel, der Herzogsstraße, wo ihn Elise und Mathilde Hausmann, welche versprochen hatten, bei der Einrichtung behülflich zu sein, bereits erwarteten.

Die Geldrolle, welche Miß Warnstein dem kleinen Herrn nach der ersten Consultation eingehändigt hatte, war von ansehnlichem Betrag gewesen, sie hatte ihn in den Stand gesetzt, wenigstens einige seiner kühnsten Pläne und Hoffnungen zu verwirklichen. Er sollte seinen ersten eigentlichen Proceß führen, zum ersten Mal aus der Mansarde des Winkelconsulenten in die Reihe der ordentlichen Rechtsanwälte treten. Dazu mußte in seinem ganzen Aeußern eine durchgreifende Veränderung eintreten, damit er sich mit Anstand in seiner neuen Stellung behaupten konnte, und so hatte er denn mit dem

Vorschuß Miß Warnstein's ein Bureau in der Herzogsstraße gemiethet und seinen leiblichen Menschen mit dem blauen Frack mit goldenen Knöpfen geziert. Er fühlte sich jeder Zoll ein Rechtsgelehrter, und der Respect vor seiner eigenen Person steigerte sich fast bis zur Ehrfurcht, wenn er sich im Spiegel sah. Auch hatte sein Credit sich auf überraschende Weise gehoben; der Schneider, der ihm noch vor wenigen Tagen nicht einen Flecken auf das fadenscheinige Röckchen genäht haben würde, empfahl seine Dienste jetzt dem Herrn Doctor auf's Angelegentlichste. Der Möbelhändler hatte ihm einen Theil der Sachen, deren er zur Ausstattung seiner neuen Wohnung bedurfte, bereitwillig auf Credit gegeben; die Miethe war auf ein Vierteljahr im Voraus bezahlt, und die ganze Zukunft erschien ihm im rosigsten Lichte. Er war so ganz mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß die seiner Freunde für den Augenblick in den Hintergrund traten, selbst die schwierige Lage, in welcher sich die Eltern seiner Braut dem Rentner gegenüber befanden, war ihm ganz aus dem Gedächtniß entschwunden. Der plötzliche Umschwung in seinen Verhältnissen

war so überwältigend, daß für andere Gedanken kein Raum blieb.

Der Zug war in der Herzogsstraße angekommen, und das Abladen der alten, bunt zusammengewürfelten Scharteken wurde von dem Doctor mit derselben ängstlichen Pietät überwacht, wie vorhin das Aufladen.

Die beiden Mädchen waren im Innern mit dem Ordnen der Sachen, so weit bei der merkwürdigen Sammlung überhaupt davon die Rede sein konnte, beschäftigt, und bemerkten in ihrem Eifer eben so wenig wie der Doctor, daß in der unmittelbaren Nähe des Hauses eine elegante Equipage vorfuhr, und eine Dame ausstieg, welche dem kleinen Herrn vertraulich auf die Schulter klopfte, als er eben mit dem Aermel seines neuen blauen Fracks eine alte Cereviskappe abwischte, die einer der Arbeiter unvorsichtiger Weise hatte fallen lassen.

„Ich wollte Sie in Ihrer neuen Wohnung überraschen, Doctor, um zu sehen, wie Sie sich einrichten," redete Miß Warnstein den Ueberraschten an, welcher die eben gereinigte Cereviskappe sofort wieder in den Staub fallen ließ.

Er stammelte einige Worte der Entschuldigung, aber das freie, freundliche Wesen seiner

Clientin gab ihm rasch die Fassung wieder, so daß er von Herzen in das heitere Lachen mit einstimmte, welches der komische Anblick bei Miß Warnstein hervorgerufen hatte.

„Meine Braut, Elise Hausmann, und ihre Schwester Mathilde,“ stellte er die beiden Mädchen vor, die auf der Schwelle erschienen waren.

Eleonore ging mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit auf sie zu, nahm Beider Hände in die ihrigen und sprach ihre Freude darüber aus, die Braut ihres Herrn Anwalts und deren Schwester kennen zu lernen. Sie verstand es, im Menschenantlitz zu lesen, und gab viel auf den ersten Eindruck; die sinnige Elise und die muntere, gefällige Mathilde hatten rasch ihr Herz gewonnen. Sie plauderte länger als eine Stunde mit ihnen und nahm darauf noch mit dem Doctor Rücksprache über einige Geschäftsangelegenheiten.

Sie hatte schon, geleitet von Lindenschmitt's bestem Bückling, den Fuß auf den Tritt ihres Wagens gesetzt, als sie sich nochmals umwendete und ihre großen, dunklen Augen voll auf dem Gesicht des Advocaten ruhen ließ.

„Noch Eins, Doctor,“ sagte sie nachdenklich, „Sie haben mir so viel von Bank's Tochter, ihrem Unglück und dem edlen Stolz, mit welchem

sie es zu tragen weiß, erzählt, daß ich den lebhaften Wunsch hege, das Mädchen kennen zu lernen. Ich fühle mich ihr verwandt und empfinde zugleich das schwesterliche Bedürfniß, ihr meine Theilnahme zu beweisen und ihr tragen zu helfen, so viel es in meiner Macht liegt. Könnten Sie uns auf eine nicht auffällige Weise zusammenbringen?"

Der Doctor wollte eben einen Besuch bei Tante Villa vorschlagen, als Eleonore, sich zu den Mädchen wendend, fortfuhr:

„Am Ende ist's am besten, wenn wir das unter uns Frauen abmachen, die Männer sind meistens wenig nütze in Gemüthsangelegenheiten. Sie sind ja, wie ich vom Doctor erfahren habe, mit Fräulein Bank befreundet. Wie wäre es, wenn Sie dieselbe veranlassen könnten, mit Ihnen, unter dem Schutz unseres Doctors, auf ein vertrauliches Stündchen zu mir in's Hôtel zu kommen? Es wird ihr wohlthun, einmal aus der Einförmigkeit ihres Verhältnisses, wenn auch nur auf kurze Zeit, herauszutreten, und ich weiß schon im Voraus, daß wir recht gute, treue Freunde werden, denn die Freundschaft des Unglücks ist immer dauerhafter und tiefer, als die des Glücks."

Elise und Mathilde sagten zu und versprachen, Hermine mitzubringen, worauf Miß Warnstein, sich nochmals mit freundlicher Handbewegung verabschiedend, ihren Wagen bestieg und bald hinter der nächsten Straßenecke verschwunden war.

„Alles geht prächtig, herrlich!“ jubelte der Doctor, als er wieder mit den Mädchen allein war. „Eine reiche liebenswürdige Clientin, ein fetter Proceß, Geld, Credit, und im Allgemeinen Alles, was das Herz begehrt. Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann, die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann! Bald giebt's Hochzeit, Elise, denn aus dem einen Proceß werden mehrere, Hülle und Fülle wird über uns hereinbrechen und ...“

Er unterbrach sich plötzlich, als er seiner Braut in's Antlitz sah und zwei schwere Thränen in ihren Augen bemerkte, welche sie vergebens zurückzudrängen sich bemühte.

„Um Gottes willen, was ist Dir, mein Kind?“ fragte er ängstlich; „ich bin so glücklich über unsere Aussichten ... und Du weinst?“

Elise schwieg, aber ihre Thränen strömten reichlicher.

„Ja, wenn die Hülle und Fülle nur erst da wäre!“ schluchzte sie.

„So sprecht doch Mädchen, — was ist es, was Ihr mir nicht mittheilen wollt?"

„Herr Bank..." schluchzte jetzt auch Mathilde, der abwehrenden Winke ihrer Schwester nicht achtend, „hat sein Kapital aufgesagt, und morgen giebt es ... Execution!"

Schon bei der Nennung des verhaßten Namens war der Doctor aufgefahren und hatte sich mit der Faust vor die Stirne geschlagen.

„O, ich Elender, ich Egoist, ich Undankbarer!" rief er aus. „Da stolzire ich im blauen Frack und werfe das Geld zum Fenster hinaus für elegante Wohnung und neue Möbeln, während meine treuesten Freunde darben und des Nothwendigsten beraubt werden. Heinrich, mir graut, vor dir! Aber warum — warum habt Ihr mich so blind fortwirthschaften lassen, — warum habt Ihr mich nicht aufgerüttelt aus dem egoistischen Sumpf, in dem versunken ich schnöde alles Andere vergaß?... O, der Gedanke ist zum Rasendwerden!"

„Und was würde es denn genützt haben, Feodor," sagte Elise mild, indem sie beruhigend die Hand auf seine Schulter legte und ihn ernst, aber freundlich anblickte, „wenn wir Dich mit unserm Kummer hätten belasten wollen, der Du ja selbst so manches

Schwere zu tragen hast? Und dann — hättest Du das Geld des Fräulein Warnstein zu anderen Zwecken benutzen dürfen, als zu denen, welche sie Dir angedeutet, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochen hatte? Und würdest Du jemals wieder eine solche Gelegenheit gefunden haben, aus Deinem beschränkten Kreis herauszutreten und Deine Kenntnisse in einem würdigeren und größeren Wirkungskreise zu verwerthen?... Du konntest uns nicht helfen, Feodor; wir müssen's eben tragen, bis uns das Glück wieder lächelt. Alles kann uns der Wucherer doch nicht nehmen, und wenn Du für Deine Zukunft arbeitest, so arbeitest Du auch für uns, und Alles muß und wird wieder gut werden. Freilich ist es hart, namentlich für die gute Mutter, sich von dem alten, liebgewordenen Hausrath zu trennen... aber es wird überwunden werden."

Der Doctor stand vor ihr, immer noch in tiefer Beschämung und Entrüstung über sich selbst, wie ein Schuljunge, der soeben eine verdiente Strafe bekommen hat und seiner Zerknirschung noch nicht Herr werden kann. Dann rannte er mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab, wie wenn die Bewegung seinem Denkvermögen zu Hülfe kommen sollte. Er mußte

sich selbst gestehen, daß Elise, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, Recht hatte. Er durfte allerdings nicht in dieser Weise über das ihm von Miß Warnstein anvertraute Geld verfügen, wenigstens nicht ohne ihre Einwilligung, und diese gleich im Anfang seiner Verbindung mit ihr zu erbitten, hätte ausgesehen wie vorbedachte Bettelei und die Zukunft, welche ihm eben noch so rosig erschienen war, im Keim ersticken können. Freilich würde sich ihm nicht so bald wieder eine ähnliche Gelegenheit bieten, sich aus den drückenden Verhältnissen, in welchen er bisher gelebt, empor zu arbeiten; und seine Zukunft, für welche er arbeitete, für die er alles dies gethan hatte, war ja auch die Zukunft Elise's und aller seiner Freunde!... Aber er hätte doch einen Theil des Geldes entbehren, seine Ausgaben auf das Nothwendigste beschränken und vielleicht durch eine Abschlagszahlung den Rentner zur Nachsicht bewegen können.

Alles das ging ihm durch den Kopf, und vergebens suchten ihn die weinenden Mädchen zu beruhigen.

Da plötzlich schien ein Gedanke in ihm aufzusteigen, welcher einiges Licht in diese Finsterniß warf.

„Geht nach Hause, Mädchen!“ sagte er, seinen Hut aufsetzend und nach dem in der Ecke lehnenden Stöckchen greifend; „geht nach Hause und tröstet die Mutter, die in sehr trauriger Stimmung sein muß... Ich will noch einen Versuch machen, obwohl ich mir ihn nie vergeben werde; ich bring' Euch Nachricht, sobald ich etwas Bestimmtes weiß. Muth, Kinder! etwas fürchten und hoffen und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen! Aber auch dieser Kelch wird an Euch vorübergehen.“

Damit schob er die beiden Mädchen zum Hause hinaus, schloß die Thür, drückte seiner Braut innig die Hand und entfernte sich mit eiligen Schritten.

Der Gang, zu welchem der Doctor sich entschlossen hatte, war kein leichter, und dabei noch ein ziemlich hoffnungsloser; er führte ihn in das Haus des Wucherers, um zunächst in Sachen Miß Warnstein's einen Vergleich vorzuschlagen, ehe er zum öffentlichen Verfahren schritt. Er hoffte, daß Werner Bank, um nicht schon wieder seinen Namen in eine Angelegenheit verwickelt zu sehen, aus welcher auch der reinste Charakter in der öffentlichen Meinung nie ganz ungeschädigt hervorgeht, Zugeständnisse machen werde,

und vielleicht ließ sich dann zugleich dem Geschick der Familie Hausmann eine günstigere Wendung geben. Es wurde ihm schwer auf seinem Wege, diese Hoffnung aufrecht zu erhalten, und er sollte nur zu bald erfahren, daß er sich nicht getäuscht hatte und daß der Weg des Gesetzes der einzige war, von diesem Manne irgend etwas zu erlangen, was für ihn selbst nicht directen Vortheil besaß.

Werner Bank betrachtete den Eintretenden mit der Miene höchster Verwunderung, wie wenn er einen Geist, jedenfalls aber einen sehr unerwarteten und unwillkommenen Besucher vor sich sehe, er hielt es nicht einmal für nöthig, den förmlichen Gruß des Doctors zu erwidern, oder ihn zum Sitzen einzuladen. Auch als der Doctor sich als Anwalt des Fräuleins Eleonore Warnstein vorstellte und Miene machte, eine geschäftliche Auseinandersetzung zu beginnen, ließ Werner Bank sich nicht im Geringsten aus der Fassung bringen, vielmehr unterbrach er ihn mit dem Bedeuten, daß er ihn mit seinem Unsinn ungeschoren lassen möge. Er habe die Papiere nie besessen und sei bereit, das zu beschwören; wenn der Doctor Beweise für das Gegentheil beibringen könne, so möge er das vor den Schran-

ken des Gerichts thun, ihn aber ferner nicht mehr mit Privatbesuchen behelligen.

Lindenschmitt mußte den Verweis hinnehmen, denn sein Besuch war in der That nur im Interesse seiner Clientin, wegen gänzlichen Mangels an Beweisen, unternommen worden.

Von der Hausmann'schen Angelegenheit wollte Werner Bank ebenfalls nichts wissen; sie müsse ihren Gang gehen, und werde ein= für allemal übermorgen zur Execution führen. „Doch, Apropos," setzte der Rentner lauernd mit höhnischer Miene hinzu, „Sie haben jetzt eine reiche Clientin. Auf Ihre Veranlassung habe ich damals den Leuten geborgt, wenn Sie handschriftlich für die in Frage stehende Summe Bürgschaft leisten wollen, so will ich meinetwegen noch einen kurzen Termin gestatten."

Schon hatte der Doctor nach diesen Worten eine Bewegung gemacht, als ob er die Feder ergreifen wolle, um die verlangte Bürgschaft auszufertigen; aber er zog die bereits ausgestreckte Hand wieder zurück, als sein Blick auf das tückische Gesicht des Wucherers fiel. Dieses Anerbieten widersprach so sehr der ganzen sonstigen Handlungsweise des Rentners, daß es unmöglich ohne bestimmten Zweck gestellt worden sein konnte,

und daß dieser Zweck kein guter war, wußte Lindenschmitt aus Erfahrung... Auf der andern Seite war aber zu bedenken, daß ein Federstrich seine Freunde von der drückenden Last befreien konnte... Zeit gewonnen, hieß Alles gewonnen, und bis zum nächsten Termin ließen sich, bei den jetzigen Aussichten, gewiß Mittel und Wege finden, die erforderliche Summe zu beschaffen.

Dennoch konnte er sich nicht entschließen, er stand zögernd vor dem Alten, der ihn mit scharfen, stechenden Blicken beobachtete.

„Na! mir ist's einerlei!" schnarrte dieser, als er sah, was in dem Doctor vorging; „ich will mein Geld, mir ist's einerlei, von wem es kommt, ob von Ihnen, oder von Ihren Freunden. Ueberlegen Sie sich die Sache, sonst giebt's Execution. Sie wissen, daß ich mein Wort halte... Guten Morgen!"

Es kostete dem kleinen Herrn große Anstrengung, seine Entrüstung zu unterdrücken und seinen Gegner nicht mit einem Hagelschauer tödtlich treffender Citate niederzuschmettern; aber er bezwang sich, weil er die Sache durch heftiges Auftreten nur verschlimmern und die letzte Aussicht auf die Verhütung der gefürchteten Pfändung vernichten konnte. Die Verantwortlich-

keiten, welche ihm das Leben neuerdings auferlegte, und der Gedanke an seine und Elise's Zukunft, hatten überhaupt sein Temperament, das sonst bei der geringsten Veranlassung aufzubrausen pflegte, etwas gedämpft und ihn zu ernsterer Ueberlegung seiner Worte und Handlungen veranlaßt. Er erwiderte nichts auf die hämischen Redensarten des Wucherers und trat mit sorgenschwerem Herzen auf die Straße. Er wußte nicht, wohin er wollte, aber unwillkürlich setzten sich seine Beinchen in der Richtung nach Tante Billa's Wohnung in Bewegung, wie immer, wenn er Kummer hatte, und je näher er derselben kam, desto leichter schien das Gewicht, welches ihn drückte, zu werden.

Er stieg die Treppe hinan und hörte schon von unten die Stimme der guten Alten durch die nur angelehnte Thür.

Nun war das Horchen gewiß seine Sache nicht, und er ging mit festem Schritte auf die Thür zu, um seine Anwesenheit bemerklich zu machen.

Allein die Frauen waren so sehr in ihr Gespräch vertieft, daß sie ihn nicht kommen hörten, er blieb stehen und vernahm, wie Tante

Villa mit ihrem gewohnten mütterlich-freundlichen Tone zu Hermine sagte:

„Also übermorgen ist der letzte Termin? Du hättest mir das früher sagen sollen, mein Kind... Das darf nicht geschehen; die Hausmanns sind ehrliche Leute und treue Freunde, und geholfen muß ihnen werden, zumal es mein Bruder ist, der mit solcher Härte gegen sie verfährt... Wir müssen überlegen, wie sich das machen läßt..."

„Ich hatte keine Ahnung davon, Tante," antwortete Hermine, „ich wußte ja auch nicht, daß Du helfen konntest — aber mittheilen mußte ich Dir's, ich hoffte, daß Dein treues, liebes Herz einen Ausweg finden würde, unsere Freunde vor dieser Prüfung zu bewahren."

„Du hast Recht gehabt, mein Kind," erwiderte Tante Villa; „ich selbst besitze zwar die nöthigen Mittel nicht, aber ich habe Freunde, und..."

„...Und wollen sich für uns in Schulden stürzen! Das geht nicht, das darf nicht sein, dulde ich nicht!..." rief Lindenschmitt, so hastig eintretend, daß die Frauen erschrocken auffuhren. „...Da leiste ich lieber die Bürgschaft!"

„Sie haben gehorcht, Doctor," sagte Tante

Villa, ihm lächelnd die Hand entgegenstreckend; „Sie wissen: Der Horcher an der Wand...; aber von welcher Bürgschaft sprechen Sie?"

Der Doctor erzählte, was im Hause des Wucherers vorgegangen war und fügte hinzu, daß er auf den Vorschlag des Alten eingehen wolle.

Tante Villa bat ihn mit einem Blick auf Hermine, nicht weiter von ihrem Bruder zu reden, dessen Name in dem stillen Asyl selten ausgesprochen wurde, und setzte mit freundlichem, aber bestimmtem Ausdruck hinzu: „Sie dürfen bei Ihren jetzigen Aussichten in keiner Weise in diese Angelegenheit verwickelt und in Ihrem Streben gehemmt werden; es wird mir nicht schwer, das Nöthige zu beschaffen, Hausmanns sind zuverlässige Leute, die zahlen werden, sobald sie können. Und nun kein Wort mehr davon; ich will es und werde das Uebrige selbst vermitteln, denn wir Frauen verstehen das besser."

Wenn Tante Villa so gesprochen hatte, ließ sich nichts mehr dagegen sagen.

Dem Doctor liefen die hellen Thränen über die Wangen, als sie mit ihrem freundlichen Gesicht vor ihm stand und ihn mit ihren sanften und tiefen-blauen Augen ansah.

„Sie sind ein Engel, Hülfe und Segen spendend überall," sagte er mit gerührter Stimme.

Er drückte ihr die Hand und eilte hinaus, um seiner Bewegung Herr zu werden und seine Geschäfte in Sachen Warnstein wieder aufzunehmen.

Hermine hatte mit stummer Theilnahme die Scene beobachtet.

Tante Villa aber trat sogleich ihren Weg an, und noch vor Abend war der Gram in der Familie Hausmann der Freude gewichen. Der Doctor hatte Recht — wie ein Segen spendender Engel hatte sie das Haus betreten, und ein heißer Thränenstrom aus dankbaren Herzen lohnte ihr für ihren menschenfreundlichen Gang. Jetzt konnte der Schreiber Werner Bank's mit den Executoren kommen; das Geld war da und der saubere Plan des Wucherers vereitelt.

Am Abend kamen Elise und Mathilde Hausmann in Tante Villa's Wohnung, um Hermine zu dem Besuch bei der Amerikanerin abzuholen, welche ein so lebhaftes Interesse an ihrem Schicksal nahm und sich sehnte, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Hermine wollte Einwendungen erheben, da ihr die Sache gar zu fremd und überraschend

kam; aber die Mädchen erzählten so viel von der Schönheit, dem feinen, liebenswürdigen Wesen und der theilnehmenden Herzlichkeit Miß Warnstein's, welche ja auch dem Schicksal ihres Freundes, des Doctors, eine so günstige Wendung gegeben hatte, daß sie endlich, halb aus Neugierde, einwilligte.

Eleonore empfing die Eingeladenen mit unverkennbarer Herzlichkeit und der freien Eleganz der Weltdame, welche sie sich in der Gesellschaft des väterlichen Hauses in Amerika angeeignet hatte. Ihre außerordentliche, mit ungeheuchelter Herzensgüte gepaarte Schönheit machte auf Hermine einen tiefen Eindruck, beim ersten Anblick schon fühlte sie sich mit ihrem ganzen Wesen zu der edlen und doch so weichen Erscheinung hingezogen.

Eleonore verstand es vortrefflich, in der Unterhaltung jedem Gefühle Rechnung zu tragen, sie vermied es, Wunden zu berühren, welche noch keinen Verband ertragen konnten, und doch drückte ihre ganze Haltung, der Ton ihrer Stimme eine stillschweigende Theilnahme aus, welche Hermine, die an Eleonore's Seite auf dem Divan Platz genommen hatte, außerordentlich wohl that. Sie erzählte von Amerika, von ihrer Kindheit, von

der üppigen Naturfrische des Landes, der tiefen, freundlichen Einsamkeit des Waldes und dem geräuschvoll bunten Treiben in den großen Städten, so daß Alle mit Spannung ihren Worten lauschten. Auch Hermine vergaß eine Zeit lang der eigenen Leiden und versenkte sich ganz in die lebhaften Schilderungen ihrer schönen Nachbarin.

Der Doctor war außergewöhnlich still und betrachtete mit offenbarem Vergnügen die Gruppe der Mädchen. Oft nickte er zustimmend, oder er gesticulirte lebhaft, wenn etwas seine besondere Billigung herausforderte, ohne jedoch dabei der Flasche Wein, welche der alte Jakob ihm vorgesetzt hatte, zu vergessen.

Es war schon spät, als sich die Gesellschaft verabschiedete, welche die dringende Einladung von Eleonore empfing, sie während der Dauer ihres Aufenthaltes in der Stadt recht häufig mit ihrem Besuche zu erfreuen. Man sagte gern zu, und Hermine drückte der neuen Freundin, denn das war ihr Eleonore in der kurzen Zeit geworden, warm die Hand mit dem Versprechen, nächstens einmal allein zu kommen, um das angeknüpfte Band durch den Austausch gegenseitigen Vertrauens zu befestigen. Sie fühlte

sich durch die frische Lebensanschauung Eleonore's beruhigt und gehoben. Das war's, wonach sie selbst so lange unbewußt gestrebt hatte, und was sie jetzt wie der Hauch eines verwandten Geistes anwehte. Sie hatte eine ruhigere Nacht, wie seit lange, und in ihren Träumen sah sie, statt der wirren Bilder der Angst und Sorge, die Gestalten ihrer Zukunft an Robert's Seite klar und deutlich in sonniger Beleuchtung, und Eleonore stand am Eingang der Pforte, welche zu dieser Zukunft führte.

2.
Robert's Tagebuch.

Im Zuchthaus ein Tagebuch führen? Das klingt etwas unwahrscheinlich, und ich weiß selbst noch nicht, wie ich zu der Vergünstigung gekommen bin, womit ich sie verdient habe. Aber die Thatsache ist da; ich habe die Erlaubniß zu schreiben und will sie ausbeuten so viel ich kann. — Der gute Director kennt mich, er wird mir's nicht verargen, wenn ich diese Zeilen dem Doctor zustelle, damit er sie Dir, Geliebte meiner Seele, bringe. Ich muß in Absätzen schreiben, um nicht aufzufallen; denn ich arbeite im Bureau und unter Aufsicht. Die erste Zeit war es öde und traurig hier, innen und außen, und selbst Deine Lichtgestalt, die meine Träume durchschwebte, trug dazu bei, den Contrast mit der

Wirklichkeit doppelt grell erscheinen zu lassen; aber allgemach haben sich die wilden Wogen in meinem Innern gelegt. Wenn auch der Rachedurst noch nicht erloschen ist, wenn ich auch den Haß noch nicht bekämpfen kann, der sich mir bei dem häufig unabweisbaren Nachdenken über unser Schicksal immer von Neuem aufdrängt, so ist der Stachel doch nicht mehr so scharf; ich kann schon Pläne entwerfen für unsere Zukunft, und die Aussichten erscheinen mir nicht mehr so trostlos. Dein Bild begleitet mich im Träumen und Wachen und bewahrt mich vor den schlimmen Einflüssen der mich umgebenden Roheit. Deine Briefe sind mein Heiligthum; ich trage sie am Tage auf meinem Herzen, des Nachts liegen sie unter meinem Kopfkissen, und mir ist's immer, als ob ich mich mit Dir unterhielte, wenn ich mein Haupt darauf zur Ruhe lege.

Ich muß Dir erzählen, wie es gekommen ist, daß ich Dir auf diesem Wege schreiben kann. Vorgestern war ein Sonntag, und zwar ein recht trüber, regnerischer, aber für mich ein sehr glücklicher Tag. Ich mußte mit den Anderen in die Kirche gehen, um den langweiligen Sermon des frömmelnden Predigers anzuhören, der den armen verwahrlosten Geschöpfen, welche dies finstere

Haus bewohnen, den Gott des Zornes und der Strafe predigt und sie vollends gegen alle besseren Einflüsse verbittert und unzugänglich macht, nicht den Gott der Liebe, dem ein Wiedergefundener mehr gilt, als neunundneunzig Gerechte. Aber ich kenne die Liebe, ich kenne das göttliche Gefühl, geliebt zu werden, von Dir, meine Hermine; ich hörte nicht auf ihn, auch nicht auf das spöttische Geflüster meiner Nachbarn, die sich über den Seelenhirten lustig machten; denn meine Seele war bei Dir, und mein Gebet stieg unbewußt zum Gott der Liebe empor. Als ich aus der Kapelle trat, forderte mich der Schließer auf, ihm in's Bureau zu folgen. Ich ging mit freudig klopfendem Herzen; denn ich hoffte auf einen Brief von Dir, aber es sollte noch besser kommen. Der Doctor wird Dir schon davon erzählt haben; aber die Zeit ist uns zu unseren Unterredungen nur zu kurz zugemessen, und wir können immer nur das Zunächstliegende besprechen...

Der Director empfing mich im Bureau, und sein freundliches Gesicht weissagte mir Gutes; freilich sah der Inspector, welcher sich bei den Sträflingen seiner schleichenden und blutsaugenden Manier wegen den Beinamen „das Wiesel" erworben hat, desto grimmiger und ver-

bissener aus, aber das kümmerte mich wenig. Ich kann mich durch pünktliche Befolgung der Hausordnung vor seiner Tücke schützen, und der Director ist am Ende doch nur der Einzige, der meine Lage beeinflussen darf.

„Sie haben sich bisher gut geführt, Volkmann," redete mich der Director an, „und ich bin deshalb, wie aus verschiedenen anderen Gründen, geneigt, Ihnen die Vergünstigungen zu gewähren, welche in meiner Macht liegen. Sie können von jetzt an von Zeit zu Zeit Besuche empfangen. Heute Nachmittag erwartet Sie Ihr Freund, der Doctor Lindenschmitt, im Sprechzimmer. Er scheint sich sehr lebhaft für Sie zu interessiren."

Mein Herz wallte hoch auf bei dieser Nachricht; aber nun mußte ich die hämischen Bemerkungen des Inspectors anhören, der meine Freude auf jede mögliche Weise zu dämpfen suchte — doch eben schielt der Kerl zu mir herüber, ich muß abbrechen. Ich schreibe Dir auf kleinen Blättern, die ich leicht verbergen kann...

Er ist fort, ich will meinen Bericht schließen; der andere Schreiber achtet nicht auf mich.

„Aus der Denkschrift," fuhr der Director fort, „welche Sie in der Untersuchungshaft auf-

gesetzt haben, habe ich ersehen, daß Sie eine sehr gute Hand schreiben. Wir brauchen augenblicklich Hülfe im Bureau, Sie werden von jetzt an einen Theil der schriftlichen Arbeiten hier übernehmen, welche der Herr Inspector Ihnen zuweisen wird." — Der Inspector meinte zwar, er könne mit den Bureauarbeiten ganz gut fertig werden und im Spinnsaal seien keine „Hände" zu entbehren, auch sei nichts dienlicher für aristokratische Schlingel, wie mich, als Wollespinnen; aber es half ihm nichts. Er mußte sich den Anordnungen des Directors fügen, obwohl er es mit einem höhnischen, feindseligen Blick auf mich that, der mir sagte, daß er Alles aufbieten werde, mir das Leben zu verbittern. Das thut er denn auch; aber er kann mich nicht in Harnisch bringen, wie er es gern möchte. Kann ich doch mit Dir plaudern, Geliebte, ist mir doch das Höchste gewährt, was ich in diesen trüben Tagen zu erreichen hoffen durfte! Ich verlange nicht, daß Du mich besuchst; Du würdest unangenehme Bilder von hier mit fortnehmen, zudem könnten wir uns nur in Gegenwart Anderer sehen. Und mein Aussehen, mein Anzug! — Nein, es ist besser, wenn Dir das Andenken an mich ungetrübt bleibt, ich weiß, Du bist im

Geiste bei mir. Nur schreibe mir oft und viel, meine Zeitrechnung ist nach dem Empfang Deiner Briefe eingetheilt. Die gute Tante Villa! Wie freue ich mich, daß Du bei ihr ein ruhiges Asyl gefunden hast, wie danke ich ihr für ihre mütterliche Theilnahme an unserm Schicksal! Wir wollen ihr durch Liebe und treue Pflege zu vergelten suchen, wenn die Zukunft uns wieder heiterer lächelt...

Der Besuch des Doctors hat mich, wie Du Dir denken kannst, ungemein erfrischt, wenn wir uns auch nicht ganz rückhaltlos unterhalten konnten. Das Schlimmste, was ich hier zu ertragen habe, und was mich oft recht bitter und mißmuthig stimmt, ist die rohe Gesellschaft, der ich im Eß- und Schlafsaal ausgesetzt bin. Der gute Director würde mir auch das wohl ersparen, wenn's möglich wäre, aber zur großen Genugthuung des Inspectors ist es nach dem Reglement nicht statthaft, in der Lebensweise irgend welche Erleichterungen zu gewähren, außer in der Arbeitsvertheilung. Da war's mir denn ein rechtes Labsal, einen Freund von draußen zu sehen. Mir kommt es vor, als ob es jetzt zwei Welten gebe, die, welche in diesen Mauern eingeschlossen ist, und der freie Tummel-

platz der Menschen, auf welche die Sonne nicht durch Gitter hinabscheint. Doch ist's im Grunde genommen kein so großer Unterschied, und die verschiedenen Abstufungen in der menschlichen Gesellschaft wiederholen sich im Mikrokosmus des Gefängnisses, nur in anderer Form, die man ertragen lernen muß.

Der Doctor ist noch immer der Alte, voll von Citaten und himmelstürmender Lebhaftigkeit, ein merkwürdiger Gegensatz zu dem hier herrschenden Schweigen; aber es ist doch eine bedeutende Veränderung mit ihm vorgegangen. Seine Verhältnisse scheinen sich gebessert zu haben; er ist ganz voll von seiner neuen Clientin, der Amerikanerin Miß Warnstein, und verspricht sich eine goldene Zukunft nach diesem glänzenden Anfang. Ich wünsche sie ihm von ganzem Herzen, denn er hat sie verdient, aber mir ist nur bange, daß er in seinem Enthusiasmus zu weit geht und seine Aussichten überschätzt. Ordentlich rührend war es, wie er von seiner Braut sprach. Ich hätte ihn, trotz meiner längeren Bekanntschaft mit ihm, eines so tiefen Gefühls, eines so zarten und innigen Ausdrucks desselben nicht fähig gehalten; aber an ihm hat sich wieder, wie an uns, die veredelnde

Macht der Liebe bewährt. Elise Hausmann muß ein liebenswerthes Geschöpf sein, es gewährt mir große Beruhigung, daß auch Ihr Euch gefunden habt. Auch diese Miß Warnstein scheint eine liebenswürdige und imponirende Persönlichkeit zu sein; schon der Umstand, daß sie aus Amerika kommt, dem Lande, welches ich unwillkürlich in neuerer Zeit immer mit unserer Zukunft in Verbindung bringe, flößt mir ein ganz besonderes Interesse für sie ein, und ich bitte Dich, mir Näheres über sie mitzutheilen, namentlich den Eindruck, welchen sie auf Dich bei dem ersten Besuche gemacht hat.

Morgen ist der Tag, an welchem der Doctor seinen Besuch wiederholt und mir hoffentlich gute Nachricht von Euch Allen bringt; ich werde Gelegenheit finden, ihm diese Zeilen zuzustecken. Ich freue mich wie ein Kind darauf! Sei muthig und getrost, mein starkes, herrliches Mädchen, entziehe Dich nicht dem lindernden Einfluß der Zeit und hoffe mit mir auf die Zukunft, welche uns für all' die Leiden der Gegenwart entschädigen soll. Durch Kampf zum Frieden! —

3.
Die Hand des Schicksals.

Eleonore Warnstein befand sich nun schon seit längerer Zeit in der Stadt, und immer noch war es dem Doctor nicht gelungen, ihren Proceß gegen, oder vielmehr ihre Unterhandlungen mit Werner Bank in irgendwie entscheidender Weise zu fördern. Es waren keine anderen Beweise vorhanden, als das Vermächtniß ihres Vaters und dessen ehrenhafte Stellung, welche seine Aussage, trotz seiner demokratischen Tendenzen, als durchaus zuverlässig erscheinen lassen mußte. Aber es zeigte sich bald, daß die Beamten nicht auf Seiten eines früheren Revolutionärs standen, und Werner Bank wußte diese Schwäche der Gegenpartei auf geschickte Weise auszubeuten. Eleonore war entschlossen, die Sache bis auf's

Aeußerste zu treiben und alle moralischen und gesetzlichen Hülfsmittel zu erschöpfen, um den letzten Willen ihres Vaters zu erfüllen. Das letzte Mittel war zunächst im Laufe der Verhandlungen der Eid, mit welchem Werner Bank beschwören sollte, daß die Werthpapiere nicht in seine Hände gekommen seien. Miß Warnstein war, obwohl in religiös-liberalen, doch strengen Rechts- und Ehrbegriffen erzogen worden, und ein Wort-, geschweige denn ein Eidbruch erschien ihr fast als eine Unmöglichkeit. Diese Ansicht der Dinge war es auch hauptsächlich, was sie unter sonst so ungünstigen Verhältnissen zur Anstrengung des Processes veranlaßt hatte. Der Doctor hatte alle Hülfsquellen erschöpft, auf den Gang der Ereignisse und die Stimmung des Wucherers einzuwirken, nun war der Termin anberaumt, an welchem die Sache durch Werner Bank's Eid, wenigstens so weit die vorliegende Anklage in Betracht kam, zum Abschluß kommen sollte.

Dazu kamen aus Amerika beunruhigende Nachrichten von Eleonore's Agenten. Der Mann, welchem sie die Verwaltung ihrer Güter anvertraut hatte, schien dieses Vertrauen mißbrauchen zu wollen, und die Contracte mit ihm waren

der Art, daß ihre Anwesenheit dringend nothwendig erschien, wenn sie vor großen Verlusten sich schützen wollte. — Sie ließ sich jedoch nicht niederbeugen, ja nicht einmal verstimmen durch all' diese Unannehmlichkeiten, sie bewahrte ihren heitern Sinn, und ihr klarer Verstand schien sich mit den zunehmenden Schwierigkeiten zu schärfen. Der Doctor wurde beauftragt, die Angelegenheit mit dem Wucherer zu beschleunigen, um die erste Phase des Processes, welche mit dem Eide schloß, zu Ende zu bringen. An ihre Agenten in New-York schickte sie die Vollmachten, welche zur Sicherung ihres Eigenthums nothwendig waren und zeigte ihre baldige Abreise an; und nachdem sie Alles geordnet hatte, überließ sie sich während der kurzen Zeit, welche sie noch auf deutschem Boden zubringen sollte, ungetrübt den Eindrücken ihrer Umgebung, die ihr mit jedem Tage mehr an's Herz gewachsen war.

Die Mädchen, und namentlich Hermine, an deren Schicksal sie innigen Antheil nahm, waren ihr immer lieber geworden, und auch für den kleinen Doctor, der sie zur Vertrauten seines Verhältnisses mit Elise gemacht hatte und mit so eifrigem Streben ihr Interesse zu fördern suchte, fühlte sie die lebhafteste Theilnahme. In

Tante Villa's traulichem Stübchen war sie ein häufiger und gern gesehener Gast. Das in mancher Beziehung kleinliche Stillleben, welches sie hier kennen gelernt hatte, und das mit ihren anerzogenen amerikanischen Begriffen in so schroffem Widerspruche stand, heimelte sie an; denn in der Kleinlichkeit lag nichts Beschränktes; das Stillleben war ausgefüllt von den Ideen zweier edler Frauenherzen, welche dem ihrigen verwandt waren. Schon nach dem ersten Besuche Eleonore's ließen sich Tante Villa und Hermine nicht mehr in ihrer Arbeit unterbrechen, wenn sie kam; ja sie ließen es lächelnd geschehen, wenn sie mit Hand anlegen wollte und sich über die eigene Ungeschicklichkeit in der ungewohnten Arbeit komisch erzürnte.

Eleonore erzählte von ihrer amerikanischen Heimath, den fruchtbaren Pflanzungen und dunklen Wäldern, dem fabelhaften Verkehr mit fremden Ländern, und Hermine lauschte mit ganzer Seele, sie träumte sich hinein in die Gefilde der fernen Welt und dachte an Robert, an dessen Seite sie vielleicht die lachenden Fluren eines freien Volkes betreten und bewohnen sollte. Sie wollte Alles hinter sich werfen in der alten Heimath, allen bittern Kummer, alles Herzeleid, den

Fluch ihres Vaters, Robert's düstere Zelle, und ein neues, freies Leben und Schaffen beginnen, ungehindert von den Fesseln, in welchen eine, tausenderlei gesetzlichen Beschränkungen unterliegende, Gesellschaft sie und Alles, was ihr theuer war, gefangen hielt. Was war Recht in der Heimath?

Mußte sie doch den Vater in's Zuchthaus wandern sehen, wenn sie den Geliebten befreien, seine Ehre vor der Welt wieder herstellen konnte. So wenig sie den Alten achtete und liebte, so konnte sie sich doch nicht an den Gedanken gewöhnen, als Werkzeug seiner Ueberführung aufzutreten, und daher hatten Eleonore's Besuche und ihre Erzählungen von Amerika einen so wohlthuenden Einfluß auf ihr Gemüth, auf ihre ganze Gefühlsrichtung. Eleonore, welche selten auf Robert und sein Verhältniß zum Wucherer anspielte, fühlte mit dem feinen Tacte des Frauenherzens die Bedürfnisse der Freundin heraus. Sie fühlte sich überreich belohnt, wenn sie im Laufe der Unterhaltung Hermine's bleiche Wangen sich höher färben, oder in ihren schönen dunklen Augen Strahlen der Hoffnung aufleuchten sah.

Wohl wurde es ihr schwer, sich von all' die-

sen ihr so lieb gewordenen Beziehungen loszureißen; aber der Tag der Trennung, welcher auf den Tag nach Werner Bank's Schwur festgesetzt war, rückte unerbittlich heran.

Es geschah, was man allseitig erwartet hatte. Der Rentner und angesehene Bürger Werner Bank schwur, so wahr ihm Gott helfe, daß er nie Werthpapiere von dem verstorbenen Major Warnstein im Besitz gehabt habe, also auch von der Herausgabe derselben nicht die Rede sein könne.

Damit war die Sache vor der Hand zu Ende. Doctor Lindenschmitt stürzte in athemloser Hast und mit sehr gemischten Gefühlen nach dem Englischen Hofe, um das für seinen ersten Proceß, von dem er so viel gehofft und auf den er alle seine Luftschlösser für die Zukunft gebaut hatte, so beschämende Resultat seiner Clientin mitzutheilen. Jetzt war Alles vorbei; er sah schon im Geist, wie der blaue Frack mit den goldenen Knöpfen den Weg in's Pfandhaus wanderte, das stolze „Bureau" wieder mit der Mansarde vertauscht werden mußte. Und Elise — Ja! mit dem Heirathen war's auch vorbei, und es that ihm fast leid, daß er versucht hatte, das Geschick des lieben Mädchens an das seinige zu fesseln.

Dabei überkam ihn das Gefühl, als ob er das Geld, welches ihm Miß Warnstein gegeben hatte, und das größtentheils zu seiner eigenen Ausstattung verwendet worden war, gestohlen habe und unter allen Umständen wieder ersetzen müsse. Er war sehr niedergeschlagen, als er den alten Jakob mit unsicherer Stimme bat, ihn bei seiner jungen Herrin zu melden.

Eleonore erkannte sofort, wie die Sachen standen. Sie ging ihm mit ausgestreckten Händen und lachend entgegen, als er mit fast scheuem Ausdruck in den eleganten Salon trat.

„Ich weiß schon, Doctor," sagte sie, immer noch lachend, indem sie ihn nöthigte, auf einem Sessel Platz zu nehmen; „wir wollen uns über die Schlechtigkeit Anderer nicht grämen und vor allen Dingen nicht den Humor verlieren. Die Sache ist noch nicht zu Ende, wir müssen den Kopf klar halten, um sie diesmal von einer andern Seite und mit besserem Erfolg anzugreifen. Wir müssen eine Meineidsklage vorbringen und alle Beweise zu sammeln suchen, welche Ihr juridischer Scharfblick nur entdecken kann."

Des Doctors Antlitz klärte sich auf, wie wenn ein Sonnenstrahl durch dunkles Gewölk bricht und die Ränder der düsteren Gebilde vergoldet.

„Sie wollten das, Fräulein Warnstein?“ rief er, indem er sich erhob und die Brille auf die Stirn schob, „Sie wollten die Sache weiter betreiben und den alten Sünder des Meineides überführen? Allerdings hatte ich denselben Gedanken; aber ich fand nicht den Muth, Ihnen einen solchen Vorschlag zu machen. Eine Möglichkeit ist allerdings vorhanden, durch sorgfältige und ausgedehnte Nachforschung bei den betreffenden Actiencompagnien nach den jedenfalls verwertheten Coupons eine gesetzkräftige Handhabe gegen den alten Gauner zu finden; aber die bedeutenden Kosten und die immerhin nicht einladende Unsicherheit des Erfolges hielten mich ab…“

„Es gilt das Wort und das Vermächtniß meines Vaters, Herr Doctor,“ unterbrach ihn Eleonore ernst, „da kommt es auf die Kosten nicht an, wenn nur der Zweck erreicht wird, ja wenn nur die geringste Möglichkeit der Erreichung in Aussicht steht. Uebrigens habe ich mehr Vertrauen zu Ihren juridischen Fähigkeiten, als Sie selbst. Bedenken Sie nur, daß die allzu vorsichtigen Gauner sich oft gerade durch ihre raffinirte Schlauheit verrathen, und so wäre es auch leicht möglich, daß Werner Bank sich eine

Blöße gegeben hätte, die bei richtiger Auffassung uns als Beweis gegen ihn dienen könnte."

„Vortrefflich, vortrefflich!" nickte der Doctor; „was der Verstand der Verständ'gen nicht sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth! Schade, daß Sie nicht Advocat geworden sind. Sie hätten unserm Stande Ehre gemacht; Vertrauen weckt Vertrauen, und die Sache scheint mir selbst jetzt klarer als im Anfange. Ich werde alle Hebel in Bewegung setzen, soweit sich dies mit der äußersten Heimlichkeit in Verbindung bringen läßt, ich werde bei allen Banquiers in den größeren Städten auf die Coupons vigiliren. Irgendwo müssen sie doch vorgezeigt worden sein, und es müßte mit dem Teufel zugehen... entschuldigen Sie, Verehrteste, wenn ich Seine satanische Majestät citire, aber dieselbe liegt bei dem in Frage stehenden Geschäft so nahe..."

„Bitte; wir wollen dieselbe lieber aus dem Spiele lassen," erwiderte Eleonore lächelnd, „wir wollen es mit den guten Mächten halten, deren Beistand wir so sehr bedürfen. Ich lege bis zu meiner Zurückkunft, die sobald wie möglich erfolgen wird, Alles in Ihre Hände, — und nun nichts mehr von Geschäften. Wir wollen uns für den Abschied stärken durch ein

gutes Diner; ich sehe, daß Jakob schon ungeduldig wird, weil er fürchtet, daß die Suppe kalt werde. Morgen früh sind Sie so freundlich, die Vollmacht nebst der nöthigen Summe in Empfang zu nehmen, wir können dann noch das Nähere besprechen. Heute wollen wir das Unangenehme vergessen und nur unseren Freunden leben."

Der Doctor wollte Einwendungen machen, aber Eleonore zwang ihn mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit zum Bleiben, und bald saß er mit seiner schönen Clientin vor einer von Jakob's kunstfertigen Hand wohlservirten Tafel. Er ließ sich Speise und Trank trefflich munden, und bei jedem Glase gewannen die kurz vorher so schnöde zertrümmerten Luftschlösser wieder festere Fundamente.

Nach dem Essen bestiegen Anwalt und Clientin den eleganten Wagen des Hôtels, der ihrer bereits vor der Thür harrte, um die Freundinnen zu besuchen und sie auf Eleonore's Abreise vorzubereiten; aus nahe liegenden Gründen war des Processes gegen Werner Bank in Tante Billa's Hause nie Erwähnung gethan worden. Nach kurzer, rascher Fahrt hielt der Wagen vor dem stillen Hause. Einmal glaubte Eleo-

nore den Baron Stein zu bemerken, welcher ihnen entgegenkam, aber rasch um eine Ecke bog, als er ihrer ansichtig wurde. — Aber er konnte es doch nicht gewesen sein; er würde gewiß die Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen haben, die Tochter seines Freundes, der er sonst jede Aufmerksamkeit zu erweisen suchte, zu begrüßen. Der Doctor fühlte sich in der stolzen Equipage mit den feurigen Pferden so erhaben, daß er Fußgänger gar nicht zu bemerken schien. Hermine und Tante Billa waren sehr bewegt. Sie hatten die schöne Amerikanerin, welche wie aus einer andern Welt unter sie getreten war und überall Segen verbreitet hatte, von Herzen lieb gewonnen, und namentlich Hermine war's zu Muthe, als ob sie von einer langjährigen, ja von ihrer einzigen Freundin scheiden müsse.

Eleonore suchte ihnen den Abschied zu erleichtern, sie sprach die Hoffnung aus, daß sie nach Beendigung ihrer Geschäfte in Amerika zu ihren neuen Freunden zurückkehren werde. „Und dann," setzte sie leiser zu Hermine hinzu, „gehen wir hoffentlich zusammen und nehmen ihn mit, um in der neuen Welt ein neues Leben anzufangen." Hermine setzte sich mit in den Wagen, um ihre Freunde zu Hausmanns zu begleiten.

Sie fanden noch so Manches zu bereden, daß sie erst auf ihre Umgebung wieder aufmerksam wurden, als der Wagen in der Kaisergasse und zwar vor einer beträchtlichen Menschenmenge hielt, welche sich in der Nähe der Hausmann'schen Wohnung angesammelt hatte.

Der Doctor sah manch bekanntes Gesicht, das ihn halb vertraulich, halb ehrfurchtsvoll anglotzte, ohne jedoch weitere Auskunft zu geben. Er erklärte sich den Auflauf durch das ungewöhnliche Ereigniß, daß in der Kaisergasse ein herrschaftlicher Wagen mit Livréebedienten erschienen war, und er reckte sich im Bewußtsein seiner erhabenen Stellung um einige Zoll höher, um der Situation volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Der süße Pöbel ist dankbar für jede Augenweide," sagte er zu seinen Gefährtinnen. „Laufen da die Leute zusammen, als ob sie noch nie im Leben einen Wagen gesehen hätten!" — Herablassend nach allen Seiten grüßend, suchte er sich, am rechten Arm Eleonore, am linken Hermine führend, die Beide eines Kopfes Länge über ihn hinausragten, zur Hausthür Bahn zu brechen.

„Die Leute sehen mir nicht aus, als ob nur müßige Neugier sie versammelt hätte," sagte Eleo-

nore, „es muß Etwas vorgefallen sein, und zwar etwas sehr Schlimmes.“

„Auch mich erfaßt ein ängstliches Gefühl,“ bestätigte Hermine, dem Eingange zudrängend; „wenn nur unseren Freunden kein Unglück zugestoßen ist.“

Sie hatten die Hausthür erreicht, wo das Gedränge am dichtesten war; der Doctor konnte auf sein mehrmaliges Fragen keine genügende Antwort erlangen, und so blieb ihnen nichts Anderes übrig, als die steile Treppe zu ersteigen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen. Eine unheimliche Ruhe, ein Grabesschweigen lagerte beängstigend über dem inneren Hausraum, das erst, als die kleine Gesellschaft die dritte Treppe hinanstieg, durch ein von oben kommendes Schluchzen unterbrochen wurde.

Sie stiegen rascher die letzten Stufen hinauf und traten in das Zimmer, welches der Familie Hausmann, außer einem Nebenstübchen für die Mädchen, als einzige Wohnung diente. Hier bot sich ihnen ein herzerschütternder Anblick. Thränenlos stand Frau Hausmann mit vor Angst und Schmerz verzerrtem Gesicht an dem Bett, auf welchem ein weißes Leintuch verstümmelte Formen barg, die noch vor einer Stunde dem

Leben angehört hatten. Die beiden Mädchen standen am andern Ende, von ihnen war das Schluchzen ausgegangen, junge Herzen finden immer Erleichterung in der wohlthätigen Fluth, welche die gütige Natur in solchen Prüfungen wie Balsam auf wunde Herzen träufelt. Es war die Leiche des Vaters, welche jenes Leintuch in ungewissen Falten barg; man hatte sie verhüllen müssen, denn der Tod war zu ihm in furchtbarer Gestalt getreten. Ein Rad in der Fabrik, in welcher er arbeitete, hatte ihn gefaßt und fast augenblicklich zermalmt, so daß selbst die Form den Hinterbliebenen verloren ging, und der Gedanke des Todes bei ihnen sich mit dem Bilde der gräßlichen Todesart paarte.

Am Morgen war er, wie immer, frisch und fröhlich an sein Tagewerk gegangen, er hatte in seiner biedern, schlichten Weise beim Abschied für Jedes ein freundliches Wort gehabt; vor einer Stunde hatten sie ihn, eine leblose Masse, wieder in's Haus getragen.

Vater Hausmann war durchaus keine glänzende Natur gewesen, ja er konnte vielleicht kaum auf ein gutes Durchschnittsmaß von Verstand Anspruch erheben; aber jetzt war es doch Allen, die wohl gelegentlich über seine Einfalt

und seine plumpen Manieren gelächelt hatten, als ob sie einen Freund, einen edlen, hochstehenden Freund verloren hätten, denn Vater Hausmann besaß im hohen Grade den Adel der Seele und des Herzens, der sich unter allen Verhältnissen unwillkürlich Anerkennung und Achtung verschafft, und erst recht zur Geltung kommt, wenn der Träger desselben nicht mehr ist. Eine treue, in seiner schlichten Pflichterfüllung und seiner einfachen Lebensanschauung schöne Natur war mit ihm dahingegangen, und mit Recht standen Alle, die ihn gekannt hatten, ohne Unterschied der Bildungs- und äußeren Verhältnisse, trauernd an seiner Bahre, als an der eines guten Menschen in der vollsten Bedeutung des Wortes.

Eleonore ging auf Frau Hausmann zu und schloß die Gebrochene, welche sich willenlos wie ein Kind behandeln ließ, schweigend in ihre Arme, leitete sie sanft von der Leiche fort und ließ sich mit ihr auf dem altväterischen, hart gepolsterten Sopha nieder. Der Doctor war auf seine Braut zugeeilt, welche sich ihm laut weinend in die Arme warf, während Hermine sich mit Mathilde beschäftigte. So saßen sie eine Zeit lang, ohne ein Wort zu sprechen, denn

für solchen Schmerz giebt es keine Worte, und wer wirklich mitleidet, findet die gewöhnlichen Trostgründe eben so schal wie die Betroffenen.

In des Doctors Innern ging noch etwas Anderes vor. Er fühlte sich bedrückt und doch gehoben; denn nach dem Tode des Vaters war er das Haupt der Familie geworden, welcher seine Braut angehörte, und auf ihn war das Recht und die Pflicht übergegangen, für dieselbe zu sorgen.

Das hatte nun zwar für den Augenblick seine Schwierigkeiten, denn seine Stellung war immer noch nichts weniger als gesichert; aber die Pflicht gab seinem neuerrungenen Selbstbewußtsein eine frische Stütze, und er hegte nicht den geringsten Zweifel, daß er dieser Pflicht werde Genüge leisten können. Er drückte Elise fester an sich und sagte leise: „Den Schmerz kann ich nicht von Dir nehmen, armes Kind, aber ich will Dir und den Deinigen mit Herz und Seele Ersatz zu bieten suchen, so weit ein solcher möglich ist; es wird noch Alles gut werden.“

Eleonore mußte mit ähnlichen Gedanken beschäftigt sein, obgleich sie seine Worte nicht gehört haben konnte. Sie hielt noch immer die

Hände der bleichen, kummervollen Frau, welche den Kopf an ihre Brust gelehnt hatte, wie ein vertrauendes Kind, und blickte wie im Einverständniß zum Doctor hinüber.

„Ich dachte einen heitern Abschied hier zu feiern," sagte sie mit tiefbewegter Stimme, „aber der Tod ist an uns herangetreten, vielleicht um die Lebenden daran zu mahnen, daß sie fester zusammenhalten und dereinst ein eben so schönes Andenken hinterlassen sollen, wie dieser Gute. Wir scheiden in Thränen, aber hoffen wir auf ein freudigeres Wiedersehen, wenn die Alles lindernde Zeit dem Schmerz seinen schärfsten Stachel genommen hat. Ich weiß Euch hier in guten Händen und kann ruhig scheiden. Die Unglücklichen verstehen einander am besten und sind sich selbst die besten Tröster. Lebt wohl!" Sie küßte Frau Hausmann, der jetzt endlich ein Thränenstrom die bisher entbehrte Erleichterung verschaffte, auf die Stirn, umarmte die weinenden Mädchen und ging, selbst mit Thränen in den Augen, vom Doctor geleitet, hinaus.

Sobald sie auf dem Corridor angekommen waren und vom Zimmer aus nicht mehr gehört werden konnten, blieb sie stehen. „Ich weiß, was in Ihnen vorgeht, mein lieber Doctor, und

achte Sie deshalb um so höher," sagte sie mit mildem Ernst, den kleinen Herrn voll anschauend, „Sie sind jetzt die einzige Stütze der Familie, wie Sie bisher ihr Freund waren. Aber ich kenne auch Ihre Verhältnisse. — Keine falsche Scham, keine Einwände," fuhr sie fort, als Lindenschmitt etwas erwidern wollte; „Sie kennen mich jetzt gut genug, um zu wissen, daß Sie mir eine Verpflichtung auferlegen, wenn Sie meine Hülfe zum Besten Ihrer unglücklichen Freunde annehmen. Sie bleiben hier und sehen zum Rechten. Sparen Sie nichts, und haben Sie die Güte, morgen eine für diesen Zweck bestimmte Summe in Empfang zu nehmen!" Sie wandte sich der steilen Treppe zu und litt nicht, daß der Doctor sie weiter begleitete, während sie schnell zu dem harrenden Wagen hinunter eilte.

„Ein amerikanischer Engel," murmelte der Doctor, indem er ihr von der obersten Treppenstufe nachschaute. „Ja, eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn; Und nun? Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!"

4.

Ein Korb aus schönen Händen.

Eleonore war nach all' den trüben Erfahrungen in sehr nachdenklicher Stimmung in das Hôtel zurückgekehrt, sie fühlte sich nichts weniger als angenehm überrascht, als ihr gegen Abend der Besuch des Baron Stein angemeldet wurde. Aber da sie glaubte, ihn als den letzten nicht abschlagen zu dürfen, so ließ sie ihn eintreten.

Der Baron Stein war in voller Toilette, er hatte sich offenbar die größte Mühe gegeben, einen vortheilhaften Eindruck auf die schöne Tochter seines verstorbenen Freundes zu machen. Bei näherer Beobachtung hätte man freilich entdecken können, daß das Schwarz seines Schnurrbartes nicht ganz natürlich war, daß das Roth, welches auf den sonst so fahlen Wangen lag, einer Nach=

hülfe bedurft hatte; aber der Gesammteindruck war doch ein günstiger, zumal ihn die Manieren des Weltmannes, Sicherheit des Auftretens und Beherrschung der Empfindung dabei unterstützten.

Eleonore hatte freilich kein Auge für diese Vorzüge, sie empfing den Eintretenden ziemlich kühl.

„Ich höre zu meinem unendlichen Bedauern," eröffnete Stein-Pollmann die Unterhaltung, „daß Sie uns schon jetzt wieder verlassen wollen, mein Fräulein, nachdem Sie kaum in der alten Heimath wieder heimisch geworden sind und den süßen Stachel Ihrer liebenswürdigen Gegenwart mit einem unausziehbaren Widerhaken in die Herzen Ihrer Freunde gedrückt haben."

Eleonore lachte unwillkürlich über diesen blüthenreichen Schwulst, der sonst dem berechnenden „Baron" nicht nahe lag.

„Und wer wären diese Freunde," fragte sie nicht ohne Ironie, „denen meine Abreise so sehr zu Herzen geht? Mein Proceß ist entschieden, andere Pflichten rufen mich fort, und ich wußte in der That nicht, daß mein Fortgehen hier Herzen brechen würde."

„Allerdings ist die nächste Veranlassung Ihres

Hierherkommens erledigt," fuhr der Baron lauernd fort; „aber mit dem Ausgang des Processes gegen Werner Bank ist doch nicht auch alles Andere entschieden; die Verhältnisse der Gesellschaft..."

„Haben an mich wenigstens hier keine Ansprüche zu machen, sie dürften wenig dazu beitragen, meinen hiesigen Aufenthalt zu verlängern."

„Sie sind grausam, Fräulein Warnstein," sagte der Baron, indem er eine halb sentimentale Miene annahm; „Sie wollen mich nicht verstehen."

„Ich wüßte nicht," erwiderte Eleonore kalt, „was mich veranlassen sollte, meine Gefühle zu verbergen, und meine Grausamkeit dürfte sich in dieser Hinsicht durch die ungünstigen Verhältnisse rechtfertigen, durch welche mein hiesiger Aufenthalt bedingt war."

Pollmann bereute schon, daß er so schnell mit der Farbe herausgerückt war und sich diesem Verweise ausgesetzt hatte; er fand es gerathen, ein anderes Thema anzuschlagen.

„Allerdings waren diese Verhältnisse nicht die angenehmsten," fuhr er fort; „aber Sie hätten sich, wie ich gleich von vornherein bemerkte, diesen Aerger sparen können, da eben durchaus keine

Beweise gegen Werner Bank vorlagen. Sie werden sich erinnern, daß Sie meinen Beistand energisch ablehnten."

„Wir werden sehen, was sich daraus entwickelt, Herr Baron," erwiderte Eleonore. „Ich habe trotz der Niederlage in erster Instanz noch volles Vertrauen zu meinem Advocaten, und gedenke nicht, die Sache ruhen zu lassen."

„Sie glauben also immer noch, daß Bank die Depositen empfangen hat?" fragte Pollmann überrascht.

„Allerdings; Sie nicht?"

„Ich — — nein — — ja; wenn Sie's glauben, so muß ich mich wohl zu derselben Ansicht bekennen, und ich würde mein Aeußerstes, ja mein Leben einsetzen, um Ihnen zu dienen und den Schurken, welcher Sie betrogen hat, zu entlarven." Pollmann hatte offenbar der Amerikanerin gegenüber seine alte Sicherheit verloren, er ließ sich von den verschiedensten Eindrücken hinreißen, so daß Eleonore sich eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren konnte.

„Sie würden das viel leichter gehabt haben, Herr Baron, wenn Sie gleich von vornherein sich der Sache mit Eifer angenommen hätten. Ich kann Ihre frühere Gleichgültigkeit mit dem

jetzigen Enthusiasmus schwer vereinigen; Sie müssen gestatten, daß ich jetzt meinen Weg allein verfolge, obwohl ich Ihnen für Ihren guten Willen dankbar bin."

Pollmann-Stein fühlte sich immer mehr gefesselt, seine Leidenschaft steigerte sich, je kälter und abstoßender das schöne Mädchen ihm begegnete. Sein ganzes Leben, Werner Bank und alle seine Genossen hätte er darum gegeben, dies Weib zu besitzen, und seine Skrupel waren sehr gering, wenn er daran dachte, daß er darauf ausgehe, den Rentner in's Zuchthaus zu bringen. Ja eine Art wilder Freude bemächtigte sich seiner bei dem Gedanken, endlich Rache an diesem Blutsauger, dem Fluche seines Lebens, nehmen zu können.

„Damals, Fräulein Warnstein," hub er mit vor Aufregung zitternder Stimme an, „waren Sie mir nichts weiter, als die Tochter meines verstorbenen Freundes, der ich in der Heimath die ersten Grüße bringen wollte, jetzt sind Sie Alles geworden, wonach der Mann strebt. Ich liebe Sie, Eleonore," fuhr er leidenschaftlich fort, indem er der Erschrockenen näher rückte; „ich bete Sie an und Sie müssen mein werden. Dafür verschreibe ich Ihnen Leib und Seele, dafür

liefere ich Werner Bank in Ihre Hände oder gehe bei der Jagd zu Grunde."

Eleonore hatte ihre Fassung bald wiedergewonnen; ihr starker, gesunder Sinn überwand schnell den unheimlichen Eindruck, welchen der aufgeregte Schurke auf sie machte. Als er ihre Hand ergreifen wollte, stieß sie ihn energisch zurück, und der flammende Blick, der ihn traf, ließ ihn seine fast wahnwitzige Ueberstürzung bereuen.

„Also ein Handel, Herr Baron!" sagte sie mit verächtlichem Lächeln. „Sie wollen meinen Proceß gewinnen und dafür die Früchte desselben in Verbindung mit meiner Hand genießen. Ich muß wieder mein Erstaunen aussprechen, daß Ihre jetzige, Alles besiegende Zuversicht so sehr mit Ihrem früher ausgesprochenen Zweifel an der Schuld Werner Bank's im Widerspruch steht. Sie werden einsehen, Herr Baron, daß diese Unterredung für beide Theile peinlich wird. Ich bedaure, dem Freunde meines Vaters wehe thun zu müssen, aber die Ehre seiner Tochter erfordert, daß dieser Besuch sein Ende erreicht. Leben Sie wohl, Herr Baron!"

Sie zeigte auf die Thür, während Pollmann zähneknirschend in seinem Sessel saß und weder

Gedanken, noch Worte finden konnte, dieser unerwarteten Wendung der Ereignisse zu begegnen.

Er versuchte zu lächeln; ja es kam ihm der Gedanke, der ganzen Sache eine scherzhafte Wendung zu geben, aber die gewohnte Sicherheit hatte ihn verlassen. Seine Eitelkeit war auf's Tiefste gekränkt, seine Abschiedsworte gestalteten sich zum Fluche, und der alte Jakob sah ihm kopfschüttelnd nach, wie er, der sonst so ruhige, gemessene Herr, jetzt in wilder Hast die Treppe hinunterstürzte.

Er war nicht derselbe Mann mehr, der er gewesen. Die vielfachen Aufregungen der letzten Vergangenheit hatten sein selbstgefälliges Gleichgewicht zerstört, und all' die schlummernden Leidenschaften an die Oberfläche getrieben, welche, mit dem trüben Schlamm seiner moralischen Versunkenheit versetzt, eine schlimme Mischung abgaben und gefährlicher werden konnten, als die abgefeimtesten Gaunereien, durch die er bisher mit Hülfe Werner Bank's seine Umgebung unsicher gemacht hatte. Die verächtlich zurückgewiesene Begierde, die verletzte Eitelkeit und die Wuth über seine eigene Dummheit hatten mit einem Male sein Gefühl für Eleonore in das

glühendste Rachebedürfniß umgewandelt. Seine Fäuste ballten sich krampfhaft, wenn er an die eben erlebte Scene zurückdachte; mit blutunterlaufenen Augen und erdfahlem Gesicht, ein Opfer der wüthendsten Leidenschaft, trat er in das Arbeitszimmer Werner Bank's, welcher unwillkürlich vor ihm zurückprallte, wie wenn ihm eine wilde Bestie entgegen gesprungen wäre.

Er ahnte, was vorgegangen war und konnte sich einer hämischen Schadenfreude nicht erwehren, als er den sonst so sichern Pollmann in diesem verzweifelten Zustande vor sich sah. „Nun, wie ging's?" fragte er, noch unsicher, wie weit er seinen wirklichen Gefühlen Ausdruck geben dürfe, nachdem Pollmann sich in einen Sessel geworfen hatte. „Was macht unser Paradiesvogel?"

„Sie hat mich abgewiesen, wie einen dummen Jungen," erwiderte Pollmann mit heiserer Stimme, mit dem Fuß auf den Boden stampfend. „Morgen reist sie ab, aber ich folge ihr; sie soll bereuen, mir so entgegen getreten zu sein."

„Wohin? Doch nicht nach Amerika?" spottete der Rentner. „Die Galgen sind dort viel zu hoch für Sie, Pollmann, und mit dem Hängen

sind sie verdammt leicht bei der Hand; also bleibe im Lande und nähre Dich redlich, wie bisher."

„Bis an's Ende der Welt folge ich ihr, bis meine Rache befriedigt, bis sie mit Leib und Seele mein ist," knirschte Pollmann; „aber vorerst brauche ich nicht weiter als bis nach London, wo sie sich einige Zeit aufhalten will. Schon dort denke ich meinen Zweck zu erreichen; ich will und muß Genugthuung, volle Genugthuung haben."

„Worin soll sie bestehen?" fragte der Rentner lauernd weiter; „Sie werden doch nicht..."

„In London ist Vieles möglich," sagte Pollmann nachdenklich; „die Leute verschwinden, ohne daß ein Hahn danach kräht; in der Themse werden unzählige Leichen gefunden, um die sich nie Jemand kümmert."

„Was Sie da sagen!" erwiderte der Rentner bestürzt, und doch schon im Stillen die Vortheile erwägend, welche ihm aus einem derartigen „Zufall" erwachsen könnten.

„Binnen vier Wochen," fuhr Pollmann in seiner Aufregung fort, „ist Eleonore Warnstein meine Frau oder todt; aber jetzt zum Zweck meines Hierseins. Ich weiß, daß ich mit der

Verfolgung meines Planes Ihnen und Ihren Interessen vielleicht mehr diene als den meinigen; ich sehe das aus Ihrer schlecht verhehlten Freude, ich vermuthe, daß Sie sich der Hoffnung hingeben, ich werde bei der Gelegenheit mit zum Teufel gehen. Quand même; ich brauche Geld. Fünfhundert Thaler schulden Sie mir noch von unserer letzten Abrechnung; legen Sie noch fünfhundert zu, und ich bin binnen zwei Stunden auf der Reise. Keine Widerrede!" fügte er mit drohender Miene hinzu, als er sah, daß der Wucherer Einsprache erheben wollte; „ich lasse diesmal nicht mit mir feilschen!"

Werner Bank wagte nicht, dem Rasenden das Geforderte zu verweigern, er ging schweigend an seinen Geldschrank und zählte mit zitternder Hand die Banknoten hin. Pollmann schob sie in die Tasche und entfernte sich ohne Gruß. Der Wucherer sah ihm mit einem bösen Blick nach; er empfand Furcht und Haß für seinen bisherigen Genossen, und Pollmann hatte richtig gerechnet, wenn er glaubte, daß sein eigener Untergang dem Alten durchaus kein unerwünschtes Ereigniß sein würde.

5.
Hermine an Robert.

Wir haben Merkwürdiges erlebt „hier außen in der Welt", wie Du's nennst, mein armer Freund, unser Stillleben ist durch Ereignisse aufgerüttelt worden, welche auf die künftige Gestaltung desselben und auch auf unsere Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben können.

Die Amerikanerin, Miß Warnstein, welche so unerwartet in unsern Kreis trat, und nach mancher Richtung hin so segensreich gewirkt hat, kennst Du bereits aus den Schilderungen des guten Doctors. Sie ist ein herrliches Mädchen und mir, trotz der kurzen Dauer ihres Aufenthaltes unter uns, eine theure, warme Freundin geworden. Ich fühle mich ganz zu ihr hingezogen. Diese Sicherheit und Bestimmtheit des

Auftretens, bei schönen äußeren Formen und echt weiblichem Sinn, bilden für mich das Ideal eines Frauencharakters, und ich danke meinem Schicksal, welches mir so unerwartet einen solchen entgegen geführt hat.

Freilich ist die Angelegenheit, welche sie hierher gebracht hat, eine für mich äußerst schmerzliche. So zart man mich behandelt, so wenig man in meiner Gegenwart die Wahrheit verlauten läßt, weiß ich nur zu wohl, daß auch sie ein Opfer der unermeßlichen Habsucht Dessen ist, welchen ich meinen Vater nennen muß. Doctor Lindenschmitt hat ihren Proceß geführt, den die Gegenpartei (ich kann seinen Namen nicht aussprechen) durch einen Eid, meiner und Aller Ueberzeugung nach durch einen falschen Eid, gewonnen hat. O Gott! Die Bürde ist schwer; aber sie will und muß getragen sein! Wie oft wünsche ich mich an Deine Seite, in Deine Zelle, mein einziger, geliebter Freund, um mich an Deiner Brust ausweinen und all' den Jammer, der mich bedrückt, vergessen zu können. Nur bei Dir finde ich Ruhe und Glück wieder, mögen unsere äußeren Verhältnisse sich nun gestalten, wie sie wollen. Von diesen äußeren Verhältnissen wollte ich gerade sprechen.

Fräulein Warnstein, welche uns vor einigen Tagen wieder verlassen hat, weil ihre Gegenwart in Amerika nothwendig wurde, hat mir Aussichten eröffnet, welche ein seliges Gefühl der Hoffnung, des festen Vertrauens auf eine bessere Zukunft, das ich so lange, lange entbehren mußte, in mir wachgerufen haben. O! daß ich auch Dir diese Hoffnung, dieses Vertrauen mittheilen könnte, daß dieser Strahl auch in Dein Dasein fiele, das durch das Unrecht der Menschen so sehr umdüstert, so sehr verbittert wurde.

Sie hat große Besitzungen drüben, wo der Mensch nicht in den verschrobenen engen Grenzen unserer Gesellschaft eingepfercht ist, sondern freie Gottesluft athmet und durch freie Arbeit in unmittelbare Beziehung zu seinem Schöpfer tritt. Sie hat mir erzählt von der Pracht ihrer Wälder, dem geheimnißvollen Rauschen ihrer jungfräulichen, der dunklen Quelle des geheimnißvollen Urwaldes entspringenden Ströme, und mein Herz schlug diesen Schilderungen entgegen wie es Dir, mein Robert, entgegenschlug, noch ehe ich wußte, daß Du die unscheinbare, fast vor der Zeit verwitterte Pflanze in dem großen, düstern, alten Hause in den Sonnenschein Dei=

ner Liebe ziehen und die lang' geschlossenen Knospen öffnen würdest.

Nicht wahr, Robert, die Aussicht ist schön, und Du jauchzest mit mir auf in dem Gedanken, in dieser neuen freien Welt zu leben, an meiner Seite zu leben und zu schaffen, in dem neuen Lichte die alte, trübe Zeit zu vergessen?

Ich weiß, Du hast viel zu überwinden, armer Freund, denn man hat viel an Dir gesündigt, und es wird Dir schwer werden, den Haß, den Abscheu, das Bedürfniß nach Rache Deinem Herzen fern zu halten. Aber kämpfe den schweren Kampf mit Ausdauer und Freudigkeit im Gedanken an meine unerschöpfliche Liebe und an unsere gemeinschaftliche Zukunft. Laß Dich nicht verbittern durch die abstoßenden Eindrücke Deiner jetzigen Umgebung, denke, ich wäre bei Dir, ich säße an Deiner Seite und ließe nicht von Dir, wo immer Du bist, wie ich's mit jedem Augenblicke des Tages ersehne, und Dein Gefühl wird milder und ruhiger werden. Du stehst so weit über Denen, welche Dich vernichten wollten und vielleicht jetzt noch darauf sinnen, Dir ferneres Unrecht zu thun, daß die Rache Deiner unwürdig wäre; Du kannst sie ruhig ihrem Schicksal überlassen und in der stillen Größe des über-

legenen Bewußtseins Deine Bahn unbehindert weiter wandeln. Und wen müßte Deine Rache treffen? Ist er nicht trotz alledem mein Vater, auch wenn er sein Kind verstoßen, auch wenn er ihm geflucht hat?

Könnten wir den Arm gegen ihn erheben, ohne daß der Schlag auf uns selbst zurückfallen müßte? O, Robert, Robert! Gieb mir die Gewißheit, den einzigen Trost in dieser dunklen Nacht, daß Du überwunden hast, daß Du bereit bist, alles Andere hinter Dich zu werfen und von dem Augenblick Deiner Befreiung an nur in die Zukunft, in unsere freie, glückselige Zukunft zu blicken. Du mußt, Du wirst es; denn die wahre Liebe überwindet Alles aus eigener, ihr innewohnender Kraft, und daß Du mir diese Liebe entgegenbringst, aus allen Bitterkeiten und Trübsalen des Lebens unversehrt entgegenbringst, das ist mein Evangelium, an den Gedanken klammert sich meine ganze Seele, ohne ihn wäre ich längst unter der Last der Gegenwart zusammengebrochen.

Unsere armen Hausmanns hat ein schwerer Schlag betroffen; der Tod hat sie heimgesucht, indem er ihnen den Vater raubte, welcher in der Fabrik von einem Rade erfaßt und fast buch-

stäblich zermalmt wurde. Der Schmerz war natürlich ein gewaltiger; jetzt sind die Frauen wieder einigermaßen gefaßt. Miß Warnstein trat, wie überall, so auch hier, lindernd und helfend ein, indem sie die Familie für die nächste Zeit auf zarte Weise aller äußerlichen Sorgen überhob und ihre Theilnahme auch sonst in der rührendsten Weise bethätigte. Auch Lindenschmitt bewährt sich in den Tagen des Leidens als eine vertrauenswerthe Stütze in jeder Richtung, und seine Verlobte kann, trotz seinen manchen Eigenheiten, mit ihrem Schicksal wohl zufrieden sein. Das scheint denn auch der Fall zu sein; das äußere Gleichgewicht ist trotz der noch sehr gedrückten Stimmung in der schwergeprüften Familie so ziemlich wieder hergestellt.

Nur für die Frau Hausmann ist mir bange; sie hat unter den mannigfachen Prüfungen der letzten Jahre mehr gelitten, als sie selbst zugestehen will. Die rothen Flecken auf ihren Wangen gewinnen an Umfang und Tiefe, und ich fürchte, daß sie in nicht gar zu langer Zeit von uns genommen wird, wenn nicht eine unerwartet günstige Wendung eintritt.

Tante Billa wandelt ihren schönen, ebenen Weg

der Freundschaft und Menschenliebe ruhig weiter. Sie kommt mir manchmal vor, wie die klaren Sterne, die, unbehindert durch alle äußeren Eindrücke, ihre hehre Bahn vollenden und ihre freundlichen Strahlen spenden, ohne Dank und Anerkennung zu erwarten. Sie müssen eben leuchten. Und so ist's mit Tante Villa, ihr reines, schönes Gemüth, ihre unergründliche Liebe müssen sich auf ihre Umgebung ausstrahlen aus innerem Bedürfniß, und wer sich nicht von diesen Strahlen erquicken lassen will, der beraubt nur sich selbst, ohne das edle Feuer zu dämpfen oder zu beeinträchtigen. Sie trägt auch Dich in ihrem schönen Herzen mit unendlicher Liebe, und sehnt mit mir die Stunde der Erlösung herbei. Sie ist die Einzige, mit der ich von Dir reden kann, wir verstehen uns schon durch Blicke und Zeichen, wenn wir Deiner gedenken, und an ihrer mütterlichen Brust kann ich wie ein vertrauendes Kind all' meine Schmerzen ausweinen, wenn mir die Last gar zu schwer werden will. Denk Dich in unsere Mitte in solchen Augenblicken, die auch Dir nicht fremd sein können, Geliebter, wie Du ja im Geiste stets unter uns bist, und Du wirst immer mehr die Ruhe, die freudige Zuversicht gewinnen, deren wir Alle so sehr be=

dürfen. Leb' wohl und sei stark, mein guter, lieber Robert; laß den Muth nicht sinken, bis Du zurückkehrst frei und fröhlich in die Arme Deiner Hermine.

6.

Mutter Lenz.

In der Vorstadt der Residenz, wo die Straßen schon mehr einen ländlichen Charakter annahmen, stand ein altes Haus, ein wenig abseits von der Hauptstraße, halb von stark wucherndem Gebüsch verdeckt, einstöckig und in seinem Aeußern, trotz seiner bis zu einem gewissen Grade freundlichen Umgebung, nicht einladend. Wohl Jeder, der in einer mittelgroßen Stadt geboren ist, erinnert sich eines solchen Hauses in der Vorstadt, an dem er als Knabe mit einer gewissen Scheu vorüberging, weil sich in dem ganzen Aeußern desselben ihm unbewußt ein unerlaubtes Treiben ausprägte; eines Hauses, bei dessen Erwähnung ruhige Bürger die Achsel zuckten, ohne sich weiter auf die Sache einzulassen, als ob es ein noli

me tangere wäre, und in dessen Nähe es hauptsächlich Abends, nachdem die legitimen Vergnügungen der Stadt: Theater, Bälle und Concerte zu Ende gingen, anfing, lebendig zu werden.

Ein solches Haus war das, welches Frau Lenz bewohnte. Man konnte ihr eigentlich nichts nachsagen; sie war noch in keiner Weise mit dem Gesetze in Conflict gekommen und hatte bisher Niemandes Wohlthätigkeit in Anspruch genommen. Sie trieb das Gewerbe einer Wahrsagerin und erfreute sich namentlich unter einer gewissen Klasse von Damen einer nicht unbedeutenden Kundschaft.

Die Nachbarn, wenn sie auch eine nähere Berührung mit ihr vermieden, hüteten sich eben so wohl, sie absichtlich zu beleidigen; denn eine gewisse unheimliche Scheu bemächtigte sich Aller, welche ihr einmal in die dunklen, glühenden Augen geblickt hatten, und es schien Keinem gerathen, mit ihr anzubinden.

Frau Lenz lebte schon seit zehn Jahren in dem alten Häuschen mit ihrer Tochter Rosa, der „schönen Rosa", wie sie in der berüchtigten Weinschenke hieß. Niemand wußte, woher sie kam, wer sie war, und die im Anfang wachgerufene Neugierde schlief mit der Zeit ein. Zwar

munkelte man dieses und jenes, daß hinter der Wahrsagerin etwas Anderes, Schlimmeres stecke; aber die Sache blieb jedenfalls zweifelhaft, so lange die Polizei sich nicht veranlaßt fühlte, einzuschreiten, und so deutete man auf das alte Haus nur mit geheimnißvollen Zeichen des Verständnisses, als ob man wohl Manches wisse, aber sich nicht weiter darum bekümmern wolle. Frau Lenz fand eben so wenig Interesse daran, sich um die Angelegenheiten ihrer Nachbarn zu bekümmern, lebte zurückgezogen, empfing ihre geheimnißvollen Besuche und trieb ihr Wesen ungestört. Rosa war jetzt schon seit mehreren Jahren in jener Weinschenke beschäftigt und kam erst spät Abends heim. Das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter schien kein sehr inniges zu sein; ja, wer sie bei einander sah und ihr Benehmen beobachtete, hätte eher auf gegenseitige Abneigung schließen können, und die Meisten glaubten nicht einmal an die Verwandtschaft der Beiden. Freilich hatte Frau Lenz sie auch nie für ihre Tochter ausgegeben. Die öffentliche Meinung hatte sie dazu gestempelt und fühlte sich fast beleidigt, daß das Benehmen zwischen den Beiden nicht dem für sie festgesetzten Standpunkte entsprach.

Wenige Tage nach der Abreise Eleonore's saß die Wahrsagerin in ihrem Wohnzimmer und schien in Gedanken versunken; sie hatte schon geraume Zeit auf denselben Fleck geblickt, ohne auf das Schnurren ihres Katers zu achten, der als nothwendiges Requisit ihres Gewerbes einen Theil ihres Haushaltes bildete.

Wie sie so dasaß, hatte sie Aehnlichkeit mit der Sibylle des Alterthums, wenn man den halb sinnlichen, halb boshaften Zug abrechnete, welcher sich auf beiden Seiten der stark gebogenen Adlernase in scharfer Linie bis zu den Mundwinkeln zog. Die dunklen, von dichten buschigen Brauen überschatteten Augen, das nur leicht ergraute schwarze Haar, das in schweren Locken ihr Gesicht einrahmte, waren wohl geeignet, diesen Eindruck zu bestärken. Es lag etwas Dämonisches in ihren von früherer Schönheit sprechenden Zügen, in ihrem ganzen Wesen. Gar manche Leidenschaften hatten ihre Spuren in dem energischen Gesicht zurückgelassen, und ihre Augen blitzten mitunter auf, wie die Reflexe eines noch immer in ihrem Innern tobenden Feuers; aber nie verriethen ihre sich immer gleich bleibenden Züge die geringste innere Be-

wegung, wenn sie mit Anderen zu verkehren gezwungen war.

Was mochte sie sinnen, daß das Buch, in welchem sie gelesen hatte, zur Erde fiel, ohne daß sie es zu bemerken schien, daß ihre Züge einen immer drohenderen Ausdruck annahmen?

Tritte erschallten auf dem durch das Gebüsch führenden Kiesweg. Die Frau blickte auf, ein höhnisches Lachen glitt über ihr Gesicht, als sie Sänger, den Freund Pollmann's, bemerkte, der mit eilenden Schritten, wie wenn er es vermeiden wolle, in dieser Umgebung gesehen zu werden, auf die Hausthür zuschritt. Im nächsten Augenblick war er eingetreten, er stand der alten Frau gegenüber, welche jetzt den düstern Ausdruck aus ihrem Gesicht verbannt hatte und den Gast zwar ohne besondere Zuvorkommenheit, aber doch höflich willkommen hieß. Sänger nickte nur leicht mit dem Kopfe, zog, da er von der Hitze und dem langen Gange erschöpft schien, seinen Rock aus und zündete, nachdem er sich nachlässig auf einem Stuhle niedergelassen hatte, ohne der Dame des Hauses irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken, eine Cigarre an. Erst nachdem er diese Maßregeln für seine Bequemlichkeit getroffen hatte, eröffnete er die Unterhal-

tung mit den nicht sehr respectvollen Worten: „Hast Du nichts Anständiges zu trinken hier, alte Hexe? Es ist heiß, und der Weg in Dein Idyll weit; also heraus mit dem Besten, was Du hast.“

Frau Lenz ließ sich durch den rohen Ton ihres Besuches durchaus nicht beirren, obwohl derselbe zu ihrem feineren Aeußern in grellem Widerspruche stand.

„Ich halte kein Wirthshaus, wie Sie wissen, Herr Sänger,“ sagte sie kalt und mit einer Stimme, welche ihrem entschlossenen Aeußern entsprach, „und deshalb sind Sie, wie ich weiß, auch nicht hierher gekommen. Sie pflegen sonst diese Gegend während des Tages nicht zu besuchen.“

„Recht, Tante Lenz; schlau wie immer! Es ist nichts Gewöhnliches, was mich um diese Stunde zu Dir treibt; es liegt Gold darin, und das ist Dir immer die Hauptsache! Aber ich bin ausgetrocknet von Staub und Hitze, und Du könntest mir schon etwas verschaffen, ehe ich in meiner Erklärung fortfahre.“

Frau Lenz ging hinaus und kam bald darauf mit einer Flasche Wein zurück, deren Etikette auf keine schlechte Sorte schließen ließ.

„Um was handelt es sich?“ fragte die Alte, als Sänger sein Glas gefüllt hatte. „Wahrscheinlich um eine Gaunerei, bei der die alte Mutter Lenz wieder die Kastanien aus dem Feuer holen und sich mit Euren Versprechungen bezahlt machen soll. Ich bin in letzter Zeit schlecht mit Euch zufrieden, wenn's wieder eine Hungerleidergeschichte ist, bleibt mir lieber damit vom Halse. Schafft Geld, dann wird sich Alles finden; aber nehmt Euch vor dem Mädel, der Rosa, in Acht. Sie kommt mir in der letzten Zeit nicht recht geheuer vor, Sie müssen selbst wissen, Sänger, ob Sie ihr Ursache zur Unzufriedenheit gegeben haben. Wenn ich Euch noch auseinander bringen könnte, würde ich's bei Gott thun. Die Geschichte hat mir wenig genug eingebracht; ich hätte einen ganz andern Cavalier für die Rosa finden können. Aber das Mädchen hat sich sonderbarer Weise in Sie vergafft, obwohl ich ihren Geschmack nicht begreifen kann. Na! Seht zu, wie Ihr's treibt; aber ich wiederhole es, das Mädchen ist leidenschaftlich und gefährlich, und ich warne Sie, ihr Grund zur Eifersucht zu geben. — Und nun heraus mit der Sprache,“ fuhr sie fort, indem sie näher an den Tisch rückte und ein zweites Glas für sich füllte.

„Dein Wohl, verehrungswürdige Sibylle,“ schnarrte Sänger, indem er sein Glas erhob, „mögen die Götter Dir noch lange Deinen Scharfsinn erhalten; aber diesmal hat er Dich doch irre geführt. Ich bin immer noch der getreue Liebhaber Deiner Rosa und habe als Individuum mit dem vorliegenden Falle nichts zu thun. Ich bin nur die Mittelsperson eines reichen und einflußreichen Freundes, und ich sage Dir, es liegt Gold darin. Wir Beide laufen dabei nicht die geringste Gefahr.“

„Um was handelt es sich, und was soll ich dabei thun?“ wiederholte Frau Lenz ungeduldig. „Ich kaufe keine Katze im Sack und verlasse mich noch weniger auf Eure glatten Redensarten.“

„Es handelt sich um ein Stelldichein zwischen dem reichen Freunde und einem hübschen, jungen Mädchen, welches ich hierher bringe. Du hast nichts zu thun, als dieses Zimmer herzugeben und dafür zu sorgen, daß man nicht stört. Vielleicht kannst Du auch noch Gelegenheit finden, die „gute Alte!“ zu spielen, denn es wäre möglich, daß die Kleine ihr Glück nicht begreifen und störrig werden könnte. Der Freund will unbekannt bleiben, und es müßte natürlich so eingerichtet werden, daß Rosa keine Gelegenheit

hätte, von der Sache Wind zu bekommen. Sie kommt mitunter während des Nachmittags heraus?"

„Häufig," sagte die Wahrsagerin trocken und in Nachdenken versunken; „und wie viel wäre dabei zu machen? Die Sache scheint mir etwas gefährlich zu sein; es handelt sich da offenbar um eine Entführung, nicht blos um ein Stelldichein; das ist gefährlich, und vor allen Dingen muß ich die Person kennen, ehe ich mich entscheide. Sie wissen, daß Sie mir vertrauen können."

Sänger schien einen Augenblick unschlüssig zu sein. „Sie kennen Werner Bank, den Rentner, der neulich den Proceß gegen die Amerikanerin gewonnen hat?" fragte er ernster, das höhnisch vertrauliche Du, mit dem er Frau Lenz bisher angeredet hatte, in Sie verwandelnd.

Die Nennung dieses Namens brachte auf dem sonst so ruhigen Gesichte der Wahrsagerin eine gewaltige, wenn auch nur einen Augenblick anhaltende, Veränderung hervor. Ihre düsteren Augen sprühten Feuer, die buschigen Brauen hoben sich, wie von einem elektrischen Strom getroffen, und durch ihre ganze hagere Figur ging ein krampfhaftes Zucken, das in den geballten

Fäusten seinen Endpunkt fand. Diese Erregung währte freilich nur einen Augenblick, aber sie war doch so heftig, daß der Wüstling sie bemerken mußte.

„Ihr scheint den Mann eben auch nicht zu lieben, Mutter Lenz," sagte er mit steigendem Interesse, obwohl die Wahrsagerin ihre Aufregung gewaltsam zurückgedrängt und ihren gewöhnlichen ruhigen Ausdruck wieder angenommen hatte. „Desto besser; denn da wird, wenn Ihr doch Alles wissen müßt, Euer zartbesaitetes Gemüth nicht auf eine zu harte Probe gestellt werden."

Frau Lenz antwortete noch immer nicht; vorn übergebeugt, schien sie aufmerksam auf weitere Mittheilungen zu warten.

„Dieser Werner Bank," fuhr Sänger fort, „hat ein wunderschönes Töchterlein, und dieses Töchterlein einen leidenschaftlichen Anbeter, welcher mit besagtem Freunde ein und dieselbe Person vorstellt. Das Mädchen kann aber sein Glück nicht fassen und hat sich an einen Laffen gehängt, der Wechsel gefälscht hat und jetzt dafür im Zuchthaus sitzt. Ihr habt davon gehört?"

Frau Lenz nickte mit dem Kopf als Zeichen der Zustimmung.

„Die Stille des Landlebens, der idyllische Eindruck Eures reizenden Edens hier könnte nun dazu beitragen, das Mädchen von dieser unerklärlichen Selbsttäuschung zu befreien. Auf zehn Louis wird es meinem Freunde dabei nicht ankommen, und Ihr thut ein gutes Werk obendrein."

Frau Lenz schien die letzten Worte Sänger's kaum gehört zu haben. Ihr Gesicht hatte in seiner bewegten Ruhe einen unheimlichen Ausdruck angenommen; sie sah aus wie ein in Stein gemeißelter Rachegeist. Dann, als ob sie mit ihrem Gedankengang zu einem Abschluß gediehen sei, murmelte sie fast unhörbar, aber mit der Miene finsterer, unwiderruflicher Entschlossenheit: „Er und seine ganze Brut, wo ich sie treffe!"

„Nun, wie steht's, Frau Lenz?" fragte Sänger etwas unsicher. „Sind wir einig?"

„Wir sind's," antwortete die Wahrsagerin. „Was Sie mir gesagt haben, genügt, einerlei, wie ich mit Werner Bank stehe oder gestanden habe. Wann wollen Sie kommen?"

„Das hängt von unberechenbaren Umständen ab," erwiderte Sänger, froh, seinen Zweck erreicht zu haben. „Die Sache darf nicht überstürzt werden. Am Nachmittag ist es hier am

ruhigsten, ich geb' Euch am Morgen des betreffenden Tages Nachricht. Sorgt nur, daß Rosa fern bleibt, denn ich glaube selbst, daß sie in solchen Dingen keinen Spaß versteht."

Er trank sein Glas aus und verabschiedete sich, während Frau Lenz noch immer sinnend bei den Eindrücken der letzten Augenblicke zu verweilen schien. Er schlug, nachdem er vorsichtig um sich geschaut hatte, ob er nicht bemerkt werde, wieder den Fußpfad zur Hauptstraße ein; er glaubte einen Augenblick das Rascheln eines menschlichen Schrittes im Laub zu hören, aber er mußte sich wohl getäuscht haben, denn ein forschender Blick auf den Ort, von dem das Geräusch zu kommen schien, ließ ihn nichts wahrnehmen, als das leichte Rauschen der vom Luftzuge bewegten Blätter.

Hätte er das Gebüsch durchsucht, so würde er dort Jemand gefunden haben, den er zu dieser Zeit am wenigsten dort vermuthete, und dessen Gegenwart ihm unter den obwaltenden Umständen nichts weniger als wünschenswerth erscheinen konnte.

Die schöne Rosa war ein hübsches, auf ihre Reize und die Gewalt, welche sie auf die ihr nahe tretende Männerwelt ausübte, eitles Mädchen,

welches sich leicht jedem Eindruck ihrer erregbaren Phantasie überließ und wenig darauf gab, was „die Welt" von ihm sagte. Sie wußte nicht, ob Frau Lenz, deren dunkle Existenz sie von Kindheit auf getheilt hatte, ihre Mutter war oder nicht; jedenfalls hatte zwischen den Beiden nie das Band des Vertrauens und der Liebe bestanden, welches keinen Zweifel an der verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit aufkommen läßt. Namentlich, seitdem Rosa zur üppigen Jungfrau erblüht und zum Bewußtsein ihrer Reize gekommen war, hatte sich ein kälteres Verhältniß zwischen ihnen gebildet, in welchem Rosa die Ansprüche einer Mutter immer weniger anzuerkennen, und Letztere ihre Tochter manchmal mit einem gewissen Haß zu betrachten schien.

Sie waren an manchem Ort, in kleinen und großen Städten gewesen und hatten verschiedene Gewerbe betrieben, in welchen die Kleine je nach Bedürfniß eine Rolle spielen mußte, bis sie in die Residenz kamen, in der Frau Lenz sich als Wahrsagerin und Vermittlerin anderer, weniger sauberen Geschäfte niedergelassen hatte. In dieser Atmosphäre war an kein gesundes moralisches Wachsthum des jungen Mädchens zu denken. Wie sollte sie lernen, ihr Gefühl

in Schranken zu bringen, von welchen die Welt, der sie angehörte, nichts wußte, sich Gesetze aufzuerlegen, die von ihrer nächsten Umgebung nicht anerkannt wurden? Und doch mußte ihr junges, leidenschaftliches Herz einen Gegenstand finden, an den es sich hängen konnte mit der ganzen Gluth seines Bedürfnisses, den es versengen, wenn nicht lieben konnte, und zu diesem Gegenstande hatte ein Zufall, leider unterstützt von dem verbrecherischen Eigennutz der Alten, Herrn Sänger gemacht. Er hatte sich um das reizende junge Mädchen auf's Eifrigste bemüht und, seitdem Rosa in der Weinschenke die Stelle am Zahltisch einnahm, ein Verhältniß mit ihr unterhalten, welches die Genehmigung der Alten, trotz seines unerlaubten Charakters, nicht zu entbehren schien.

Rosa hatte sich hingegeben, mehr aus Leichtsinn, als aus Neigung; aber dafür forderte jetzt auch ihre im Grunde stolze Natur unbedingte Erwiderung, sie verfolgte Sänger mit der glühendsten Eifersucht. Das wurde dieser „Carricatur auf die Menschheit", wie Pollmann ihn nicht mit Unrecht nannte, welche nur nach augenblicklicher Befriedigung ihrer Sinnenlust trachtete, bald lästig, und er würde wohl schon längst mit der schönen Rosa gebrochen haben,

wenn ihn nicht eine gewisse Furcht von diesem Schritt zurückgehalten und die Alte nicht zu viel von seiner Lebensweise und den Mitteln, die er zur Aufrechterhaltung derselben in Anwendung bringen mußte, gewußt hätte.

An dem Nachmittag, an welchem Sänger den beschriebenen Besuch bei der Wahrsagerin machte, hatte Rosa ihn den in dieser Stunde so ungewohnten Weg einschlagen sehen. Sie war ihm unbemerkt gefolgt bis zu dem kleinen, im Gebüsch versteckten Häuschen, welches ihre Mutter bewohnte.

An der andern Seite des Zimmers, in dem Frau Lenz ihre Besuche empfing, war, der unmittelbar vom Freien in's Innere führenden Thür gegenüber, ein fast ganz von wilden Reben umschattetes Fenster, welches jetzt, der schwülen Luft wegen, offen stand. An dieses Fenster hatte sich die schöne Rosa geschlichen und mit weitgeöffneten Augen, mit hochklopfendem Herzen und vor Wuth zitternd der sonderbaren Unterredung zwischen ihrem Liebhaber und der Alten zugehört. Sie war zwar ohne alle festen Grundsätze auferzogen, aber vor einer systematischen, mit so teuflischer Berechnung geplanten Schlechtigkeit schreckte sie zurück, wie vor einem Bilde der Hölle. Um

so niederschmetternder war für sie diese Entdekkung, als sie mit richtigem Instincte herausfühlte, daß Sänger, welchem sie die Blüthen ihres jungen Lebens geopfert hatte, selbst der „Freund" war, der auf das Verderben einer Andern, in ihren Augen einer Nebenbuhlerin, sann. Einmal wollte sie hineinstürzen und gewaltsam Rache nehmen für ihr beleidigtes Gefühl, vor dem schändlichen Weibe, welches sie ihre Mutter nennen sollte, mit einem Mal den jahrelang verhaltenen Groll ausschütten und dann fliehen, weit weg, aus dieser elenden Umgebung. „Aber wohin?" scholl es ihr aus ihrem Innern entgegen. Da drinnen war Alles leer, und draußen in der Welt mußte auch Alles leer sein. Sie hing mit dieser Umgebung zusammen, und ein nie gekanntes Gefühl der Scham überkam sie bei diesem Gedanken, dem sich vielleicht ein Funken des Mitleids für das unschuldige Mädchen beimischte, welches den verbrecherischen Plänen Sänger's zum Opfer fallen sollte. Sie konnte zu keinem eigentlichen Entschlusse gelangen; nur Eins stand ihr klar vor der Seele: das Verbrechen mußte verhindert werden um jeden Preis, und sollte es ihr Leben kosten. Sie fühlte die Kraft in sich, die Anschläge des sau-

dern Paares vereiteln zu können, und erst dann, wenn die Beiden entlarvt waren, wollte sie mit ihnen abrechnen. Sie erhob sich aus ihrer versteckten Stellung fast in demselben Augenblick, in welchem Sänger das Haus verließ, sie konnte in ihrer aufgeregten Stimmung nur mit Mühe ein vorzeitiges Begegnen mit ihm verhüten. Aus der Tiefe des Gebüsches blickte sie ihm nach, wie er die Hauptstraße entlang schlenderte, mit einem Blick, welcher dem faden Gecken, der in der aufgeblasenen Sicherheit seiner bodenlosen Hohlheit an nichts, als die Erreichung seines verbrecherischen Planes dachte, wenig Gutes weissagte.

Frau Lenz war nach Sänger's Entfernung wieder in Nachdenken versunken, das nur hin und wieder durch halblaute, heftig ausgestoßene Worte unterbrochen wurde. Endlich erhob sie sich und ging mit starken, fast männlichen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und ab. „Meine Zeit kommt," sagte sie vor sich hin durch die fest aufeinander gepreßten Zähne; „die Rache eines beleidigten, in ihren heiligsten Gefühlen mit Füßen getretenen Weibes führt immer zum Ziel. Erst das schwächliche Geschöpf, das ihm die Geldsäcke zubrachte, wegen dessen er mich

zurückstieß, dann seine Brut entehrt, beschmutzt, vernichtet, und zuletzt er selbst, verknöchert und verlassen, seiner Schätze beraubt, kümmerlich und gebrochen, ausgestrichen aus diesem Leben! O Rache, wie bist du süß, unendlich süß! — Ihr faden Thoren, ihr langweiligen Tagediebe glaubt, daß ich euren Zwecken diene, um die paar lumpigen Thaler zu erhaschen," fuhr sie fort, sich umwendend und mit dem Arm drohend, wie wenn sie jetzt zu anderen Personen spräche; „ihr wißt nicht, daß ich euch am Gängelbande führe, daß ihr wie die Marionetten an meinen Fäden tanzt, bis ich euch gebraucht habe und dann in die Rumpelkammer werfen kann. Ihr wißt nicht, daß ihr den Zwecken eines rachebrütenden Weibes dient, welches sein ganzes vergiftetes Dasein daran setzt, den, der schuld daran ist, zu vernichten und zu quälen. Erst das Weib, dann die Brut und schließlich er selbst!" wiederholte sie, dämonisch lachend; „mit der Zeit wird's immer schöner, und wenn meine Zuchthausvögel wieder losgelassen sind, so geht der Tanz erst recht los!"

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und die schöne Rosa trat ein, ohne alle Spuren der Aufregung, wie wenn sie auf dem gewöhn=

lichen Nachmittagsgange vorsprechen wolle. Sie schien die ungewöhnliche Stimmung der Alten nicht zu beachten, sondern setzte sich nach dem üblichen kalten Gruß auf einen Stuhl und nahm das Buch auf, welches noch auf dem Boden lag. Frau Lenz, welche mit wunderbarer Schnelligkeit ihre Gesichtszüge wieder geordnet hatte, warf einen halb forschenden, halb drohenden Blick auf das Mädchen, als ob sie sich versichern wollte, daß sie nicht belauscht worden sei; aber es war durchaus nichts Ungewöhnliches in dem Gesicht Rosa's zu entdecken, und bald war in dem kleinen Zimmer wenigstens äußerlich die vollständige Ruhe wieder hergestellt.

Nach kurzer Zeit trat Rosa ihren Rückweg zur Residenz wieder an, und in dem geheimnißvollen Hause, das kurz vorher Zeuge so vieler entfesselter Leidenschaften gewesen war, blieb allein die unheimliche Bewohnerin zurück.

7.
Der Herr Justizrath.

Wochen waren in's Land gegangen, und der hochbeladene Karren, mit welchem Feodor Lindenschmitt aus der bescheidenen Wohnung in der Kaisergasse in das „Bureau" in der Herzogsstraße übergesiedelt war, stand wieder vor dem alten Hause. Wieder hatte sich namentlich der jugendliche Theil der Anwohnerschaft versammelt; neugierige Augen guckten durch halbblinde Scheiben, um von dem Straßengenuß ihren Theil zu haben, und machten wohl hier und da höhnische Commentare über Leute, die zu hoch hinaus wollten und wieder umkehren müßten, und wenn jetzt Einer fragte, was das Alles zu bedeuten habe, so hieß es: „Der Doctor ist wieder da." Ja, er war wieder da mit all' seinen alten Schar-

teken, wieder stand er mit der Trinkschale in der Hand neben seiner Habe und beaufsichtigte das Abladen derselben, wie ein Stück nach dem andern die Treppe wieder hinaufwanderte in das alte Zimmer.

Was hatte den Doctor dazu veranlaßt, seine stolzen Träume aufzugeben und in die bescheideneren Verhältnisse zurückzukehren? War er so schnell mit dem Gelde fertig geworden, welches ihm Eleonore zurückgelassen hatte? Wollten die reichen Clienten nicht kommen, oder trieb ihn die Sehnsucht nach dem Altgewohnten wieder zurück in das bescheidene Quartier? Es war wohl etwas von alledem, was ihn zu diesem Schritt bewogen hatte.

Das Verfahren, welches er im Interesse seiner Clientin zum Auffinden der von Werner Bank unterschlagenen Coupons eingeschlagen hatte, war ein sehr langwieriges und hatte bis jetzt noch zu keinem greifbaren Resultate geführt. Diese und andere Ausgaben hatten mit denen, welche seine neue Lebensweise bedingten, allerdings die Summen, welche Miß Warnstein zurückließ, ziemlich geschmälert, und er konnte es nicht über sich gewinnen, seine Clientin um neue Vorschüsse zu bitten. Trotz des eleganten

Schildes, welches an der Thür seines Bureaus einem verehrungswürdigen Publikum von den Eigenschaften und der Leistungsfähigkeit Feodor Lindenschmitt's Kunde gab, wollte dieses immer noch nicht an die plötzliche Erhebung des kleinen Doctors glauben und war deshalb wenig geneigt, seine Einnahmequellen zu vermehren. Er sah ein, daß er sich nicht lange mehr in seiner Lebensweise würde halten können und zog es daher in weiser Berechnung vor, dem Schicksal zur rechten Zeit zu weichen, statt sich von demselben überraschen zu lassen. Das waren die ökonomischen Gründe, weshalb „der Doctor wieder einzog", aber sie waren nicht die einzigen. In dem Hause in der Kaisergasse hatten sich auch die Verhältnisse anders gestaltet, und die Pflicht gebot ihm, den Bewohnern desselben, welche jetzt fast ganz auf ihn angewiesen waren, eine Stütze zu sein. Frau Hausmann hatte sich seit dem Tode ihres Gatten nicht wieder erholt, und Hermine irrte nicht, als sie in ihrem Brief an Robert die Furcht aussprach, daß die alte Frau einer unheilbaren Krankheit verfallen sei. Sie war kaum noch im Stande, einige Stunden während des Tages außer ihrem Bette zuzubringen und lag meistens, wenn der Husten

sie nicht quälte, still in ihrem Winkel, den Blick wie nach innen gerichtet, als ob er bereits an den Bildern einer andern Welt hafte.

In der Etage, in der Hausmanns wohnten, hatten einige Zimmer leer gestanden, und da die Mädchen hülflos und verlassen waren, fast alle ihre Aufmerksamkeit auf die Pflege der Mutter verwenden mußten und den Sorgen des Unterhaltes nicht hinreichend Rechnung tragen konnten, so hatte Tante Villa mit Hermine ihre freundliche Wohnung verlassen und sich in der Kaisergasse eingemiethet, um ihnen nahe zu sein. Tante Villa hatte Arbeit genug, um die Mädchen unter ihrer Leitung zu beschäftigen, ohne daß die Kranke darunter litt. Das große Zimmer duftete jetzt den ganzen Tag von frischgewaschenen Spitzen und anderer feiner Wäsche und glühenden Eisen.

Elise und Mathilde theilten das Krankenzimmer mit der Mutter, in dem anstoßenden Gemach hatten Tante Villa und Hermine sich mit der Traulichkeit, welche ihre frühere Wohnung kennzeichnete, eingerichtet.

Was war natürlicher, als daß sich der Doctor der kleinen Colonie, welche beinahe Alles umfaßte, was ihm in der Welt theuer war, anschloß und sein altes Zimmer wieder bezog?

Da stand er auf der Schwelle und blickte mit freudiger Wehmuth auf den wackeligen Tisch und den altmodischen Schrank, welcher, wie früher, wieder die Schätze bergen sollte, die Stück für Stück von dem Karren die Treppen hinaufwanderten und jetzt wieder von den Mädchen, welche ihm damals geholfen hatten, das „Bureau“ einzurichten, in Empfang genommen wurden.

Die neuen Möbel hatte er verkauft, sie würden ohnehin nicht in die niedrige Mansarde gepaßt haben. Und es war ihm um so heimlicher wieder in der alten Umgebung! „Tempora mutantur nos et mutamur in illis!“ citirte er, indem er ein Bündel Pfeifenrohre in eine Ecke stellte; „aber daheim bleibt doch daheim, und aller Glanz der Welt ist nicht im Stande, uns für dieses Heimgefühl zu entschädigen.“

Er füllte seine Trinkschale aus einer mitgebrachten Flasche, stellte sich, wie zum priesterlichen Weihegruß, mitten in die Stube, und sprach feierlich:

„Sei mir gegrüßt, strahlende Halle! Ich Verblendeter wollte dich schnöde verlassen, um den Chimären der großen Welt nachzujagen. Aber du siehst mich wieder, und wenn ich jetzt

abermals deine gastliche Stätte verlasse, so sei's nur, um mit Sicherheit und Glanz dieser Welt zeigen zu können, daß auch ich in Arkadien geboren, daß auch mir die Natur —"

„— Einen sehr guten Kaffee gekocht hat, der in unserm Zimmer Ihrer wartet, Doctor," fiel ihm Hermine lächelnd in's Wort, indem sie die Hand auf seinen Arm legte.

Er wollte zuerst den Gekränkten spielen, weil man seinen poetischen Erguß in so prosaischer Weise unterbrochen hatte, aber alsbald glitt ein wohlgefälliges Lächeln über seine Züge, und willig folgte er der Freundin in das wohnliche Gemach, in dem Tante Villa ihn mit gewohnter Herzlichkeit willkommen hieß. — — —

Bald hatte man sich zusammen eingewohnt, und Hermine rechnete dabei auf den besondern Vortheil, daß Robert nach seiner Befreiung gleich eine Stätte fände, wo er ganz verstanden würde, wo kein unangenehmer Eindruck ihn an die Ausnahmestellung, in die ihn seine Haft der Gesellschaft gegenüber versetzt hatte, erinnern konnte. Hier wollte sie ihn empfangen, trösten und erheitern, bis die Zeit der wirklichen Befreiung, welche sie nur von dem Tage der Abreise nach der neuen Welt rechnete, gekommen war.

Sie wußte nicht, wie viel noch dazwischen lag!

Hermine hatte während der letzten Tage öfter und ernster an ihren Verlobten gedacht als sonst, wenn das überhaupt möglich war. Sie hatte noch aus einer andern Quelle, als durch den Doctor und Robert's Briefe, Nachrichten aus dem Gefängniß erhalten, welche sie mit Freude und doch auch mit einer gewissen Angst erfüllten.

Ihre Augen waren auf die Uhr gerichtet, deren Zeiger bereits einer späteren Stunde des Nachmittags zueilten, sie winkten Tante Villa wie nach vorher festgesetztem Uebereinkommen. Diese warf ebenfalls einen Blick auf die Uhr, sie wußte die Unterhaltung auf geschickte Weise so zu leiten, daß Lindenschmitt sich einiger sehr wichtiger Geschäfte erinnerte, welche seine augenblickliche Anwesenheit erheischten, weshalb er sich mit dem Versprechen, sobald wie möglich zurückzukehren, entfernte. — — —

Die harmlose List Tante Villa's und die Aufregung Hermine's hatten einen besondern Grund.

Vor einigen Tagen war ein ältlicher Herr von distinguirtem Aeußern in Tante Villa's

Zimmer getreten und hatte sich als Justizrath F. vorgestellt, der in sehr dringenden und die Damen sehr nahe betreffenden Angelegenheiten mit Tante Villa und Hermine zu sprechen wünschte, sich aber aus gleichen Gründen sowohl über sein Erscheinen wie über Alles, was er sagen und vorschlagen würde, auch im Fall der Nichtannahme seines Vorschlages, das tiefste Geheimniß ausbedang.

Der Herr machte einen so würdigen und wohlwollenden Eindruck, und schien in so guter Absicht gekommen zu sein, daß Tante Villa nicht das geringste Bedenken trug, ihm Alles zuzusichern, was er verlangte.

Er setzte sich auf ihre Einladung zu ihr auf's Sopha, und Hermine mußte in der Nähe Platz nehmen, ehe er mit gedämpfter Stimme, als ob Gefahr dabei wäre, wenn auch nur eins seiner Worte von einem Unberufenen gehört würde, zu reden begann.

„Ich kenne Ihre Verhältnisse genau, mein werthes Fräulein," wandte er sich zu Hermine, „ich nehme den innigsten Antheil an Ihrem Schicksal, wie an dem Ihres Verlobten."

Hermine's Augen leuchteten, und ihr Herz klopfte Demjenigen dankbar entgegen, der in

solchen Worten von ihrem so schwer verkannten und verfolgten Geliebten sprechen konnte.

„Das Leben hat Ihnen bisher nur seine rauhe Seite zugekehrt,“ fuhr der Justizrath fort, scheinbar ohne den günstigen Eindruck, welchen seine Worte hervorgebracht hatten, zu bemerken. „Leider muß ich gestehen, daß das Gesetz, obwohl ich selbst ein Diener desselben bin, nicht immer mit dem Recht gleichbedeutend ist. Der Director der Anstalt, in welcher Ihr Bräutigam zurückgehalten wird, ist mein Freund, wir Beide haben, wozu wir in unserer beiderseitigen amtlichen Stellung nur zu viele Gelegenheit finden, es uns zur Aufgabe gemacht, die Folgen eines solchen gesetzlichen Unrechts, so weit es in unseren Kräften steht, auf dem Privatwege zu mildern.“

„Sie wollten, Sie könnten etwas für meinen armen Robert thun?“ rief Hermine freudig, während Tante Villa die edlen Gefühle des Besuchers durch eine bewundernde Kopfbewegung anerkannte; „vielleicht wohl gar seine Befreiung —“

„Mildern, nicht abwenden können wir diese Folgen, mein werthes Fräulein,“ unterbrach sie der Justizrath, „und auch das nur mit Gefährdung unserer amtlichen Stellung. Ihr Fall

geht uns besonders nahe, und wir laufen deshalb erhöhte Gefahr, um für Sie zu wirken. Sie wollen Ihren Verlobten nicht im Gefängniß, in der düstern Umgebung, in der häßlichen Verbrechertracht sehen — Sie haben Recht, diese Eindrücke würden Ihnen Ihr ganzes zukünftiges Leben verbittern, und in Ihrer Phantasie immer zur Unzeit wieder auftauchen. Aber ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß Herr Volkmann Ihres Anblicks, Ihrer Gegenwart bedarf, wenn seine Gesundheit nicht ernstlich gefährdet werden soll."

„Um Gottes willen! Er ist krank... Verbergen Sie mir nichts — lassen Sie mich zu ihm, an seine Seite eilen!" rief Hermine ängstlich.

„Sie sind wieder zu rasch, mein Fräulein! Ihr Verlobter ist nicht krank; aber er grübelt und brütet zu viel, die Sehnsucht zehrt an ihm, und dies könnte für die Zukunft von ernsteren Folgen sein... Jetzt hören Sie, was wir für Sie thun wollen. Ungefähr eine halbe Meile vom Gefängniß steht, ziemlich isolirt und im Gebüsch versteckt, ein Gartenhaus, auf dessen Besitzer wir uns völlig verlassen können. Dorthin soll Volkmann, der vorher, zum Schein, eines Disciplinarvergehens wegen, in Einzelhaft

gesetzt wird, in Civilkleidern und im verschlossenen Wagen in der Nachmittagsstunde gebracht werden, während ich Sie zu demselben Zweck in einem Wagen von hier abholen würde. Sie können dann eine Stunde ruhigen Glückes genießen, welche Ihren Verlobten für die übrige Zeit seiner Haft aufrecht halten und ihn der trüben Stimmung, die an seiner Gesundheit nagt, entreißen wird... Mir schien die Sache fast zu gewagt, aber der Director ist für Herrn Volkmann eingenommen, und ich kann nicht leugnen, auch auf mich hat Ihr Schicksal einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich meine Mitwirkung nicht verweigern konnte. Es steht jetzt bei Ihnen und Ihrer mütterlichen Freundin, mein Fräulein, sich der gebotenen Gelegenheit zu bedienen."

Tante Villa war der Rede des Fremden mit Aufmerksamkeit gefolgt; Hermine erklärte sich sofort bereit, ihm, wohin er sie auch führe, zu folgen.

Allerdings erschien das Anerbieten des Justizrathes so edel und uneigennützig, daß nicht der geringste Verdacht gegen die Lauterkeit seiner Absichten aufkommen konnte, zumal wenn man sein Vertrauen einflößendes Aeußere und den

wohlwollenden Ton seiner Stimme mit in Betracht zog. Und doch lag in der Art und Weise, wie er zu diesem tiefen Interesse für die ihm gänzlich Fremden gekommen war, an und für sich etwas Auffallendes, was Tante Villa nicht zu einem augenblicklichen Entschluß gelangen ließ.

Man sprach noch Manches hin und her, ohne daß der Justizrath sein Vertrauen aufgedrängt hätte; schließlich kam man überein, die Zustimmung Robert's für den beabsichtigten Schritt einzuholen, welche dann als endgültige Entscheidung betrachtet werden sollte.

Der fremde Herr versprach, sich auch dieser Aufgabe zu unterziehen und in einigen Tagen wiederzukehren, nachdem er nochmals in seinem und aller Betheiligten Interesse die Beobachtung des tiefsten Geheimnisses dringend empfohlen hatte.

Dieser Tag der Wiederkehr war mit dem Einzug des Doctors zusammengefallen und Hermine's Ungeduld daher leicht erklärlich. Ihre Phantasie hatte ihr Robert's Gestalt unter allen möglichen Phasen der Krankheit vor Augen gebracht, und ihr Herz sehnte sich unwiderstehlich der bevorstehenden Vereinigung entgegen... Und wie konnte der Justizrath andere Gründe haben,

als die des menschenfreundlichen Wohlwollens — würde sie nicht selbst an seiner Stelle ebenso gehandelt haben?

Tante Villa wußte dieser Schlußfolgerung des liebenden Mädchens nichts entgegen zu setzen, und so erwarteten Beide mit Ungeduld die Wiederkunft des Justizrathes.

Der Doctor hatte kaum das Haus verlassen, als es an Tante Villa's Thür klopfte, und Hermine den ungeduldig erwarteten Wohlthäter einließ.

Der Justizrath war mit derselben Sorgfalt gekleidet, wie beim ersten Besuch. Untadelhaft war die Hemdkrause, welche Tante Villa mit Kennerblicken musterte; die weiße Binde, welche sich an die ehrwürdigen Vatermörder anschloß; die stark ergrauten Haare erfreuten sich, auch wenn sie den Verdacht der Unechtheit aufkommen ließen, offenbar einer sorgfältigen Cultur, und in der Gesammterscheinung des Herrn lag eine gewissermaßen wohlthuende Eleganz, welche den letzten Rest des Mißtrauens hätte verscheuchen müssen, wenn ja ein solches noch vorhanden gewesen wäre.

„Ich war Ihrem Wunsche gemäß im Ge-

fängniß, mein Fräulein," begann er die Unterhaltung, nachdem er sich auf dem Sopha niedergelassen hatte. „Sie können sich denken, daß ich unserm armen Gefangenen durch die Mittheilung des ihm bevorstehenden Wiedersehens eine nicht geringe Freude bereitet habe. Ja, der Eindruck war ein so mächtiger, daß ich mich in der Ansicht bestärkt fühlen mußte, sein Nervensystem sei unter der trostlosen Einförmigkeit seiner jetzigen Lebensweise und der fortwährenden Sehnsucht nach Ihnen sehr bedenklich erschüttert worden."

„Und ist er mit der Art und Weise, wie dieses Wiedersehen durch Ihre gütige Vermittelung stattfinden soll, einverstanden?" fragte Tante Villa, welche trotz alledem mit möglichster Vorsicht zu Werke zu gehen beschloß.

„Wie können Sie daran zweifeln, Verehrte?" antwortete der Justizrath fast beleidigt. „Doch, ich verzeihe Ihrer mütterlichen Fürsorge, wenn Sie jede Garantie für die Sicherheit Ihrer Schutzbefohlenen in's Auge fassen; ich habe den Fall vorgesehen; hier, lesen Sie selbst!"

Mit diesen Worten händigte er ihr ein Blatt Papier ein, auf welchem folgende, hastig mit Bleistift geschriebene Worte standen:

„Ueberlaßt Euch in Allem der Führung des Ueberbringers, dem ich unendlichen Dank schulde. Ich kann den Augenblick kaum erwarten, in welchem ich Dich, meine Hermine, wieder in meine Arme schließen darf, und fühle jetzt erst recht, wie sehr ich Deinen Anblick, den Trost Deiner Gegenwart entbehrt habe. Bis auf baldiges Wiedersehen

Dein Robert.“

„Das entscheidet, Herr Justizrath,“ antwortete Tante Billa, indem sie das Blatt zurückgab. „Wie sollen wir Ihnen diese aufopfernde Güte vergelten — womit haben wir's verdient, daß Sie an unserm Schicksal so innigen Antheil nehmen?“

„Der Dienst, welchen ich Ihnen leiste, findet seinen Lohn in dem Bewußtsein, daß ich das Unrecht der Gesetze, denen ich in meiner amtlichen Stellung dienen muß, wenn nicht ungeschehen machen, so doch lindern kann. Ich bitte mir einzig und allein nochmals die Zusicherung des unverbrüchlichsten Schweigens, auch gegen Ihre nächsten Angehörigen, aus. Wir haben übermorgen als den geeigneten Tag für die Ausführung unserer Absicht ausersehen, mein

Fräulein," setzte er, zu Hermine gewendet, hinzu; „also halten Sie sich in der Nachmittagsstunde bereit, um sich und Ihren Verlobten glücklich zu machen."

„Kann ich meine Nichte begleiten?" fragte Tante Villa.

„Das würde Aufsehen erregen und könnte der Sicherheit unseres Geheimnisses schaden," antwortete der Justizrath. „Fräulein Hermine muß sich allein mir oder einem von mir beglaubigten Begleiter anvertrauen; sollte es Ihnen jedoch an Zuversicht fehlen, so..."

„Gewiß nicht!" fiel ihm Hermine hastig in's Wort; „ich bin bereit, und ich wüßte nicht, welche Gefahr dabei wäre. Ich erwarte Sie zur bestimmten Stunde, und wenn der innigste Dank eines liebenden Herzens Ihnen vom geringsten Werth ist, so wird Ihnen der meinige nicht fehlen bis an's Ende meiner Tage."

„Er ist, außer dem Bewußtsein, ein gutes Werk gethan zu haben, mein schönster Lohn!" antwortete der Justizrath, indem er sich anschickte, das Zimmer zu verlassen. „Also auf übermorgen!"

Er verabschiedete sich von Tante Villa mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, und bald

darauf hörte man seine Schritte auf der knarrenden Treppe.

Im Hausgange begegnete ihm der Doctor; er schien jedoch eine Begrüßung mit demselben nicht für nöthig zu halten, sondern trat einen Schritt seitwärts, während jener, ohne auf den Fremden zu achten, die schmale Treppe hinanstürmte.

Ein höhnisches Lächeln, welches mit den menschenfreundlichen Tendenzen des Justizrathes schlecht übereinstimmte, glitt über dessen Züge, als er auf die Straße hinaustrat.

Er sah sich vorsichtig um und bog dann in die nächste Seitengasse ein, welche zu einem Droschkenstand führte. Dort warf er sich in einen Wagen und stieg nach kurzer Fahrt vor einem eleganten Hause aus. Er eilte die Treppe zur ersten Etage hinan, öffnete ein Zimmer, dessen Thür er sorgfältig hinter sich schloß, und schlug — ein schallendes Gelächter auf. Dann riß er die graue Perrücke und den Backenbart ab, wusch die Farbe aus den Brauen und vom Gesicht, und rief, sich in dem großen Wandspiegel betrachtend, übermüthig aus:

„Vortrefflich! Der Vogel ist gefangen, die Wette so gut wie gewonnen — und meine Ehre

gerettet!... Ich möchte nur wissen, ob Pollmann mit seinem bissigen amerikanischen Falken eben so leichtes Spiel hat, wie sein Freund Sänger mit der deutschen Unschuld...!"

8.

Brief Eleonore's an Hermine.

New=York. Nur in aller Kürze kann ich Euch, meine Theuren in Deutschland und besonders Dich, meine Hermine, von meiner glücklichen Ankunft in der Heimath, die hoffentlich bald auch die Deinige sein wird, benachrichtigen. Meine Verhältnisse lagen hier nicht so schlimm, wie ich nach den ersten Nachrichten in Deutschland fürchten mußte, ich bin mit einem verhältnißmäßig geringen Verluste davongekommen. Was mich am unangenehmsten dabei berührte, war die Täuschung, welche ich von einem Manne erfahren mußte, dem ich volles und fast unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte. Aber wir müssen Alle früher oder später dergleichen schmerzliche Erfahrungen machen, und ich darf mich Dir

gegenüber, die Du so viel zu erleiden hast, am allerwenigsten beklagen. Ich lasse mich auch nicht gegen die Menschen verbittern, werde aber in Zukunft vorsichtiger sein und Diejenigen, welchen ich Vertrauen schenken will, noch gründlicher prüfen. Wie schön wird es sein, wenn Ihr treuen und guten Menschen mir hier in der Verwaltung meiner Angelegenheiten beistehen und mir helfen könnt, die Pläne zur Förderung des Wohles meiner Mitmenschen zü verwirklichen, an denen mein Herz hängt, deren Verwirklichung aber meiner eigenen schwachen Kraft nicht möglich ist. Ueberhaupt bin ich in meiner Menschenkenntniß, auf die ich früher eigentlich stolz war, in letzter Zeit einigermaßen irre geworden. Ich kann nicht umhin, Dir ein Ereigniß zu berichten, das ich in London erlebte.

Während meines Aufenthaltes in Eurer Residenz stellte sich mir ein Baron Stein vor, welcher ein Freund meines Vaters sein wollte und in dieser Eigenschaft mir mehrfache Besuche machte. Ich sah in ihm nur einen unbedeutenden Gecken und hielt es kaum der Mühe werth, Euch von ihm zu erzählen; wenn auch mein alter, erfahrener Jakob, der mir die besten Grüße an Euch aufgetragen hat, mehr hinter dem „Baron"

suchen wollte und seine allerdings nicht sehr einladenden Augen tückisch nannte. Es hat sich herausgestellt, daß Jakob Recht hatte, und zwar in einer Weise, welche für Eure Leonore beinahe einen tragischen Ausgang genommen haben würde.

Ich muß vorausschicken, daß ich am letzten Abend im Englischen Hofe, als ich in sehr trüber Stimmung aus dem Hausmann'schen Trauerhause kam, noch einen Besuch von diesem Baron Stein empfing, während dessen er mir eine eben so stürmische, wie unerwartete Liebeserklärung machte. Ich würde gelacht haben über den Gecken, wenn ich mich nicht über seine hartnäckige Unverschämtheit hätte ärgern müssen. So fertigte ich ihn ziemlich scharf ab und er ging wüthend fort, was mir natürlich in meiner damaligen Stellung vollständig gleichgültig war. Ich hatte mit keiner Silbe wieder an ihn gedacht, als er mir, während meines Aufenthaltes in London, seine Person in höchst unliebsame Erinnerung brachte. Ich war in Drury Lane gewesen, um die Tietjens als Lucia zu hören. Bei dem Gedränge am Ausgang war es mir nicht möglich, meinen Wagen zu finden, ich nahm daher das Anerbieten eines Kutschers, welcher mir seine Droschke, wie

mir nachher klar wurde, mit allzu auffallendem Eifer, zur Verfügung stellte, an.

Ich achtete nicht auf den Weg; aber die Fahrt dauerte nach meiner Berechnung sehr lange, und als ich aus dem Fenster sah, bemerkte ich, daß wir uns in einem mir ganz unbekannten Stadttheil befanden. Auf meine Erkundigungen erhielt ich vom Kutscher keine Antwort, und als die Geschichte mir gar zu verdächtig vorkam, rief ich ihm zu, daß ich den Schlag aufreißen und um Hülfe schreien würde, wenn er nicht gleich anhalten oder umkehren wolle. In demselben Augenblicke wurde der Schlag von außen geöffnet, und eine Männergestalt war im Begriff einzusteigen, in der ich sofort den Baron von Stein erkannte. Ich weiß nicht, ob es Laune oder Zufall gewesen ist, daß ich meinen kleinen Colt'schen Revolver in der Tasche trug; aber in jenem Augenblick kam es wie eine Offenbarung über mich, daß ich bewaffnet sei; in der nächsten Secunde hielt ich meinen Revolver, der im Lichte einer Gaslaterne glänzte, auf die Brust des Herrn Baron gerichtet und sagte ihm kalt, daß ich bei der nächsten Bewegung auf ihn feuern werde. Er knirschte mit den Zähnen und wollte sich auf mich stürzen, aber ein Blick auf mein

Pistol hielt den Feigling zurück, und ich benutzte die Zwischenzeit, aus Leibeskräften um Hülfe zu schreien. Zum Glück kam in demselben Augenblick eine Polizeipatrouille um die nächste Straßenecke; der Baron stieß einen Fluch aus, warf den Wagenschlag zu und suchte das Weite. Der Kutscher war offenbar gedungen, er benahm sich während des ganzen Vorfalls mit stoischem Gleichmuth. Ich erfuhr zu meinem nicht geringen Schrecken, daß ich mich in einem der gefährlichsten Viertel der Stadt befand — ah, wenn der Baron gewußt hätte, daß mein Revolver nicht geladen war! So lief noch Alles glücklich ab; aber ich möchte doch dem „Baron" nicht wieder unter solchen Verhältnissen begegnen. Es war unvorsichtig von mir, daß ich mich nicht von Anfang an genauer nach seiner Person erkundigt hatte, ehe ich seine Bekanntschaft annahm, ich bitte den Doctor, das Versäumte nachzuholen. Ich glaube beinahe, daß mein Baron in Eurer Stadt kaum unter dem angegebenen Namen bekannt sein dürfte.

Dem Doctor habe ich in Geschäften besonders geschrieben. Allen Anderen meine herzliche Theilnahme und besten Grüße, besonders

Deinem und meinem zukünftigen — Verwalter.

Nun Gott befohlen. Bis auf Wiedersehen

Deine Eleonore Warnstein.

9.

Ein Bubenstück.

Es war ein schöner, sonniger Herbsttag, als der Doctor Lindenschmitt fröhlich den Fußweg entlang schritt, welcher zu einem nicht weit von der Stadt gelegenen Dorfe führte, in dem sich die Bürgerwelt an Sonn- und Festtagen zu erholen pflegte.

Der Weg führte ihn durch ein Wäldchen, dessen vom Winde bewegte Blätter, von denen hin und wieder schon eins zur Erde raschelte, sich mit den Sonnenstrahlen zu necken schienen, die in phantastischen Figuren auf dem moosbewachsenen Boden tanzten. Unter einer großen Buche, deren ausgebreitete Zweige weithin Schatten verliehen, machte er Halt, zog seinen Rock aus, den er zusammenlegte und als Kissen

benutzte, legte sich der Länge, oder vielmehr der Kürze nach auf den weichen Boden und schaute in die nur hier und da von einem Stückchen blauen Himmel durchbrochene Blätterkrone hinein. Es war ein recht lauschiges Plätzchen, so recht zum Träumen geeignet. Alles athmete ringsum tiefe Stille, die von dem leisen Rauschen der Wipfel, dem Flattern eines von Zweig zu Zweig huschenden Vogels und durch das eintönige Picken des Baumspechtes eher erhöht als gestört wurde.

„Ich ging im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen das war mein Sinn," sagte der Doctor mit ruhig recitirender Stimme, „das ist so die richtige Waldstimmung, und schöner hätte sie Meister Goethe nicht ausdrücken können, dieses planlose Hingeben an die Eindrücke der Natur. Da kann man den Staub des Alltagslebens so recht gründlich abschütteln. Ich bin glücklich wie ein Käfer heute, und komme mir, wie ich da liege, wirklich wie einer dieser vielbeinigen Waldbewohner vor." Er schloß behaglich die Augen, dachte noch an dieses und jenes, stellte Betrachtungen über das menschliche und käferliche Dasein an in Wald und Flur, und schlief endlich ein.

Seine Träume mußten sehr angenehmer

Natur sein; denn oft breitete sich ein behagliches Lächeln über seine Züge und selbst das Rasseln eines Wagens auf der nahen Landstraße war nicht im Stande, ihn aus diesem höchst angenehmen Zustande zu erwecken.

Er hatte einen guten Tag, ja mehrere gute Tage gehabt und ruhte auf seinen Lorbeeren, zunächst allerdings nur auf denen, welche die Zukunft ihm bringen sollte. Sein Wohnungswechsel, oder vielmehr die Rückkehr in sein altes Quartier, hatte auf seine Stimmung, wie auf seine äußere Stellung keinen nachtheiligen Einfluß geübt. Zuerst war der Brief von Eleonore Warnstein mit einem namhaften Wechsel und der Aufforderung angekommen, seine Bemühungen zur Auffindung der Coupons, trotz der Kosten und des bisher zweifelhaften Erfolges, nicht einzustellen, sondern mit größtem Eifer und in noch umfassenderem Maßstabe zu verfolgen. Und kaum hatte er sich in dem stolzen Gedanken an seine reiche Clientin unter dieser neuen Form des Vertrauens zurechtgefunden, als das Glück schon wieder an ihn herantrat, allerdings in bescheidener, unscheinbarer Gestalt, aber dennoch geeignet, das Selbstbewußtsein des Doctors von einer andern Seite zu heben. Dies zweite Glück

erschien ihm in der Gestalt des Trödlers Salomon Herz, welcher seit Urzeiten einen Theil des Hauses in der Kaisergasse bewohnte, und in geringer Entfernung davon ein Gewölbe hielt, in welchem er Handel trieb mit allen möglichen und unmöglichen Sachen, zunächst freilich, dem Anschein nach, mit alten Kleidern. Es ging die Sage, daß in dem Hinterstübchen allerlei andere Geschäfte gemacht würden, aber, wenn sie auch den Augen der Menge entzogen blieben, unerlaubter Natur konnten dieselben nicht sein; denn der alte Salomon war als ein guter Nachbar beliebt in der ganzen Umgegend, wenn auch der lange, schwarze Rock, den er Jahr aus, Jahr ein trug, das unsaubere Käppchen und die vom Schnupfen stark geröthete Habichtsnase seinem Aeußern keinen sehr einnehmenden Anstrich gaben. Mancher nannte ihn sogar „Herr" Salomon und zog den Hut, wenn er ihm begegnete, und man konnte darauf rechnen, daß, wenn in einer Gesellschaft Jemand eine mißliebige Bemerkung über „den alten Juden" machte, ein Anderer aufstand, der da sagte: „Der alte Salomon Herz ist ein guter Mann: er hat mir geholfen, als ich in der Noth war, und mir keine Procente angerechnet."

Er stand zwar mit Niemandem in enger Verbindung, und auch seine Tochter, die ihm den Haushalt führte, suchte keine Bekanntschaft, aber er war ein geachteter Mann und im Gegensatz zu Werner Bank auch ein guter Mann. Also Salomon Herz war hereingetreten zum Doctor Lindenschmitt, hatte sein fettglänzendes Käppchen heruntergezogen und gesagt: „Wir haben uns gekannt lange Jahre, Herr Doctor; und ich hab' nicht viel von Ihnen gehalten früher, weil Sie haben vernachlässigt Ihr Geschäft und sich herumgetrieben in den Kneipen mit faule Leut', vor Allem aber, weil Sie gedient haben dem Werner Bank. Jetzt sind Sie ein anderer Mensch geworden, und ich hab' Sie kennen gelernt von einer andern Seit'. Sie sind aufgetreten für die Unglücklichen, als es war gegen Ihr Interesse; Sie haben die Sache der Amerikanerin gut geführt und sind gewesen ein treuer Freund den Hausmanns, als sie den Vater verloren!"

Lindenschmitt hatte erst nicht gewußt, was er zu der Anrede des Juden sagen sollte, aber der alte Mann, den er bisher nicht mit sonderlichem Respect behandelt, hatte etwas Ehrwürdiges in

diesem Augenblicke, und er lud ihn höflich zum Sitzen ein.

„Sie wissen, Herr Doctor, ich hab' ein Geschäft," hatte Salomon Herz weiter gesagt; „ich handle mit Kleidern, mit Gold und Juwelen, leihe Geld auf Zinsen und treib' Alles, wobei 'was zu verdienen ist; aber mein Geschäft ist ein ehrlich Geschäft; ich bedränge nicht die Wittwen und Waisen, ich stoße die Hungrigen nicht von mir und nehme kein Procent über das Gesetz. Der Gott meiner Väter hat das Werk meiner Hände gesegnet, und meine Geschäfte sind ausgedehnt und verzweigt, so daß ich sie nicht allein betreiben kann mit meiner Tochter Rebekka. Sie sind Jurist, Sie sind ein ehrlicher Mann, Herr Doctor; wollen Sie mich vertreten vor Gericht, wollen Sie besorgen meine Arbeiten, machen meine Contracte und was sonst dazu gehört, soll's mir angenehm und Ihr Schade nicht sein; sind wir einig?"

Darauf hatte Lindenschmitt einen Einblick in die Geschäfte von Salomon Herz genommen und sich überzeugt, daß dieselben nicht blos bedeutend, sondern auch nach durchaus ehrlichen Grundsätzen geführt waren, und er hatte eingewilligt, der Sachwalter des alten Salomon Herz

zu werden. Da waren ihm denn sofort mehrere Aufträge übergeben und Versprechungen gemacht worden, die ihm auch nach dieser Seite hin eine weite Perspective eröffneten, so daß seine Seele sich auch im Traume nur mit angenehmen Bildern beschäftigen konnte. Aber diesen süßen Träumen sollte bald ein unangenehmes Erwachen folgen.

Der Wagen, welcher in der Nähe des Gehölzes, das der Doctor sich zum Ruheplatze ausersehen hatte, vorbeigerasselt war, kam von der Residenz und bog nicht weit von der Buche in einen Nebenweg ein, der zur Lichtung an der entgegengesetzten Seite desselben führte. Er hielt, und ein ältlicher Herr mit einer jungen, dicht verschleierten Dame stieg aus. Der Herr sah sich sorgfältig um, als ob er sich überzeugen wolle, daß Niemand in der Nähe sei, sprach einige Worte mit dem Kutscher und führte die Dame einen Fußpfad entlang auf das im Gebüsch halbversteckte Häuschen der Frau Lenz zu.

Das Haus war wie ausgestorben, das Stübchen sauber aufgeräumt und die Nachmittagssonne spielte durch das rebenumkränzte Fenster. Der ganze Eindruck war geeignet, Vertrauen einzuflößen und ließ in Nichts das Bubenstück ahnen, welches hier verübt werden sollte.

„Wir sind etwas vor der Zeit eingetroffen," sagte der Justizrath, denn er war es, zu der Dame; „aber das darf Sie nicht beunruhigen, mein Fräulein. Alles ist vorbereitet und nicht die geringste Gefahr vorhanden; bitte, machen Sie es sich bequem."

Hermine ließ sich, ohne ein Wort zu erwidern, auf dem Sopha nieder.

Der Verabredung gemäß hatte sie sich zur bestimmten Zeit eingefunden, um sich von ihrem Wohlthäter, der einen so innigen Antheil an Robert's Schicksal nahm, dem ersehnten Zusammentreffen mit dem Geliebten entgegenführen zu lassen. Aber als sie so allein mit ihm im Wagen saß und einem ihr unbekannten Ziele zugeführt wurde, ergriff sie doch eine unerklärliche Angst, und Gedanken stiegen unwillkürlich in ihr auf, denen sie bisher durchaus keine Beachtung geschenkt hatte. Der Mann an ihrer Seite war ihr, obwohl sein Wesen selbst der Tante Villa vollständiges Vertrauen einflößte, ein Fremder, dem sie sich unbedingt überlassen hatte. Sie hätte sich wenigstens nach seiner Stellung erkundigen oder irgend eine Garantie für die Lauterkeit seiner Absichten suchen sollen; aber das vertrug sich nicht mit der Nothwendigkeit des

tiefsten Geheimnisses. Dann flog ihre Phantasie wieder zu Robert, wie er wohl aussehen würde, ob er blaß und hohläugig geworden sei in der langen Haft, ob er wohl gar einer längeren Krankheit entgegengehe, wie sie aus den Andeutungen des Justizrathes fast entnehmen konnte, und für den Augenblick vergaß sie alles Andere, bis eine Bemerkung ihres Begleiters, der sie beobachtete und zu ahnen schien, was in ihr vorging, sie aus ihrem grübelnden Sinnen weckte. Die Unterhaltung war während der Fahrt eine ziemlich einsilbige, und die Angst Hermine's steigerte sich, nachdem sie das einsame, stille Haus betreten hatte und sich vollständig in der Gewalt des Mannes sah.

War es Täuschung, oder war wirklich in der Erscheinung, in dem Benehmen ihres Begleiters eine Veränderung vorgegangen? An die Stelle seines sonst so zurückhaltenden, gemessenen Wesens schien eine gewisse Zuversicht zu treten, und in seinen sonst so ruhigen Augen hätte man das Leuchten des Triumphes sehen können, wenn nicht eben alles das so unglaublich gewesen wäre. Es war wohl nur das Ungewohnte der Situation, die Aufregung der Erwartung, vielleicht auch die Wirkung eines heraufziehenden

Gewitters, was diese scheinbare Veränderung hervorgerufen hatte.

Hermine blickte zum Fenster hinaus in ängstlicher Erwartung und horchte mit wachsender Ungeduld auf den Schritt des Geliebten.

„Sie sind erschöpft, mein Fräulein,“ sagte der Justizrath; „die Erwartung greift Sie zu sehr an; Sie bedürfen der Stärkung.“ Er holte mit diesen Worten eine Flasche aus dem Schranke, welche Rothwein enthielt, und füllte ein Glas, indem er sich zu Hermine auf's Sopha setzte, vielleicht etwas näher, als es die Pflichten der Gastfreundschaft, die er ausüben wollte, erforderten.

Hermine fühlte sich wirklich angegriffen; sie setzte das Glas an die Lippen und trank mehrmals, während ihr Begleiter sie, diesmal mit dem unverkennbaren Ausdruck des lauernden Triumphes, beobachtete.

Kaum hatte sie das Glas wieder auf den Tisch gestellt, als sich ihres ganzen Körpers eine unabweisbare Schwere und Hinfälligkeit bemächtigte. Sie mußte sich zurücklehnen in die Sophaecke.

„Mir flimmert's vor den Augen,“ sagte sie mit brechender Stimme, „o Gott! Wo — bin ich; wie wird — mir!“

Die Besinnung schwand; sie sank willenlos zurück und schloß die Augen, die Farbe verließ ihre Wangen, und wie ein schönes, lebloses Marmorbild lag sie da vor den Augen des Schurken.

Wie ein Tiger, der auf seine Beute gelauert hat, bis der rechte Augenblick gekommen ist, sprang Sänger von seinem Sitze auf, das schöne Bild mit flammenden Augen betrachtend.

„Du bist mein, schöne Spröde," rief er triumphirend, „die Wette und der Preis ist mein; wußte ich doch, daß..."

In diesem Augenblicke fühlte er sich im Nacken von starker Hand gefaßt, und eine andere Stimme ergänzte seine Worte: „Daß Du ein infamer Schurke, ein treuloser, elender Lump bist, der am höchsten Galgen zu hängen verdient, welche die Welt für solche Verbrechen errichtet."

Als er sich umwandte, blickte er in die flammenden Augen und die verzerrten Züge der schönen Rosa, er stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt und wich dann unwillkürlich zurück.

„Welcher Satan hat Dich hierher geführt, Mädchen?" rief er, im Kampf seiner Leidenschaften kaum der Worte mächtig, indem er sie,

alles Andere vergessend, zurückzudrängen suchte; „fort, oder...“

Rosa stand aufrecht, ruhig, aber immer noch mit wildsprühenden Augen und wogendem Busen vor ihm.

„Keinen Schritt, kein Wort weiter, oder ich überliefere Dich der gerechten Strafe, Elender! Hab' ich Dir meine Ehre geopfert, bin ich von Dir um mein Leben betrogen worden, um Dich in den Armen einer Andern zu sehen, und noch dazu als den Buben, als welcher Du jetzt vor mir stehst? Fort, im Augenblick, oder Du sollst die Rache der Eifersucht kennen lernen, Du sollst...“

„Um Gottes willen fort! Man kommt!“ rief Frau Lenz, welche in diesem Augenblicke eintrat und zugleich die noch auf dem Tische befindliche Flasche mit dem Glase durch das geöffnete Fenster schleuderte.

Draußen erschallten Tritte; Sänger stand noch eine Secunde unschlüssig, dann sprang er der Flasche nach zum Fenster hinaus, und gleich darauf hörte man das Rasseln eines sich eilig entfernenden Wagens. Im nächsten Augenblick stand der Doctor auf der Schwelle des Zimmers, welches noch vor wenigen Minuten der Schau-

platz so aufregender Scenen, so wild rasender Leidenschaften gewesen war. Nur Hermine bemerkte von all' diesem Lärm nichts, sie schlief weiter wie ein ahnungsloses Kind.

10.
Der Retter in der Noth.

Als der Doctor aus seinen Waldträumen erwachte, hörte er streitende Stimmen, und als er sich nochmals die Augen gerieben und, auf den Ellbogen gestützt, gehorcht hatte, schienen ihm dieselben einen drohenden Charakter anzunehmen. Er war alsbald aufgesprungen und der Richtung zugeeilt, aus welcher das Geräusch kam. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er die aufgeregten Frauen und auf dem Sopha, scheinbar leblos, Robert's Braut, Hermine Bank fand? Ohne ein Wort zu sprechen, stürzte er auf die Schlummernde zu, und erst als er sich aus ihren tiefen, regelmäßigen Athemzügen überzeugt hatte, daß sie noch lebe, wandte er sich an Rosa und die Frau Lenz, deren Blicke starr auf ihn gerichtet waren.

„So redet doch, Ihr Weiber!“ rief er mit schriller, heftiger Stimme. „Was ist geschehen, wie kommt diese hierher? Wo ist der Bube? Ich habe auch eine männliche Stimme gehört!“

Frau Lenz war schnell gefaßt und auf eine Ausrede bereit, während Rosa wie gebrochen, eben noch so leidenschaftlich erregt, jetzt ein Opfer der tiefsten Niedergeschlagenheit, dasaß. Die Alte erzählte, wie vor wenigen Minuten ein ältlicher Herr mit einer Dame in's Haus gekommen sei und von ihr ein Glas Wasser verlangt habe; erst vor einigen Augenblicken sei sie, auf das Geschrei ihrer Tochter, herbeigelaufen und habe fast mit ihm zugleich die Stube betreten, den Herrn aber entflohen und die Dame in diesem Zustande auf dem Sopha schlafend oder ohnmächtig gefunden.

„Aber, Hölle und Teufel!“ fuhr der Doctor fort, „das ist ja Alles wie ein Märchen. Wer ist denn der Zauberer hier? Mir steht der Verstand still; aber ich will klar sehen in der Sache, und wehe Euch, wenn Ihr die Hand bei einem Bubenstück im Spiel gehabt habt! Sehen Sie nach der Ohnmächtigen,“ wandte er sich zu Frau Lenz, „und Sie, junges Frauenzimmer, erzählen mir, was hier vorgefallen ist, und weshalb Sie ge-

schrieen haben, oder ich lasse Sie gerichtlich dazu zwingen!"

Rosa kämpfte innerlich, ob sie Sänger entlarven und ihr getäuschtes Vertrauen rächen, oder ihn schützen solle. Ihre Eifersucht forderte die Rache; aber die gewohnte Hingebung, die Erinnerung an ihre Liebe legte ihr, obwohl sie über die Treulosigkeit empört war, andere Worte in den Mund. Sonderbares Frauenherz, das selbst in der Erniedrigung noch der edelsten Regung fähig ist!

Sie erzählte, daß sie, im Begriff, in's Haus zu treten, einen ältlichen Herrn mit einer Dame habe eintreten sehen, sie sei deshalb nicht gleich in das Zimmer, sondern in den Garten gegangen, um die Mutter zu suchen. Als sie am offenen Fenster vorüber gegangen, habe sie unwillkürlich hineingeschaut und gesehen, daß der Herr der Dame etwas zum Trinken reichte, worauf dieselbe nach wenigen Augenblicken wie ohnmächtig zurückgesunken sei. Dies, sowie das Benehmen des Herrn habe sie überzeugt, daß ein Verbrechen im Werke sei, sie sei eingedrungen und habe mit dem Manne gerungen, bis die Ankunft der Mutter ihn nöthigte, durch das Fenster zu entfliehen. Das klang, was die beiden Frauen-

zimmer anbetraf, glaublich, aber doch so abenteuerlich, daß der Doctor nicht wußte, was er dazu sagen sollte.

Als die schöne Rosa ihre Mittheilungen schloß. schlug Hermine die Augen auf und rief abgebrochen, indem sie verwirrt um sich schaute: „Was ist geschehen, wo bin ich? Wo ist Robert, der Justizrath? Wer sind diese Frauen, Doctor? Wo ist Tante Billa?“ Ihre Besinnung kehrte allmälig zurück, und jetzt schien sie den wahren Sachverhalt zu ahnen. Sie richtete sich auf und rief ängstlich: „Um Gottes willen! Doctor, wo sind wir, was ist geschehen, wo ist der Justizrath?“

„Gottlob, nichts ist geschehen, mein liebes Kind,“ erwiderte der Doctor beschwichtigend. „Beruhigen Sie sich nur, es ist Alles gut abgelaufen; aber ein Bubenstück sollte ausgeführt werden, wie die Hölle kein zweites ausbrüten kann, — und dem wir mit der Zeit schon auf die Spur kommen werden,“ fügte er, mit einem Seitenblick auf die beiden Frauen, hinzu. „Erholen Sie sich, ich werde Sie, sobald Sie gehen können, nach Hause führen. Dann erzählen Sie mir das Uebrige; ich ahne schon, was und wer dahinter steckt, denn der Streich trägt den Stempel

seines Urhebers, und ich müßte mich sehr irren, wenn unser Freund Pollmann nicht in irgend welcher Weise damit in Zusammenhang zu bringen wäre. Nun, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und seine Zeit ist nicht mehr fern."

Auf Hermine's Wangen wechselte bei diesen Worten brennendes Roth und Todtenblässe, sie bedurfte geraumer Zeit, bis sie sich genugsam erholt hatte, um sich vom Doctor nach Hause führen zu lassen. Sie erzählte dem aufmerksam Zuhörenden und ihre Rede oft durch kräftige Verwünschungen und Ausrufe der Entrüstung Unterbrechenden, wie der Justizrath zu ihnen gekommen war und sie zu einem Rendezvous mit Robert abgeholt hatte, und der Doctor sagte ihr dagegen in schonender Weise, was er von den Frauen erfahren hatte.

Hermine war beschämt über ihre Leichtgläubigkeit; sie wäre beinahe nochmals in Ohnmacht gesunken, als sie die Gefahr ganz erkannte, in der sie geschwebt hatte, und sie dankte Gott für die Rettung aus innerstem Herzen.

„Ja, ja; es ist doch mitunter gut, wenn man im Walde einschläft," stimmte der Doctor bei. „Wir müssen Tante Billa so schonend wie möglich von der Sache benachrichtigen, und ich

werde schon einen Faden finden, der mir die, oder den Schurken überliefert."

Sie langten spät zu Hause an, wo Tante Billa bereits ängstlich auf Hermine's Rückkehr wartete. Letztere fühlte sich so erschöpft, daß sie gleich ihr Lager aufsuchen mußte, während der Doctor es übernahm, Tante Billa von den Ereignissen des Nachmittags zu benachrichtigen.

Wenige Tage nach diesen Ereignissen ging Werner Bank, in seinen alten Comptoirrock gehüllt, die vielgebrauchte Dose in der Linken, nachdenklich in seiner Schreibstube auf und ab, während der lange Schreiber, der eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt war, von Zeit zu Zeit forschende Blicke auf ihn warf.

Werner Bank hatte gealtert; das erdfahle, von unzähligen Falten durchfurchte Gesicht war noch hagerer und fahler geworden, sein Gang nicht mehr so sicher. Die Angst, das Schwanken, die Ungewißheit der letzten Monate hatten ihren Eindruck auf den sonst allen Einflüssen unzugänglichen Alten nicht verfehlt, und selbst seinem Schreiber gegenüber suchte er oft vergebens die arrogante Haltung zu beobachten, welche er für Sicherheit des Auftretens hielt, und die Bauer seit seiner Dienstzeit an ihm gewohnt war.

Er hatte schon oft das Zimmer durchmessen und war von Zeit zu Zeit vor einem Briefe, der offen auf seinem Pulte lag, stehen geblieben, um einen Blick hineinzuwerfen und in keineswegs gebesserter Stimmung seine Promenade fortzusetzen, als er einem Blick des Schreibers begegnete.

„Was gaffen Sie, Bauer?“ fuhr er ihn an, froh, eine Gelegenheit zum Auslassen seiner Wuth gefunden zu haben. „Haben Sie nichts Besseres zu thun?“

Bauer hatte schon längst bemerkt, daß die Ausbrüche seines Principals nicht mehr so ernstlicher Natur waren, und ließ daher in seinen Antworten die Verachtung, welche er für den Alten empfand, nicht undeutlich durchblicken.

„Besseres wohl, Herr Bank; es scheint mir eine faule Geschichte zu sein, die ich da unter den Händen habe,“ erwiderte Bauer ziemlich kühl.

„Wie meinen Sie das?“

„Es sind die Acten über die Depositen, welche Sie nie bekommen zu haben eidlich erhärteten.“

„Ich verbitte mir diese Unverschämtheiten, wenn Sie in meinem Dienste bleiben wollen,“ polterte der Rentner; „das klingt ja, als ob

Sie selbst nicht an meine eidliche Aussage glaubten?"

Bauer antwortete nur mit einem bedeutsamen Blick auf den Geldschrank und fuhr in seiner Arbeit fort. Auch Werner Bank schien es diesmal nicht für gut zu halten, das angeschlagene Thema weiter zu verfolgen. Er nahm eine gewaltige Prise und blieb wieder vor dem Briefe stehen, welcher die unmittelbare Ursache seiner Mißstimmung gewesen zu sein schien. Der Brief trug ein englisches Postzeichen und war von Pollmann. Er enthielt im Allgemeinen dasselbe, was wir bereits aus Eleonore's Brief in Bezug auf jenes Abenteuer in den Straßen Londons erfahren haben, nur in etwas weniger ungünstiger Wendung für den Schreiber. Pollmann berichtete das Fehlschlagen seines Planes, fluchte und schimpfte beträchtlich, beharrte aber bei seiner weiteren Verfolgung der Amerikanerin, welche, wie er in Erfahrung gebracht hatte, bald nach Deutschland zurückkehren würde, und schloß, wie immer, mit dem Verlangen nach Geld, welches ihm die Rückkehr ermöglichen und die in London gemachten Schulden decken sollte. Kein Wunder, daß der Rentner nicht sonderlich erbaut über diesen Inhalt war und geraumer Zeit bedurfte,

ehe er sich darüber klar werden konnte, was er darauf erwidern sollte.

„Der Mensch wird dumm," murmelte er vor sich hin, „und dumme Menschen sind gefährlich, besonders wenn sie leidenschaftlich werden, wie dieser Pollmann. Jeder hat seine Glanzperiode, und die seinige ist offenbar vorüber. Sagten Sie 'was, Bauer?" fügte er lauter hinzu, da er hinter sich ein Geräusch zu hören glaubte.

Bauer saß auf dem gewohnten Platze und war so in seine Arbeit vertieft, daß er die Frage nicht einmal hörte.

Hätte der Rentner sich einen Augenblick früher umgewandt, so würde er den langen Oberkörper des Schreibers vornüber gebeugt und ihn selbst eifrig bemüht gefunden haben, sich einen näheren Einblick in den Inhalt des Briefes zu verschaffen, welcher seinen Principal so angelegentlich zu beschäftigen schien.

„Die Sache ist sehr fatal," fuhr dieser fort, seinen Spaziergang wieder aufnehmend; „nichts hätte mir besser gepaßt, als diese naseweise Amerikanerin unschädlich gemacht zu sehen! So tölpelhaft, so dumm; es giebt doch Mittel und Wege genug, die Leute still zu machen, wenn man nur ernstlich will." Er sah sich wieder um, ob ihn

nicht Jemand höre, und erschrak fast vor sich selber, daß ihm, freilich nach ganz natürlicher, psychologischer Entwicklung seiner verbrecherischen Natur, selbst der Gedanke des Mordes nichts Schreckliches mehr hatte. „Es kommt Alles zusammen nächstens, es kann doch noch unangenehm ablaufen, wenn man nicht die äußerste Vorsicht beobachtet. Lindenschmitt ist nicht so verrückt, wie ich gedacht habe, er wühlt wie ein Maulwurf. Wenn nun Robert wieder frei wird, und die Amerikanerin hartnäckig bleibt? — Bah, — — wenn ich nur über die Papiere disponiren könnte!"

„Haben Sie mich gerufen, Herr Bank?" warf der Schreiber ein, der seine Ohren gespitzt hatte, und dem die neuerdings angenommene Gewohnheit des Lautredens schon mehr als einmal zu Statten gekommen war.

„Schweigen Sie, bis Sie gefragt werden," antwortete der Rentner bestürzt. „Was haben Sie gehört?"

„Ich sag's ja, ich dachte, Sie hätten mich gerufen," antwortete Bauer, boshaft lächelnd.

Der Rentner sah seinen Schreiber mit einem durchdringenden Blick an, als wolle er erforschen, wie weit er diesem Manne trauen könne, oder

wie tief derselbe schon in seine Verhältnisse eingedrungen sei. Er wagte nicht einmal mehr, ernstlich gegen ihn aufzutreten, seine abstoßende Manier war eben nur noch die alte Form, ohne Saft und Kraft. Dann kam er sich plötzlich bedauerlich vor, und er wurde in seiner Weise sentimental. Er, der alle Anderen von jeher mit schnöder Selbstsucht und herzloser Grausamkeit behandelt hatte, fühlte jetzt das Bedürfniß nach Theilnahme, nach Vertrauen.

Warum hatte er sein Kind verstoßen? Aber daran dachte er jetzt auch nicht; er dachte nur an die früheren Genossen, welche er zu neuen Gaunereien benutzen wollte; er, der Alles zu eigennützigen Zwecken ausgebeutet hatte, wunderte sich jetzt, daß er keinen Menschen fand, dem er Vertrauen schenken konnte.

„Sie verlassen mich Alle," murmelte er, indem er wieder auf den Brief blickte, „und es ist keiner unter ihnen, der mich nicht lieber heute als morgen an den Galgen bringen möchte. Bauer, sind Sie ehrlich?" fragte er plötzlich wieder abgerissen, wie wenn er seinem Schreiber ein Geheimniß anvertrauen, sein ganzes Herz ausschütten wolle.

„Ich habe wenigstens nie Jemanden betrogen

und nichts unterschlagen,“ sagte Bauer mit einem Seitenblicke auf den Geldschrank. Es machte ihm offenbar Vergnügen, den Wucherer mit der Ungewißheit, wie weit er von seinen Gaunereien Kenntniß habe, zu foltern.

Diese Antwort setzte der Unterhaltung ein Ziel. Ohne weiter ein Wort zu sagen, setzte Werner Bank sich hin, um den Brief Pollmann's zu beantworten. Als er fertig war, ging er an den Geldschrank, schob eine Anzahl Banknoten in das Couvert, das er sorgfältig fünfmal versiegelte, und brachte dann den Brief selbst auf die Post.

11.

Die Herzen auf, die Fenster auf, — geschwinde!

Es war wieder einmal Frühling geworden. Die Schneeglöckchen hatten die Köpfchen hervorgestreckt und es den anderen Kindern des Lenzes gesagt, daß der Winter vorbei und das Auferstehungsfest der Natur gekommen sei. Dann fing das Veilchen an, seinen Duft über die in frischem Grün sprießende Flur zu ergießen, die Lerche sang ihr Frühlingslied, im Walde hämmerte der Specht, und der Kukuk ließ seinen Prophetensang erschallen, daß es weit durch den Hain klang. Ja, der Frühling war wieder eingezogen mit seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit, und auch die Herzen der Menschen trieben frische Keime, die Herzen, welche noch keimfähig und nicht von der sengenden Gluth des Sommers

verdorrt, oder der eisigen Kälte des Winters erlegen waren. Die Sonne strahlte noch milde, erquickend vom lichtblauen Himmel herunter, von Baum zu Baum zogen die Spinnen ihre künstlichen Netze, die Schmetterlinge flatterten ihr Eintagsleben, und hier und da schnurrte bereits ein vorwitziger Maikäfer, der sich im Kalender verrechnet hatte. Die Sonne sandte ihre Strahlen am Morgen zuerst in den oberen Stock des großen Hauses in der Kaïsergasse, dessen Bewohner dem Himmel näher waren, als die meisten anderen Einwohner der großen Residenz, weshalb sie auch das größere Anrecht an seine Segnungen hatten.

Der Doctor saß in dichte Dampfwolken gehüllt bei seinem Morgenkaffee, an einem neuen, fast eleganten Schreibtisch, der mit höchst ehrwürdig aussehenden Actenstücken und einer kleinen juristischen Bibliothek ausgestattet war. Auch das übrige Mobiliar machte jetzt einen bessern Eindruck. Die zwar einfachen Rohrstühle standen auf vier ganzen Beinen und zwangen denjenigen, welcher sich darauf niederlassen wollte, nicht mehr zu Uebungen in der höheren Balancirkunst; in der Mitte des Zimmers stand ein ganz stattlicher, ebenfalls mit

einer Menge von Papieren aller Art bedeckter Tisch, und vor der Thür prangte sogar der unerhörte Luxus eines Fußteppichs, ein Weihnachtsgeschenk von den kunstfertigen Händen seiner Braut. Nur der alte Schrank war noch da in seiner ganzen moderigen Glorie, und in einem geheimen Fache desselben befand sich noch immer die Flasche mit dem Elixir nebst der sonderbaren Trinkschale, die jedoch jetzt, einem längst gehegten Wunsche und altem Gelübde des Doctors gemäß, auf silbernem Fuße prangte. Auch der alte Schlafrock hatte einem türkischen Gewande von sehr lebhaftem Muster weichen müssen. Sonst war jedoch Alles beim Alten, und die burschikose Unordnung, so weit es die ordnenden Hände der weiblichen Insassen des Hauses zuließen, dieselbe, wie ehedem. Die Wände zierten noch immer, nebst Silhouetten und einigen Erinnerungsblättern aus den Universitätsjahren, gekreuzte Schläger und Rappiere, Cerevismützen aus verschiedenen Jahrgängen und einige Trinkhörner von ungeheuren Dimensionen. Nichts erinnerte mehr an das „Bureau des Rechtsconsulenten Feodor Lindenschmitt“, aber das Ganze machte den Eindruck einer behäbigen Existenz.

Mit Salomon Herz war Segen über die Schwelle unseres kleinen Freundes getreten; er hatte sich mit Eifer der Verhältnisse des braven Juden angenommen, und sich in so hohem Grade dessen Befriedigung erworben, daß dieser es sich angelegen sein ließ, ihm andere Kunden zuzuführen. Es war zwar keine glänzende, aber noch viel weniger schmutzige, und jedenfalls lohnende Praxis, welche sich der Doctor auf diese Weise aufbaute und die fast täglich an Umfang zunahm. Keine brillanten Plaidoyers, keine Cause celèbre, aber gerichtliche Untersuchungen von Actenstücken, Documenten, Vollmachten, kurz ein Notariatsgeschäft im engeren Sinne. Er hatte schon einmal daran gedacht, einen Schreiber anzuwerben, aber, halb beschämt in der Erinnerung an seinen ersten Ausflug aus der Kaisergasse, den Gedanken alsbald wieder fallen lassen und lieber selbst ein wenig mehr gearbeitet. So saß er denn auch jetzt schon in früher Morgenstunde an seinem Schreibtisch in Acten vertieft, und es war schwer zu begreifen, daß die dichten Rauchwolken, welche fortwährend seinem Munde wie einem grollenden Vulkan entstiegen, ihm die Durchsicht der vor ihm liegenden Schriftstücke gestatteten. Endlich machte

er eine Pause, leerte den Rest seiner Tasse, reckte die Arme und stand von seinem Sitze auf, wie Einer, der mit sich zufrieden ist. Er überschaute sein behagliches Zimmer, in welchem, so recht nach seinem Geschmack, der blaue Tabaksdampf in leicht beweglichen Wölkchen hin und her schwebte, und erging sich endlich, seiner Gewohnheit gemäß, in einem Citat: „Post varios casus, post tot discrimina rerum — ja wohl, guter Aeneas, trojischer Held; auch ich habe, „nach mannigfaltigem Strauß, nach so viel Wechsel des Schicksals", den Hafen erreicht, werde mich aber wohl hüten, mich mit einer Dido einzulassen. Wir sind vorsichtiger, bleiben im Lande und nähren uns redlich, selbst auf die Gefahr hin, der Nachwelt keinen Stoff zu einer Aeneide zu hinterlassen.

„Freilich, unsere Erlebnisse in der letzten Zeit sind reichhaltig genug, um einem halben Dutzend Virgils Stoff zu Epopöen zu geben," setzte er nachdenklich und mit etwas getrübter Stimmung hinzu. „Aber, wenn auch noch Manches dunkel ist, die Zeit klärt Alles, und ich kann mich dem Glauben nicht entziehen, daß auch bei uns die Tugend belohnt und das Laster bestraft werden wird, denn — jede Schuld rächt sich auf Erden."

Er hatte, trotz angestrengter Nachforschungen, nichts über den Anstifter des an Hermine beabsichtigten Verbrechens erfahren können, und nur von dem Schreiber Bauer, welcher jetzt ein häufiger und immer gern gesehener Gast in der Kaisergasse war, gehört, daß Pollmann, auf welchen sein Verdacht zunächst gefallen war, sich zu jener Zeit in England befunden habe.

Diese Nachricht hatte, mit Eleonore's Brief aus London in Verbindung gebracht, zwar einen andern Verdacht in ihm rege gemacht; aber die Fäden waren so dünn, daß sich kein haltbares Netz daraus weben ließ, und er für weitere Enthüllungen auf die Zukunft angewiesen war. Eine zweite Hauptsorge seines geschäftlichen Lebens war der gänzliche Mangel an Erfolg, welcher immer noch seine Bemühungen in der Auffindung der Warnstein'schen Coupons begleitete. Er schämte sich einigermaßen der ermunternden und vertrauensvollen Briefe, die er trotz alledem von Zeit zu Zeit von seiner schönen amerikanischen Clientin empfing. Er war in Gedanken versunken und sagte, auf und ab schreitend, nochmals vor sich hin: „denn jede Schuld rächt sich auf Erden," als die Stubenthür leise geöffnet wurde, und Elise Hausmann mit verweinten Augen

eintrat: „Die Mutter ist so schwach, Feodor, und dabei so ruhig, so verklärt, daß ich glaube —“

Schluchzen erstickte ihre Stimme, weinend sank sie an die Brust ihres Verlobten.

Lindenschmitt stellte seine Pfeife fort und zog seine Braut mit sich hinaus, den Corridor entlang, bis zu einer andern Thür, welche ebenfalls geräuschlos geöffnet wurde.

Sie traten ein und fanden Tante Villa und Mathilde Hausmann an dem Bette einer Sterbenden. In schneeweißem Linnen, den Kopf von einer eben so weißen Haube bedeckt, welche Tante Villa's Kunstfertigkeit bekundete, lag Frau Hausmann. Ihr schmales, durchsichtiges Gesicht war fast noch weißer als die Laken, auf welchen ebenfalls die Frühlingssonne spielte, wie um der scheidenden Seele den Abschied von der Erde leichter und freundlicher zu gestalten. Macht doch meist bei Sterbenden sich das Verlangen nach Licht geltend, und selbst der tapfere Ajax fleht in dem schönen Gebet zum Vater Zeus: „Wenn Griechenland untergehen soll, so gehorchen wir Deinem Willen; aber laß die Sonne des Tages unsern Untergang bescheinen.“

Ja, es war ein Scheidegruß, welchen die Frühlingssonne hier durch das Fenster sandte.

Die Krankheit mit den rothen Flecken auf den fieberhaft glühenden Wangen hatte ihr heimliches, stetig fortschreitendes Werk gethan; ein Stadium nach dem andern war geschwunden, aller Schmerz gewichen mit der schwindenden Substanz, und jetzt schwebte die Seele der geliebten Mutter, kaum noch zurückgehalten von den Fesseln des Leibes, auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit. Ein verklärtes Lächeln lag auf ihren bleichen Lippen, wie sie so dalag, umstanden von den Theuern, welche sie zurücklassen mußte, nur ihre Augen sprachen noch, von Einem zum Andern gleitend. Sie blickte auf das Fenster und schien einen Wunsch äußern zu wollen. Tante Villa öffnete es und ließ die laue, duftende Frühlingsluft in's Zimmer strömen. Die Sterbende bewegte fast unmerklich ihr Haupt und schien befriedigt.

Elise kniete an ihrer Seite; die Augen glitten wieder von ihr auf Lindenschmitt, der tiefbewegt neben der leise weinenden Braut stand; die Mutter schien noch einen Wunsch zu haben, und Elise errieth ihn. Sie zog Lindenschmitt an ihre Seite, legte seine Hand in die ihrige und die fast durchsichtig weißen Finger der Mutter über beide. Durch das Gesicht der Sterbenden

zuckte nochmals ein freudiges Lächeln, dann neigte sie leise das Haupt auf die Seite; der Blick des Verständnisses schwand, und nur der Ausdruck der verklärten Freude blieb.

Tante Villa drückte sanft die müden Lider zu und schloß das Fenster und die Laden, während die Anderen schweigend verharrten. Die Frühlingssonne hatte der scheidenden Seele ihr Licht mit in die Ewigkeit gegeben; mit dem starren Tode hatte sie nichts gemein.

Aber es gab noch ein Zimmer in dem Hause in der Kaisergasse, in welches der Frühling seinen Gruß sandte. Auch hier stand ein Bett, in welchem eine bleiche Frauengestalt lag; aber es war nicht der Tod, sondern sein sanfterer Bruder, der Schlaf, welcher sie umfangen hielt, und ein weicher, kaum merklicher Hauch auf der weißen Haut zeugte von wiederkehrender Gesundheit nach schwerem Leiden. Auch hier war das Fenster halb geöffnet, der Zephyr spielte mit den schönen blonden Locken, welche in reicher Fülle auf das Kissen fielen. Auch in diesem Gesicht spielte ein Lächeln, aber nicht das verklärter Entsagung, sondern das Lächeln fröhlicher Hoffnung. Der Frühling brachte ihr schöne Träume von Glück und Seligkeit in den Armen des Ge-

liebten, und sie bedurfte der Gunst des Traumgottes gar sehr, denn das Leben hatte ihr in Wirklichkeit Schweres genug auferlegt.

Es war Hermine, die nach langer, schwerer Krankheit, welche sie fast den ganzen Winter durch an's Lager gefesselt hatte, sich in dem wonnigen Stadium der Genesung befand, und mit neuer Schwungkraft des Herzens und der Seele, nur noch gehemmt von der süßen Mattigkeit des erst wieder erstehenden Körpers, einer fröhlichen Zukunft entgegenging. Der Schmerz um Robert's Geschick, der Seelenkampf über das Verhältniß zu ihrem Vater, und die vielen anderen auf sie hereinstürmenden Schicksalsschläge hatten ihre sonst starke Natur bis zu einem gewissen Grade untergraben, und die letzte große Gefahr, aus welcher die Eifersucht der schönen Rosa und die Gegenwart des Doctors sie gerettet, war die letzte Veranlassung zu einem schlimmen Nervenfieber gewesen.

Sie hatte sich, gleich nach ihrer Heimkunft mit Lindenschmitt, zur Ruhe begeben, und als Tante Willa später, selbst auf's Höchste erregt durch die Mittheilungen des Doctors, in ihr Zimmer kam, um nachzusehen, lag sie bereits im Fieber, das sich binnen Kurzem zum heftigsten

Phantasiren steigerte, in welchem alle die Schrecken der letzten Zeit und die mit denselben in Verbindung stehenden Personen in buntem Wirrwarr wieder auftauchten. Auch an ihrem Bette hatte der Todesengel mehr denn einmal gestanden und ihr Lebenslicht mit den großen, dunklen Flügeln überschattet. Wie viele Nächte der Angst und des brünstigen Gebetes hatte Tante Villa an ihrem Krankenlager zugebracht! Dann legte sich die Gluth des Fiebers, ein Zustand gänzlicher Erschöpfung trat ein, der ebenfalls dem Tode verwandt schien; aber endlich kam der sonnige Morgen, an welchem der Arzt das große Wort gesprochen hatte, das schon so manche gepreßte Menschenbrust hoch aufjauchzen ließ: „Sie ist außer Gefahr!"

So lagen Kommen und Vergehen, Wachsen und Schwinden, Tod und Leben neben einander, und der Frühling sandte seinen Gruß an beide, mildernd die Schrecken des einen, verklärend die schwellenden Knospen des andern. Hermine bedurfte noch sehr der Schonung, und Tante Villa hielt sie nicht für stark genug, an dem Sterbebette der Frau zu stehen, die auch ihr eine mütterliche Freundin geworden war, so sanft und friedlich ihr Abscheiden sich auch ge-

staltet hatte. Ein wohlthätiger Schlaf hatte sie den Eindrücken der Gegenwart entführt, und der Frühling gaukelte mit all' seinen reizenden Amoretten durch ihre von den Fesseln des Körpers nur noch leicht berührte Seele. Als Tante Villa die Laden in dem andern Zimmer geschlossen hatte, öffnete sie leise die Thür, trat eben so leise ein und setzte sich an's Bett, um über den Schlaf ihres Lieblings zu wachen. —

Der Frühling ging wieder durch's Land und seine Sonne schien auch durch die Gitter des finstern Hauses, in welchem Robert Volkmann nun schon seit Jahr und Tag seine unverdiente, bittere Gefangenschaft erduldete. Hier zwar konnten die belebenden Strahlen nur zu bestimmten Tageszeiten und verstohlen eindringen, wie wenn sie sich vor dem boshaften Inspector und dem sauertöpfischen Schließer Fahrenholz fürchteten; aber ehe sich's Jemand versah, fiel ein heller Schein bald in die Arbeitssäle, wo die Räder schnurrten, und machte all' die schweigsamen Menschen freundlicher aufblicken, bald in die finstere, einsame Zelle, ja selbst in das Bureau, wo Alles nach Moder und Zuchthaus roch. Der Inspector hätte sie wohl gern draußen gehalten, die liebe Sonne, wär's auch nur, um Robert

eine Freude zu verderben. Aber sie ließ sich nicht wehren und blinzelte ihm wohl zum Schabernack in die Augen, daß er niesen mußte, oder auf die rothe Nase, die vom vielen Gebrauch des Schnupftabaks gegen alle äußeren Einflüsse sehr empfindlich geworden war. Auch in den düstern Hof schien sie hinein, ehe sie scheiden mußte, und wohl keins der Herzen, welche den dort Wandelnden angehörten, war so hart, daß es sich nicht des belebenden Strahles gefreut hätte. Selbst der Rothe meinte, das bischen Licht und Wärme thue einem wohl nach dem langen, eintönigen Winter; und der arme Wegerich und der spärliche Löwenzahn, die sich in den Zwischenräumen der Steine, mit welchen der Hof gepflastert war, aufopfernd angesiedelt hatten, schienen ihm Beifall zu nicken und sich zu freuen, daß sie nicht ganz umsonst da waren.

In seinem Aeußern war mit Robert keine bedeutende Veränderung vorgegangen während dieses Jahres, nur daß seine Gesichtsfarbe blässer geworden war durch die sitzende Lebensweise. Seine Gestalt war vielleicht nicht mehr ganz so kräftig wie früher, seine Haltung ein wenig gebückt und sein Gang etwas lässiger, aber er war weit entfernt von dem kränklichen Wesen,

welches Sänger ihm angedichtet hatte, und man sah deutlich, daß jene Veränderungen nichts Bleibendes waren, daß er hoch und frei einhergehen und sich bald wieder zur alten Kraft entwickeln würde, sobald sich die Thore des Gefängnisses hinter ihm geschlossen hatten. Im Anfang freilich war es ihm hart gewesen, den ganzen Tag hindurch an's Spinnrad, später an den zwar leichteren, doch nicht weniger langweiligen Geschäftsgang des Bureaus gefesselt zu sein; aber seine kräftige Natur hatte das zum großen Aerger des Inspectors überwunden, und er befand sich körperlich durchaus wohl. Desto größer aber war die Veränderung in seinem Innern. Nachdem die ersten Gefühle der Wuth über das an ihm begangene Verbrechen und der Durst nach Rache sich erschöpft hatten, begann er, namentlich in den stillen Stunden der Nacht, wenn seine Umgebung ihn nicht stören konnte, in seinem Herzen zu lesen, und er fand gar Vieles darin, was vor einer ehrlichen Selbstkritik nicht stichhaltig war. Er fand darin den Jähzorn, den er für Stärke, die Haltlosigkeit, die er für liebenswürdige Eleganz, die Eitelkeit, welche er für berechtigten Stolz gehalten hatte. Sein ganzes vergangenes Leben ging

in einem neuen Lichte an ihm vorüber und brachte überraschende Erscheinungen zu Tage. Seine Kindheit war ein fortwährendes Schwanken zwischen den wechselnden Eindrücken einer planlosen Erziehung gewesen, seine Universitätsjahre im besten Falle ein eben so planloses Einheimsen aller möglichen Kenntnisse, welche allerdings unter bestimmten Verhältnissen im Leben wohl Verwerthung finden, aber einem Charakter dienstbar gemacht werden müssen, der ihnen den rechten Platz und die rechte Zeit anweist. Und wie hatte es mit seinem Charakter ausgesehen, als er mit dieser vermeintlichen Bildung in die große Welt trat, in die Gesellschaft, die ihm damals als die große Welt erscheinen mußte? — Hatte er sich nicht fast willenlos allen Einflüssen überlassen, welche ihm nahegetreten waren? Hatte er sich nicht selbst von einem Pollmann bethören lassen, auch nachdem er ihn durchschaut zu haben glaubte, obwohl er ihn damals allerdings noch nicht für den Verbrecher halten konnte, als welchen er sich später darstellte? Ja, hatte er durch seine beschränkte Eitelkeit nicht beinahe Hermine's Liebe verwirkt, indem er ihre vermeintliche Herrschaft über seine Entschlüsse abschütteln wollte? Diese Schlußfolgerungen dräng=

ten sich ihm, sobald er die schlimmsten äußeren Eindrücke des Gefängnißlebens überwunden hatte, mit überwältigender Macht auf, und er lernte durch ihre ruhige Betrachtung auch seine Stellung zur Welt mit anderen Augen anschauen. Schon die regelmäßige Arbeit, mochte sie noch so geisttödtend und durch die unangenehme Gegenwart des hämischen Inspectors erschwert sein, gab ihm eine gewisse Selbstbefriedigung, eine unabhängige Sicherheit, ihm ging das rechte Verständniß des Schiller'schen Wortes auf: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei — und wär' er in Ketten geboren." Er war in dem einen Jahre vom Jüngling zum Manne gereift, er hatte trotz des, oder vielleicht gerade durch den äußeren Zwang die Freiheit des Bewußtseins, die unbedingte Selbstachtung wiedererlangt. Und wenn diese innere Einkehr die strenge Lehrmeisterin gewesen war für seine moralische Erziehung, so wurde der briefliche Verkehr mit Hermine das befruchtende, neue Triebe entwikkelnde Element. Er hatte den schönen, reinen Geist, das tiefe Gemüth der Geliebten aus diesen Briefen erst recht kennen gelernt; wie Engelsstimmen tönten ihre Worte in seinem Herzen wieder, und er strebte mit der ganzen Kraft

seines neugewonnenen Lebens, ihrer würdig zu werden. Selbst sein nur zu natürliches Rachegefühl gegen Werner Bank und dessen Werkzeuge milderte sich durch ihren Einfluß, durch ihre sanfte Bitte. Er glaubte sich so weit bezwungen zu haben, daß er mit seinen Feinden, so weit es nöthig sein würde, wieder in Verkehr treten könne, ohne das Recht der Wiedervergeltung zu üben, und wenn er sich auch täuschte in dieser Beziehung, so sprach doch schon der bloße Entschluß der Entsagung von der Reife der Gesinnung und des Gefühls, welche er sich in der einförmigen Geschäftigkeit des Gefängnißlebens angeeignet hatte. Aber je mehr er sich dieser neuen Entwicklung bewußt wurde, je mehr er die Triebfedern des Weltverkehrs aus dem Getriebe seines inneren Menschen kennen lernte, und je würdiger er sich fühlte, von Hermine's Liebe gehoben und getragen, in diesen Verkehr bestimmend einzugreifen, desto größer wurde in ihm die Sehnsucht nach Freiheit, die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit der Geliebten.

Die Krankheit seiner Braut, von deren Verlauf der Doctor ihm regelmäßig Bericht erstattete, hatte ihn furchtbar angegriffen. Er hatte hundertmal mehr gelitten als die Kranke während der

Zeit der Gefahr, denn sein Leben hing ja an dem ihrigen, Hermine war der einzige Stern, welcher ihm in der Nacht seines Unglücks leuchtete, das Licht, nach welchem der Schiffer seinen Curs richtet, und ohne das sein Fahrzeug rettungslos zerschmettern muß an der klippenreichen Küste.

Immer düsterer war es in ihm geworden, wenn jede Nachricht Schlimmeres brachte; er hatte lange den Schlaf nicht gekannt und sich in wilden Phantasien auf dem harten Lager gewälzt, während seine Gefährten in stumpfer Lässigkeit neben ihm schnarchten. Wie ein schneidendes Werkzeug waren diese Töne durch sein brennendes Gehirn gegangen; er war mehr als einmal der Verzweiflung nahe gewesen, das Gespenst des Selbstmordes war mehr denn einmal vor seine Seele getreten bei dem Gedanken: „sie leidet, sie stirbt, und du darfst nicht an ihrem Lager stehen, sie pflegen, ihr Erleichterung schaffen, ihre brennende Hand in der deinigen halten, ihrer heißen Stirne Kühlung bringen!" Es waren schreckliche Zeiten für ihn; aber auch das wurde überwunden; die Nachrichten fingen an, besser zu lauten — sie war gerettet, sie war ihm gerettet.

Da zog auch bei ihm der Frühling wieder ein;

die finsteren Schatten wichen, und der Sonnenstrahl, welcher sich in das dumpfe Bureau gestohlen hatte, schien tief bis auf den innersten Grund seines Herzens. Nur ein Winkel blieb noch dunkel in diesem Herzen, und schwere Tage der Prüfung und der Arbeit sollten noch verfließen, ehe auch dieser aufgeklärt wurde.

Der Doctor hatte Robert, so sehr er sich auch dagegen sträubte, doch den Anlaß zu Hermine's Erkrankung nicht ganz verbergen können, schon deshalb nicht, weil er erforschen mußte, ob der sogenannte „Justizrath" denn gar keine Spur im Gefängniß hinterlassen habe, auf welcher man seiner vielleicht habhaft werden könnte. Bis dahin waren alle seine Nachforschungen vergeblich gewesen, und auch die beiden Frauenzimmer blieben bei den Behauptungen, welche sie von vornherein in der Wohnung der Frau Lenz an jenem verhängnißvollen Tage vorgebracht hatten. Sänger verkehrte nach wie vor in den gewöhnlich von ihm besuchten Localen und mußte Mittel gefunden haben, auch die „schöne Rosa" zufrieden zu stellen; wenigstens war sie durchaus nicht zu bewegen, eine Beschuldigung gegen ihn zu erheben.

Robert hatte nie seine Fesseln schwerer empfunden, als in der Sturde, in der sich die

Einzelheiten des Bubenstücks, das er mehr durch Fragen als freiwillige Mittheilung aus dem Munde des Doctors erfuhr, vor seinen entrüsteten Blicken entwickelten. Wie ein verwundeter Tiger war er aufgesprungen, und nur mit Mühe gelang es dem Doctor, ihn zu beruhigen durch das Versprechen, daß er alle Hebel in Bewegung setzen werde, dem Bubenstück auf die Spur zu kommen, daß er es sich zur Aufgabe machen wolle, Hermine vor ähnlichen Gefahren zu schützen, so lange Robert dieses Amt nicht selbst übernehmen könne. Jene dunkle Stelle in seinem Herzen war zurückgeblieben und dem Sonnenschein des Frühlings nicht zugänglich geworden. Robert betrachtete es als seine erste Aufgabe, wenn er wieder frei sein werde, den Verbrecher zu erforschen und ihn zu züchtigen, wo er ihn finde, selbst mit Gefahr seines eigenen Lebens. Obgleich er vom Doctor erfahren hatte, daß Pollmann zu jener Zeit nicht in der Stadt anwesend gewesen war, so konnte er doch nicht umhin, den, welchen er als den Vampyr seines Lebens betrachtete, mit der geheimnißvollen Begebenheit im Hause der alten Lenz in Verbindung zu bringen. Er mußte mit ihm abrechnen und hoffte dann auch zu erfahren, wer für die

unmittelbare Ausführung des offenbar geschickt angelegten Planes zur Rechenschaft zu ziehen sei.

Trotz mancher Kämpfe in der ersten Zeit war ihm auch der Verkehr mit seinen Schlafgenossen, namentlich dem „Rothen" und dem „Fahrplan", mit der Zeit erleichtert worden; denn selbst die rohesten Naturen respectiren eine begründete und selbstbewußte Ueberlegenheit.

Robert zeigte sich gegen alle gleichmäßig freundlich, auch als er vom Spinnsaal in das Bureau versetzt worden war, was im Anfang nicht geeignet schien, ihn in den, auf solche Bevorzugung stets eifersüchtigen, Augen der Anderen zu heben. Wenn der „Fahrplan" und der „Dietrich" anfangs hämische Bemerkungen machten, um ihren Schlafkameraden, den sie doch im Innern als über ihnen stehend anerkannten, zu reizen, so fuhr der Rothe, welcher in seiner rohen Art eine gewisse Zuneigung zu Robert gefaßt hatte, als „Ordner" dazwischen und stellte bald die Ruhe wieder her. Auf den Letzteren hatte die gesetzlose Verurtheilung Robert's, an die er schließlich doch glauben mußte, einen tiefen Eindruck gemacht. Er fühlte seine eigene Ausnahmestellung dem Gesetze gegenüber, welche er auch nach seiner Befreiung keineswegs aufzu-

geben gedachte, gewissermaßen gerechtfertigt. Aber er konnte sich durchaus nicht erklären, daß Robert durch das Gesetz, welches ihn gemißhandelt hatte, seine Rechte wieder zu erlangen suchen, nicht aber zu einem persönlichen Racheact an dem Wucherer seine Zustimmung geben wollte. „Wenn Du nicht mit willst,“ schloß er eines Abends die immer wieder über diesen Gegenstand angeknüpfte Verhandlung im Schlafsaal, „so thu' ich's mit dem Fahrplan und dem Dietrich allein; bestraft muß der alte Gauner werden, und für uns wird auch etwas übrig bleiben, wenn wir Dir das, was er Dir gestohlen hat, zurückgeben.“

Robert hielt es für unnütz, gegen dergleichen Redensarten Einspruch zu erheben, da er doch nicht an ihre Verwirklichung glaubte, er beschränkte sich auf die Erwiderung, daß seiner Ansicht nach ein vom Gesetze sanctionirtes Unrecht nicht zur persönlichen Rache berechtige, sondern nur auf gesetzlichem Wege gehoben werden könne. Der Rothe bestand jedoch auf seiner Ansicht und schien in der Aussicht auf seine baldige Befreiung sich eifrig mit der Ausarbeitung seines Planes zu beschäftigen. Er gab oft zu verstehen, daß noch etwas Anderes dabei in's Spiel komme, als Robert zu rächen und einen guten Fang zu

machen; auch kenne er in der Nähe der Stadt ein sicheres Versteck und eine Freundin, welche sehr geschickt in der Verwerthung aller möglichen, auf ungesetzlichem Wege erlangten Gegenstände sei; doch wolle er sich jetzt nicht weiter über die Sache aussprechen.

Viel schlimmer und lästiger als die Gefährten wurden Robert die Herren mit den weißen Binden und langen, schwarzen Röcken, welche das Gefängniß wie die Heuschrecken überfielen und als unsaubere Spur eine Masse von Tractätchen hinterließen, die darauf berechnet sein sollten, von den verschiedensten confessionellen Standpunkten aus, die verstockten Sünderherzen zur „Heerde des Lammes" zurück zu führen. Die Herren verbreiteten einen wahren Tugendgeruch, wo sie sich zeigten, und in den gläubig verdrehten Augen spiegelten sich das „Jesulein" und die „lieben Engelein mit den goldenen Flügelein", von denen die frommen Hymnen, die sie vertheilten, erzählten, in höchst erbaulicher Weise. In den Tractätchen, deren Robert im Anfang aus Neugierde einige durchgelesen hatte, fiel ihm besonders zweierlei auf: sie führten eine Sprache, welche für Kinder von sechs bis acht Jahren berechnet schien und kaum im Stande war, auch

den ärmlichsten Verstand nur einigermaßen zu beschäftigen, und gingen unmittelbar von der Tendenz aus, daß sie es mit den schwärzesten Gemüthern, den verstocktesten Sündern zu thun hätten, und daß es an und für sich schon ein Verdienst von ihrer, der Tractätchenträger, Seite sei, sich überhaupt nur mit so entsetzlich schwarzen Schafen abzugeben. O! ihr Pharisäer, die ihr betet: „Herr Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie dieser Einer,“ wißt ihr denn nicht, daß auch das härteste Herz, der verstockteste Verbrecher, eine Stelle hat, wo die Liebe einschlagen kann? Wenn es auch nur eine Erinnerung an die Kindheit, an die Mutter, an die Geliebte, oder an eine gute That, ja an eine gute Absicht wäre! Habt ihr denn in eurem Hochmuth ganz verlernt, mit den Waffen der Liebe zu kämpfen, daß ihr euch die Waffen des Zornes anmaßt, und da meistern wollt, wo ihr selbst so sehr der vergebenden Liebe bedürft? Könntet ihr nicht von manchem Gefangenen lernen, gleichviel ob schuldig oder unschuldig verurtheilt, der, wie Robert, durch das läuternde Feuer der Selbsterkenntniß gegangen ist? Wär's euch nicht viel besser, wenn ihr eure Besserungstheorien zuerst an euch selbst versuchtet?

Das oder etwas Aehnliches hatte auch Robert einmal einem solchen Käsegesicht gesagt, welches ihm gar zu heftig zusetzte. Der Mann war entrüstet über die kühne Rede des „Sträflings" und hielt ihm einen langen Sermon über seine Verstocktheit; wie er zuerst mit dem Hammer des Zornes zertrümmert werden müsse, damit erst dann durch die Milch der Vergebung der Brei des Glaubens entstehen und er seiner Seelen Seligkeit erwirken könne.

Robert hatte ihn mit seinem Glaubens-Brei stehen lassen und sich wieder an seine Arbeit begeben, ohne weiter auf den Augenverdreher zu hören. Der aber hatte sich an den Inspector gewandt und ihm das fürchterliche Begebniß erzählt. Dem Inspector war es Wasser auf seine Mühle; er stimmte in Allem mit dem Urtheil des frommen Mannes überein, machte einen Strich hinter Robert's Namen, und von der Zeit an stand unser Freund im schwarzen Buch unter den „Verstockten". —

Noch einem Platze stattete die Frühlingssonne einen Besuch ab, dem traurigsten von allen, trauriger als Tod und Gefängniß, als Entsagung und Leiden; es war der Platz des selbstgewählten Verhängnisses, der absoluten Leere,

der traurigsten Verkommenheit, das Haus Werner Bank's. Ganz spät am Nachmittag warf die Frühlingssonne durch eine schmale Oeffnung in der den düstern Hof rings umgebenden Mauer einen dünnen, matten Strahl über den Schutthaufen weg auf die alte, nunmehr fast ganz abgestorbene Traueresche, unter welcher die Ruhebank jetzt nur noch in einigen morschen Bretterstücken sichtbar war. Die alte Esche hatte einen einzigen kränklichen Keim getrieben, der gelb wie eine Kellerpflanze aussah und offenbar nicht Kraft genug hatte, sich zum Blatt zu entwickeln. Grüßte die Sonne auch den alten Baum, um ihm das Sterben leichter zu machen? Wie sie am Morgen das Sterbelager der Frau Hausmann mild umspielt hatte, um die müde Seele mit einem freundlichen Eindruck scheiden zu lassen? Sie hielt sich nicht lange auf und verschwand wieder hinter der düstern Mauer; es mochte ihr selbst unheimlich werden an dem trostlosen Aufenthaltsort, wo nur ein einziges krankes Blatt den Schein des Lebens bot, sonst aber Alles in Schutt und Moder vergraben war. Was hatte sie da auch zu schaffen? Und gar zu dem alten Manne hinaufzusteigen, der dort oben am Fenster saß und, den Kopf in beide Hände

gestützt, hinunterblickte, schien sie für ganz überflüssig zu halten; er hatte sich ja auch so lange dem Sonnenschein verschlossen, daß sie doch an seinem Herzen abgeprallt wäre; die Rinde hätte sie nicht durchdringen können. An was dachte er, was konnte er sinnen, daß er so lange unbeweglich hinunterschaute? Sollte jener matte Strahl der scheidenden Sonne, welcher auf den kranken Keim fiel, Bilder aus früheren Zeiten in ihm wach gerufen haben? Sollte er der Zeit gedenken, wo der Baum noch grün und üppig, die Bank in seinem Schatten noch wohl erhalten war und einem schönen, jungen Weibe, seinem Weibe, als Ruheplatz diente, zu deren Füßen ein liebliches Mädchen spielte, das zu ihm aufsah, in die Hände klatschte und „Papa! Papa!" zu ihm hinaufrief, um seine Aufmerksamkeit auf ihr Spiel zu lenken? Ja, damals war der Frühling hier auch lieber eingekehrt, damals stand die hohe Mauer noch nicht, welche der Sonne den Eintritt wehrte.

Sollte seine Phantasie noch weiter zurückgreifen, da er an einem andern Platze neben einem jungen, schönen Geschöpfe saß und heiße Küsse wechselte und ewige Treue schwur, einem blühenden und feurig glühenden Wesen der

edelsten Art, das seine Liebe hätte zur Göttin erheben können, das sein Verrath zum Teufel gemacht hatte, und das, seines Opfers gewiß, nur auf die günstige Gelegenheit der endlichen Vernichtung lauerte?

Ob etwas Derartiges in ihm vorging, wer konnte es wissen, — keine Miene verzog sich in dem alten, bösen, vertrockneten Gesicht. Er hatte ja Geld, viel Geld in seinem Schrank, und Documente und Papiere, gerechtes und ungerechtes Gut, viele Tausende an Werth, was kümmerte ihn der Frühling und die Sonne? Schwerfällig schlurften die langsamen Tritte der alten Martha die Treppe herauf; sie öffnete die Thür und meldete mit rostiger Stimme, daß das Abendessen fertig sei. Werner Bank erhob sich, ohne ein Wort zu antworten, er schlich mit seinem gewöhnlichen Katzenschritt zu dem kärglichen Abendbrod hinunter, das in letzter Zeit immer schmäler ausfiel, weil seine Habsucht immer unersättlicher wurde.

12.
Frei!

Der Herbst färbte die Blätter des Waldes und füllte die Scheunen des Landmanns mit dem Segen der Ernte; der Winter fegte durch's Land und hielt die Natur in eisiger Umarmung, bis sie wiederum aufthaute am Herzen des Frühlings. Das zweite Jahr, welches Robert im Gefängniß zubringen sollte, war schon weit vorgeschritten, und der Tag der Befreiung kam immer näher. Erst ging der „Fahrplan"; dann kam der „Rothe" an die Reihe, und es war Robert, wie wenn er von einem alten Freunde scheiden müsse, als er ihm die Hand zum Abschied reichte. So sehr auch ihre Bildungsverhältnisse und ihre Lebensanschauung auseinander wichen, so hatte das gemeinschaftliche Unglück

doch Gelegenheit gegeben, sich gegenseitig Dienste zu leisten, und unbemerkt war eine gewisse Sympathie zwischen ihnen entstanden, deren Entdeckung Robert überraschte, ja fast unangenehm berührte. Der „Rothe“ versprach ihm (denn er nahm trotz seinem Respect vor Robert doch gewissermaßen das Freimaurerrecht des Sträflings ihm gegenüber in Anspruch), ihn alsbald aufzusuchen, wenn auch er diese Mauern verlassen würde; „und dann,“ fügte er leiser hinzu, „werden wir näher berathen, was wir mit dem Alten anfangen wollen.“

Endlich kam auch der Tag, an welchem Robert's Strafzeit abgelaufen war, und er in's Bureau gerufen wurde, um seine Papiere in Empfang zu nehmen.

„Werden wohl bald wieder das Vergnügen haben,“ höhnte der Schließer Fahrenholz, welcher ihn diesmal in officieller Eigenschaft begleitete, obwohl Robert im Bureau der lästigen Gemeinschaft mit diesem Menschen überhoben gewesen war; „wer einmal längere Zeit bei uns gewesen ist, dem hat's so gut gefallen, daß er sich auf die Dauer nicht mehr von uns trennen kann.“

Robert würdigte ihn keiner Antwort.

„Ja, ja," fuhr der Inspector fort, „hoffe auf baldiges Wiedersehen. Hier sind die Papiere, he! he! Wir wissen doch, daß wir unter polizeilicher Aufsicht stehen; werden gut thun, uns sofort zu melden, damit's keine Unannehmlichkeiten giebt. Uebrigens finden wir vorkommenden Falls immer freies Quartier hier und angenehme Gesellschaft et caetera. Empfehle mich!"

Robert wollte eine heftige Antwort geben, aber ein Blick auf den Director, welcher an seinem Pulte stand und die peinliche Scene ruhig mit angesehen hatte, besänftigte ihn wieder. Er folgte schweigend der stummen Aufforderung des Directors, ihn zu begleiten. Sie durchschritten den kleinen Garten, welcher das Hauptgebäude von der Wohnung des Directors trennte, und fanden beim Eintreten — Feodor Lindenschmitt, der ihnen mit ausgebreiteten Armen und zwei glänzenden, schweren Thränen in den Augen entgegenkam. Sie lagen einander stumm in den Armen, und der Doctor suchte vergebens nach einem passenden Citat, in welchem die Situation sich wiederspiegeln sollte.

„Arm im Arm mit Dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken," stieß er endlich mit unsicherer Stimme heraus; „wir wollen

Brüder sein, Robert; das Schicksal hat uns aneinander gekettet, wir wollen von jetzt an mit den Lieben, welche daheim mit Sehnsucht unserer Ankunft entgegenharren, Alles gemeinschaftlich tragen; also auf Du und Du!"

Robert drückte dem Freunde kräftig die Hand und wandte sich zu dem Director, dessen Augen nicht trocken geblieben waren, um ihm aus der Fülle seines Herzens seinen Dank abzustatten für die Wohlthaten und Freundlichkeiten, durch welche er ihm die schweren Jahre der Haft in so mannigfaltiger Weise zu erleichtern gesucht hatte.

„Was ich that, war mir Bedürfniß, Herr Volkmann," antwortete dieser freundlich; „ich habe in meinem Amte, wie Sie selbst bemerkt haben müssen, nur zu wenig Gelegenheit, wohlthätig und nützlich zu wirken. Leider sieht das Gesetz noch immer die dem Zuchthause Verfallenen als unverbesserliche, verstockte Geschöpfe an, welche nie wieder in die gesellschaftliche Ordnung, gegen welche sie gefehlt haben, zurückkehren können, nicht als Verirrte, die man auf jede nur mögliche Weise und vor allen Dingen in der eigenen Achtung wieder zu heben suchen sollte. Es freut mich, wenn es in meiner Macht

lag, Ihr Geschick zu mildern, es ist ohnehin schwer genug, wenigstens nach dem, was ich über Ihren Proceß und Ihre Verurtheilung gehört habe. Lassen Sie allen Groll dahinten, schließen Sie sich der Gesellschaft mit ruhigem Selbstbewußtsein wieder an. Sie werden zwar manche abstoßende Erfahrungen machen, manche Kränkung erdulden müssen, aber lassen Sie sich das nicht anfechten. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie in der beschaulichen Einsamkeit Ihres hiesigen Aufenthalts in mancher Beziehung mehr Sicherheit gewonnen haben. Gehen Sie Ihren eigenen Weg; der liebenden Stütze und der Freundschaft werden Sie, wie ich erfahren habe, dabei nicht entbehren, und das ist mehr, als mancher Andere von sich sagen kann, der in den Augen der Welt eine bevorzugtere Stellung einnimmt. Leben Sie wohl, und wenn Sie einmal in den Fall kommen sollten, den Rath eines alten Mannes zu bedürfen, so kommen Sie getrost zu mir, nicht zum Gefängnißdirector, sondern zum Freunde, der stets erfreut sein wird, Sie zu sehen und Gutes von Ihnen zu hören."

Robert drückte dem freundlichen alten Manne gerührt die Hand. Hätte er doch nie geglaubt, daß er noch mit wehmüthigen Gefühlen aus

diesen düsteren Mauern scheiden würde! Auch der Doctor war bewegt, was er in seiner Weise durch eine Reihe energischer Lufthiebe mit seinem Stöckchen an den Tag legte, als ob er sich gegen eine ganze Schaar der verschiedensten gegen ihn anstürmenden Gefühle vertheidigen müsse.

Sie durchschritten wieder den Hof, den langen, unheimlichen Gang, welcher vom Bureau zum äußeren Thor führte; die Riegel wurden zurückgeschoben, das kleine Ausgangsthor drehte sich knarrend in seinen Angeln und — Robert stand wieder, ein freier Mensch, in der freien Gottesnatur und sog mit nie geahntem Entzücken die balsamische Luft ein, welche ihm erquickend entgegenströmte. So schön war ihm die Welt noch nie vorgekommen. So klar und hell hatte die Sonne noch nie geschienen, so grün war der Rasen noch nie gewesen, und auch die Menschen, die ihm entgegenkamen und keine Sträflingskleider trugen, schienen ihm besser und freundlicher, denn je zuvor. Er machte mit jedem Schritte neue Entdeckungen, die wohl zu denen, welche er in der Einsamkeit des Gefängnisses im eigenen Innern gemacht hatte, in Beziehung standen. Denn am Ende sind doch Welt und Leben nichts Anderes, als das, wofür wir sie

ansehen. Robert fühlte, daß eine große Veränderung in ihm vorgegangen, daß das Gefängniß ihm der Weg zur geistigen Freiheit geworden war, und er blickte hellen Auges in die Zukunft. Und jetzt füllte sein ganzes Innere ein einziger Gedanke aus, der Gedanke an Hermine. Je näher sie der Stadt kamen, desto länger und schneller wurden seine Schritte, so daß der Doctor, der zuerst mühsam nebenher gekeucht war, endlich in einen Dauerlauf verfallen mußte, um dem ungeduldigen Gefährten zur Seite bleiben und ihm den kürzesten Weg zur Kaisergasse zeigen zu können. Endlich waren sie vor dem großen Hause angelangt; Robert stürzte die Treppen hinauf, und an der obersten Stufe — da stand sie und breitete die Arme nach ihm aus, nicht mehr die kranke, vom Hauch des Todesengels berührte, sondern die frische, blühende Jungfrau, schöner denn je zuvor und strahlend im Glücke bräutlicher Erwartung.

Wir wollen nicht versuchen, dieses Wiedersehen oder die Gefühle zu schildern, von denen alle Betheiligten bewegt waren. Gesprochen wurde wenig, aber in den Augen der beiden Liebenden, in ihren freudig strahlenden Gesichtern stand zu lesen, daß sie das höchste Glück gefunden

hatten, dessen der Sterbliche auf dieser Welt theilhaftig werden kann. Der Doctor befand sich im eifrigen Gespräch mit seiner Verlobten, während Mathilde und Tante Billa, die ab und zu gehend das Paar mit glückseligen Blicken betrachtete, geschäftig waren, ein einfaches Mahl zur Feier des Tages zu bereiten, zu welchem der Doctor als seine Beisteuer verschiedene Flaschen Wein lieferte.

Es war beschlossen, daß Robert, wenigstens für die nächste Zeit, des Doctors Klause theilen sollte, und schon seit Wochen waren die weiblichen Hände geschäftig gewesen, dieselbe so stattlich und freundlich wie möglich einzurichten, so daß der Doctor bei dem unruhigen Treiben, das ihn in seiner classischen Unordnung störte, mitunter ordentlich ärgerlich wurde und seiner Braut über die unerhörte Sorgfalt, welche auf den erwarteten Gast verwendet wurde, scherzhafte Vorwürfe machte. Im Uebrigen war in dem stillen Verhältniß Alles beim Alten geblieben. Frau Hausmann hatten sie nun schon seit Jahr und Tag hinausgetragen auf den Friedhof, wo sie neben dem Gatten unter einem mit Blumen geschmückten Grabhügel ruhte, und die Mädchen, deren Mutter im natürlichen Verlauf der Dinge

ebenfalls Tante Billa geworden war, bewohnten das Stübchen, welches sie früher mit der Dahingeschiedenen theilten.

Tante Billa's Geschäft hatte mit den neuen und geschickten Arbeitskräften einen erfreulichen Aufschwung genommen, und das große Gemach neben dem des Doctors, welches als Arbeitszimmer diente, roch mehr denn je nach frischgewaschenen Spitzen und glühenden Bügeleisen. Tante Billa hatte nur noch leitend und berathend und nur in den schwierigsten Fällen selbstthätig aufzutreten; die kleine Colonie befand sich, mit dem Doctor als Cerberus oder Gabriel, in der selbstgeschaffenen, behaglichen Existenz außerordentlich wohl.

Heute wurde natürlich gefeiert. Robert konnte sich nicht satt sehen an der blühenden Gestalt der Geliebten; die ganze friedliche, saubere und geschmackvolle Umgebung machte auf ihn, dessen Leben so lange jeglichem ästhetischen Reiz verschlossen gewesen war, einen so wohlthuenden Eindruck, daß er vor lauter Wonne hätte aufjauchzen mögen und sein Glück kaum zu fassen vermochte. Es war unbedingt der schönste Tag seines Lebens, und als er sich endlich auf dem von lieben Händen bereiteten Lager zur Ruhe

legte, spannen sich die Eindrücke des Tages im Traume fort und häuften schönere Bilder für die Zukunft, in welchen Hermine's Gestalt die Hauptfigur bildete.

13.

Die Abrechnung.

So war Robert's Wiedereintritt in die Welt ein durchaus glücklicher, von nur angenehmen Eindrücken getragener gewesen; doch konnte diese Ruhe natürlich nicht von langer Dauer sein. Die Pläne für die Zukunft mußten eine bestimmte Gestalt annehmen; dazu war vor allen Dingen nöthig, daß er mit Werner Bank abrechnete, um einen klaren Einblick in seine Verhältnisse zu gewinnen. Schon am nächsten Tage trat er, ohne Hermine etwas davon zu sagen, in Begleitung des Doctors den Weg zu seinem Vormund an.

Werner Bank befand sich in seinem Arbeitszimmer und schritt, wie gewöhnlich, wenn er aufgeregt war, was in neuerer Zeit öfter wie

sonst vorkam, unruhig auf und ab, wobei er von Zeit zu Zeit einen fast ängstlichen Blick auf den Zeiger der alten Schwarzwälder Uhr warf, deren eintöniges Ticken die schwüle Stille nur noch drückender zu machen schien.

„Er muß bald da sein," murmelte er vor sich hin; „denn ich werde doch wohl zuerst die Ehre haben ... Sind die Auszüge fertig, Bauer?" setzte er lauter, zu seinem Schreiber gewandt, hinzu.

„Hier ist der Auszug aus dem Hauptbuch," antwortete Bauer, der schon gestern in der Abendstunde auf ein Stündchen bei Tante Villa vorgesprochen und Robert in der wiedergewonnenen Freiheit begrüßt hatte; „wird ihm aber wohl nicht sonderlich gefallen."

„Geht Sie nichts an," erwiderte der Alte, der sich mehr und mehr an den veränderten Ton seines Schreibers gewöhnt hatte; „es ist nicht Ihr Vermögen, und ich kann nichts dafür, daß der Alte so schlecht gewirthschaftet hat."

Bauer brummte einige unverständliche Worte in den Bart; aber Werner Bank, der seinen Gang wieder aufgenommen hatte, schien es nicht der Mühe werth zu halten, sich nach dem Sinn dieser Worte zu erkundigen.

Jetzt blieb er stehen, erschreckt zuckte er zusammen.

Die Hausglocke war ertönt, die alte Martha öffnete, und bald darauf trat Robert in Begleitung des Doctors ein.

Der Rentner hatte sich schnell gefaßt, er trug ein gezwungenes Grinsen zur Schau, das anscheinend freudige Ueberraschung und väterliches Wohlwollen ausdrücken sollte.

Er ging mit ausgestreckter Hand auf Robert zu. „Willkommen, willkommen, mein junger Freund!" rief er, mit einem schlecht gelungenen Versuch, sich erfreut zu stellen, während er seine Hand, welche Robert nicht zu sehen schien, langsam wieder fallen ließ. „Ich hatte mich um einen Tag geirrt und glaubte, Ihre Zeit wäre erst morgen um; aber desto besser, desto besser!... Bitte, nehmen Sie Platz, meine Herren!"

Bauer und der Doctor hatten gleich beim Eintritt einen Blick des Einverständnisses gewechselt.

In Robert's Seele war es, trotzdem er sich vorgenommen hatte, ruhig zu bleiben, wild aufgekocht, als er den Urheber seines Unglücks, den heuchlerischen Gauner, den unnatürlichen Vater, der sein Kind verschachern wollte und verstoßen

hatte, um ein paar elende Thaler zu gewinnen, wieder vor sich sah. Unwillkürlich ballte sich seine nervige Faust, wie wenn er den Schurken mit einem einzigen Schlage niederschmettern müßte; aber er raffte sich gewaltsam zusammen und antwortete so ruhig wie möglich:

„Lassen wir das, Herr Bank. Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, müssen Sie begreifen, daß mir kein anderer, als geschäftlicher Verkehr mit Ihnen wünschenswerth sein kann. Sie wissen, weshalb ich komme. Lassen Sie uns die Sache sobald wie möglich erledigen; es wird für uns Beide das Beste sein.“

Es lag etwas Drohendes in Robert's Augen, vor dem der Rentner unwillkürlich zurückwich. Er ahnte, daß aus dem schwankenden Jüngling, der sich jedem Eindruck willenlos überließ, ein Mann geworden war, der für sich selbst urtheilen und handeln konnte, und der sein Recht nicht ohne harten Kampf aufgeben würde. Der Gedanke drängte sich ihm, im Hinblick auf die bevorstehende Auseinandersetzung, mit unheimlichem Nachdruck auf.

„Wie Sie wollen,“ versetzte er hastig; „Alles ist bereit, wir werden weiter keine Schwierigkeiten finden.“

„Hoffentlich nicht!“ schaltete hier der Doctor ein, „obwohl man darüber auch anderer Ansicht sein könnte.“

„Ihr Vater hat Ihnen, wenn ich nicht irre, Papiere hinterlassen, in welchen die verschiedenen Posten Ihres Erbes verzeichnet sind?“ wandte sich der Rentner wieder zu Robert, ohne auf den Doctor zu achten.

Robert nickte.

„Das wird uns die Abrechnung sehr erleichtern; wo sind sie?“

„Das müssen Sie am besten wissen; sie sind hier zurückgeblieben, wenn sie nicht unterdeß verschwunden sind.“

„Ich verzeihe Ihrer gereizten Stimmung diese Ausfälle,“ erwiderte Bank, der jetzt, da es sich um geschäftliche Auseinandersetzung handelte, seine ganze frühere Sicherheit wiedergewonnen zu haben schien. „In der Voraussicht Ihres Mißtrauens habe ich alle Ihre Effecten damals sofort gerichtlich versiegeln lassen.“

„Dann muß die Rolle noch in meinem Secretär liegen,“ sagte Robert; „denn dort habe ich sie zurückgelassen.“

„So kommen Sie, meine Herren,“ fuhr der Rentner, sich erhebend, fort; „Bauer, Sie werden

uns begleiten, um die Unversehrtheit der Siegel zu bezeugen."

Der ruhige Geschäftston, welchen der Alte angeschlagen, imponirte Robert für den Augenblick. Er war auf Ausflüchte und Verzögerungen vorbereitet gewesen, die Bereitwilligkeit, mit welcher Werner Bank auf die Schlichtung ihrer Angelegenheiten einging, brachte ihn auf die Vermuthung, daß er ihm mit der untergeschobenen Absicht, ihn seines Vermögens zu berauben, Unrecht gethan habe. — Aber er sollte nur zu bald erfahren, was jener Sicherheit und Bereitwilligkeit zu Grunde lag.

Es war ein eigenthümliches Gefühl für Robert, als er wieder in das Zimmer trat, welches er früher bewohnt hatte. Alles war noch gerade so, wie er es damals verließ, und die trostlose Aussicht auf den alten Hof, welche bei seinem ersten Eintritt einen so unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht, hatte sich ebenfalls nicht verschönert. Das düstere Omen hatte sich freilich in überraschender Weise bewährt. Aber er ließ die trüben Bilder, welche in diesem Augenblick an seiner Seele vorüberzogen, nicht an sich haften. Lag doch die Zukunft hell und sonnig vor ihm! Nur noch dieses unangenehme Geschäft zum

Abschluß gebracht, und nichts sollte ihn mehr an die düstere Vergangenheit erinnern.

„Wollen Sie sich von der Echtheit der Siegel überzeugen?" weckte ihn die scharfe Stimme Werner Bank's aus seinem Sinnen. „Nehmen Sie selbst sie ab, und suchen Sie nach dem betreffenden Document. Sie werden es ohne Zweifel dort wiederfinden, wo sie es zuletzt hingelegt haben."

Robert löste die Siegel, er fand in einer Schublade, neben einem Paket Briefen von seinem Vater, das mit einer rothen Schnur umwickelt war, die Documente, welche ihm bei der Abrechnung zur Richtschnur dienen sollten.

Werner Bank sah aufmerksam, aber ohne sonderliche Spannung, zu und drehte seine Schnupftabaksdose zwischen den Fingern.

Der Doctor überflog die ihm von Robert dargereichten Papiere und kam, nachdem er die einzelnen Posten halblaut und hastig abgelesen hatte, zu dem Endresultat, daß die Activa der Hinterlassenschaft siebenzigtausend Thaler betrugen.

„Nach dieser Aufstellung allerdings," bemerkte Werner Bank ruhig; „aber Manches ist, wie Sie sich überzeugen werden, viel zu hoch veran=

schlagt worden, Anderes mußte durch den Druck der Verhältnisse weit unter dem Werth verkauft werden..."

„Verkauft...?" riefen Robert und Lindenschmitt zugleich; „was haben Sie verkauft?"

„Werfen Sie jetzt auch einen Blick in diese Papiere," fuhr der Wucherer gelassen fort, indem er Robert verschiedene zusammengeheftete Schriftstücke einhändigte, „da werden Sie die Passiva finden."

Der Doctor, welcher die Papiere seinem Freunde aus der Hand nahm, überflog sie in derselben Weise, wie vorher die Handschrift des Erblassers; aber sein Gesicht nahm einen düstern Ausdruck an, je weiter er in der Zahlenreihe kam, während der Wucherer ihm mit schlecht verhehlter Schadenfreude zusah.

„Das ist Betrug, das ist Schwindel!" rief Lindenschmitt endlich aus, indem er mit der Hand, welche das Document hielt, auf den neben ihm stehenden Tisch schlug. „Sie sind..."

„Bedenken Sie, was Sie sagen, ehe Sie weiter reden!" versetzte Werner Bank ruhig. „Sie haben mich ein Mal ungestraft in meinem eigenen Hause insultirt — zum zweiten Mal dürfte Ihnen das nicht so hingehen!"

„Und Sie wollen dem Erblasser dreißigtausend Thaler baar geliehen haben...?“ fragte der Doctor, indem er dem Alten näher trat und ihn unter der Brille weg durchdringend anblickte,... „ohne daß sein Sohn etwas davon gewußt hätte...?“

„Sie finden den Schuldschein unter den übrigen Papieren, Robert,“ sagte der Rentner gelassen. „Dabei auch die Wechsel mit Ihres Vaters Unterschrift, von deren Existenz ich selbst nicht einmal unterrichtet war, ich mußte sie gleichwohl einlösen, da sich über die Echtheit nicht streiten ließ. Bei einem einzigen ließ ich's zum Proceß kommen, den ich jedoch, wie zu erwarten stand, nebst Kosten verlor.“

Robert erinnerte sich jetzt, wie sehr sich sein Vater in der Sterbestunde bemüht hatte, ihm noch eine Mittheilung zu machen. Sollte er das Geständniß seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse bis zum letzten Augenblick aufgeschoben haben und vom Tode daran verhindert worden sein?...

„Auch der Leidenschaftsloseste hat Anwandlungen im Leben,“ fuhr Werner Bank fort, „welche ihn auf Augenblicke über alles Gewohnte und Anerzogene hinaussetzen — und so ging's

auch meinem armen Freunde. Er hatte in einem Badeorte gespielt, erst nur zur Unterhaltung, dann um seine nicht unbedeutenden Verluste wieder einzubringen, welche aber bald zu der furchtbaren Höhe der genannten Summe angeschwollen waren. Er hielt inne, weil er einsah, daß er auf dem besten Wege war, sich ganz zu ruiniren; er bat mich, den Ausfall zu decken, ohne seine Unvorsichtigkeit an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Ich kann mir denken, daß er die Eröffnung dieser Sachlage Ihnen gegenüber so lange wie möglich hinausgeschoben hat, bis ihm der Tod den Mund versiegelte, so daß er das langbewahrte Geheimniß mit in die Ewigkeit hinübernahm. Da nun die vorhandenen Werthpapiere nicht zur Deckung der Wechsel hinreichten und ich meines mit den Zinsen auf fünfunddreißigtausend Thaler angewachsenen Kapitals bringend bedurfte, so erwirkte ich mir die gerichtliche Erlaubniß zur Veräußerung Ihres Gutes. Sie finden eine detaillirte Aufstellung der Verkaufssumme und des Werthes der Geräthschaften und Mobilien angeheftet. Es war außerdem die einzige Art und Weise, wenigstens noch Etwas für Sie aus dem allgemeinen Schiffbruch zu retten."

Der Wucherer hatte gewiß lange nicht eine so ausführliche Rede gehalten, er fuhr sich verschiedene Male mit dem Taschentuch über die Glatze, um die Schweißperlen abzutrocknen, und schien sich jetzt bedeutend erleichtert zu fühlen.

Auf seine beiden Zuhörer machte die Rede einen sehr verschiedenen Eindruck. Der Doctor war jedem seiner Worte mit ängstlicher Aufmerksamkeit gefolgt, während Robert nur den allgemeinen Sinn derselben faßte und von der gänzlich unerwarteten Entwicklung sich ganz betäubt fühlte. Er hatte wohl erwartet, daß Werner Bank ihm Schwierigkeiten machen, ihn übervortheilen, ja versuchen würde, ihm Alles, so weit es irgend in seiner Macht liege, vorzuenthalten; aber daß sein Vater, dessen Andenken er wie das eines Heiligen verehrte, der ihm von Kind auf als Ideal männlicher Würde und Weisheit erschienen war, daß dieser Vater jetzt als ein leichtsinniger Spieler, ein ungerechter Haushalter und Heuchler vor ihm stehen sollte, schmerzte ihn tief und beraubte ihn für den Augenblick fast seiner ganzen Fassungskraft. Aber die Documente, welche ihm vorgelegt wurden, waren augenscheinlich echt; die Gerichte hatten sie an=

erkannt und seinen Vormund zur Einlösung derselben bevollmächtigt.

Ja, die Gerichte!... Hatten die Gerichte nicht auch ihn unschuldig verurtheilt, auf den Meineid eines Schurken hin? Hatten die Gerichte ihm nicht zwei seiner schönsten Lebensjahre gestohlen, und ihm für sein ganzes Leben das Brandmal des Verbrechers aufgedrückt?

Dann gingen alle an der Seite des geliebten Vaters verlebten Jahre wieder an seinem inneren Auge vorüber; der Vater hatte, was auch immer seine Schwächen gewesen sein mochten, sein ganzes Dasein dem Wohl seines einzigen Kindes gewidmet. — Die tausend Beweise zärtlicher Fürsorge, liebender Aufopferung, ja der materiellen Entsagung, welche sich in der Erinnerung fast jeden Tages vorfanden, drängten sich ihm mit überwältigender Kraft auf; ihm war, als falle es ihm wie Schuppen von den Augen. Er raffte die Papiere zusammen, trat, sie zerknitternd, mit flammendem Blick auf den alten Sünder zu und stieß fast gegen seinen Willen, wie von einer inneren unabweisbaren Gewalt getrieben, die Worte heraus:

„Die Documente sind falsch! Das Leben meines Vaters war rein, und so soll es auch sein Andenken bleiben!“

Werner Bank war unwillkürlich zurückgewichen, er erbleichte bei dem unerwartet heftigen Auftreten Robert's, dann aber, schnell gefaßt, zuckte er mitleidig die Achseln, indem er zu seiner Vertheidigung auf die Papiere zeigte, welche Robert in der Hand hielt.

„Hörst Du's, alter Gauner? Die Papiere sind falsch!" rief Lindenschmitt, einen energischen Lufthieb ausführend, wie wenn er den Gegenstand seines Hasses mit einem Schlage vernichten wollte. „Die Papiere sind falsch!" wiederholte er noch lauter, sich auf die Fußspitzen stellend und den Stock, den er mit beiden Händen umfaßt hielt, auf die Erde stützend. „Sei im Besitze und du wohnst im Recht! Ja wohl, aber — wir wollen's Dir einbläuen, alter Halunke, daß Du zeitlebens genug daran hast!"

„Ich werde die Polizei in Anspruch nehmen, wenn Sie sich in meinem Hause nicht anständig benehmen und fortfahren, mir Injurien zu sagen," versetzte Werner Bank mit erheuchelter Ruhe, während seine Finger mit nervöser Hast die runde Tabaksdose herumdrehten. „Wollen Sie jetzt in ruhigem, ordentlichem Geschäftsgang mit mir verhandeln und meine Rechnungen prüfen, so will ich auch diese Beleidigung Ihrer aufge-

regten Stimmung und der plötzlichen Enttäuschung zuschreiben — wenn nicht, so verlassen Sie mein Haus und thun Sie auf dem Wege des Gesetzes gegen mich, was Sie können. Ich glaubte übrigens, Robert, man habe Ihnen den Verkauf des Gutes angezeigt — es wäre das wenigstens die Pflicht der betreffenden Beamten gewesen — Sie haben sich bei jenen zu bedanken, wenn es nicht geschehen ist. Sobald Sie ruhiger geworden sind, müssen Sie einsehen, daß ich Ihr Interesse in jeder möglichen Weise vertreten habe. Sehen Sie," fuhr er im Geschäftstone und halb begütigend, wie zu einem unverständigen Kinde, das man zu überzeugen sucht, fort: „meine Forderung betrug fünfunddreißigtausend Thaler, die Wechsel und übrigen Passiva über fünfundzwanzigtausend Thaler, so daß es mir, mit Allem, was drum und dran hing, gelungen ist, Ihnen zweitausend Thaler zu retten. Diesen Rest können Sie, sobald Sie meine Aufstellungen als richtig anerkannt haben, morgen von meinem Notar in Empfang nehmen, obwohl das Gesetz mich nicht zwingt, Ihnen irgend etwas vor Ablauf der Zeit, welche Sie unter polizeilicher Aufsicht zubringen, auszuzahlen."

„Gestohlenes Wasser schmeckt süß, aber es lebt ein anders denkendes Geschlecht," höhnte der

Doctor, dessen Ungeduld jetzt ihren höchsten Grad erreicht hatte... „Sie haben nach alledem, was vorgefallen ist, die kolossale Frechheit, von uns zu verlangen, daß wir Ihre Lügen auf Treu' und Glauben hinnehmen, gewissermaßen uns selbst die Augen zuhalten, um die Pillen, welche Sie uns in den Mund werfen, zu verschlucken...? das ist die Frechheit zu weit getrieben... Ermanne Dich, Robert! Dein Vater war ein ehrlicher Mann, weder sein Andenken, noch Dein Erbe soll an den Machinationen dieses Gauners zu Grunde gehen."

„Ja, er war ein ehrlicher Mann!" sagte Robert mit Wärme. „Ich glaube daran wie an meine Seligkeit, und ich wiederhole Ihnen: die Documente sind falsch! — Und wenn sie auch zehnmal verbrieft und versiegelt wären; sie sind falsch, selbst wenn es nicht in meiner Macht liegen sollte, meine Worte zu beweisen... Alter Mann," fuhr er mit bewegter Stimme fort, indem er Werner Bank einen Schritt näher trat, „ist denn gar kein Gefühl mehr in Dir, als die Lust am Besitz, daß Du Alles dahin wirfst — Selbstachtung, Ehre, Liebe, Freundschaft, um der unersättlichen Habsucht zu fröhnen? Daß Du Dich mit Meineiden beludest, Dich nicht scheust,

das Andenken eines Edlen zu beschmutzen, der Dir vertraute, daß Du Dein Kind an einen Schurken verschachern wolltest und sie verstoßen konntest, weil sie ihre Liebe und ihre jungfräuliche Ehre höher schätzen mußte, als die Bande des Blutes, die Du selbst schon längst zerrissen hattest? Du bist der Vater meiner Braut, dieser Umstand allein schützt Dich vor meiner persönlichen Rache. Aber die Ehre meines Vaters will ich wahren, so weit es in meiner Macht steht."

Damit warf er die zerknitterten Papiere dem Wucherer vor die Füße.

„Nur keine Comödie, keine Sentimentalität!" erwiderte der hartgesottene Sünder, indem er die Documente sorgfältig wieder aufhob und sie zu glätten suchte. „Eine Tochter habe ich nicht mehr; wenn Sie das Mädchen, welches meinen Namen trägt, heirathen wollen, so ist das Ihre Sache, es hat nichts mit dem vorliegenden Geschäft zu thun. Ich gebe Ihnen bis morgen früh Zeit, meine Rechnungen und Bücher zu prüfen und das Geld von meinem Notar in Empfang zu nehmen. Wenn Sie das nicht wollen, so versuchen Sie, was Sie auf dem Wege des Gesetzes erreichen; ich bin mit jedem Verfahren, das Sie

einschlagen, zufrieden, und Sie werden zu spät bereuen, wenn Sie die paar Tausend Thaler, welche Ihnen jetzt zu Ihrem Fortkommen behülflich sein können, für Gerichtskosten vergeudet haben."

Haß und Verachtung kämpften in Robert's Innerm um den Vorrang, und abermals hob sich die Faust fast unwillkürlich, um diesen Basilisken in Menschengestalt zu zerschmettern; aber Hermine's Bild trat wieder zwischen ihn und den Gegenstand seines Zornes.

„Er ist ihr Vater," sagte er leise, und die erhobene Hand sank schlaff herunter. „Komm, Lindenschmitt; wir haben hier nichts mehr zu suchen, das Gesetz muß entscheiden," fügte er hinzu, indem er den Doctor mit sich fortzog, der mit drohenden Geberden und in abgebrochenen Sätzen noch immer gegen den Wucherer kämpfte, bis die Beiden auf der Straße anlangten und den Weg nach ihrer stillen Häuslichkeit in der Kaisergasse einschlugen.

Der Rentner schlug ein unheimlich klingendes Gelächter auf, als sich die Hausthür hinter den Beiden geschlossen hatte; er mußte wohl seiner Sache sehr sicher sein, daß er auf ihre Drohungen so wenig Gewicht legte. Er ging

wieder hinunter in sein Bureau, erlaubte dem Schreiber, nach Hause zu gehen, obwohl die gewöhnliche Zeit des Arbeitsschlusses noch nicht gekommen war, und las dann nochmals mit offenbarer Genugthuung die von Robert verschmähten und von ihm wieder aufgesammelten Papiere, die er sorgfältig in seinem Geldschranke verschloß. Nicht lange darauf kündigte die Hausglocke neuen Besuch an, die alte Martha öffnete die Hausthür, und im nächsten Augenblick trat auf das „Herein" des Rentners ein alter Bekannter in's Bureau, Franz Pollmann alias: Baron von Stein. Herr Pollmann trug zwar noch das frühere vornehme Wesen des Barons in seinem Aeußern zur Schau, was ihn von jeher bei seinen Kameraden so sehr in Respect gesetzt hatte, bei näherer Beobachtung ergab sich jedoch, daß nicht alle Theile seines äußeren Menschen den hohen Anforderungen eines solchen Individuums harmonisch entsprachen. Sein Gesicht, welches jetzt nach englischer Mode mit einem starken Backenbart geziert war, erschien womöglich noch gelber und gallsüchtiger, wie früher; die Augen lagen tiefer, die Furchen auf der Stirne waren schärfer markirt; kurz die ganze Erscheinung machte den Eindruck, als ob der

Herr Baron während der letzten Zeit nicht auf dem sorglosen Fuß gelebt hätte, welcher ihm zur Lebensbedingung geworden zu sein schien. Der Hut hatte, namentlich an den Rändern, einen etwas röthlichen Anstrich, die Beinkleider litten an gewissen Stellen an einem verdächtig glänzenden Schimmer, und auch die Wäsche zeigte nicht die gewohnte sorgfältige Sauberkeit; selbst die Havanna, deren Wolken Herr Pollmann-Stein mit einem gewissen weltverachtenden Gleichmuth vor sich hinblies, roch nach etwas zweifelhafter Abkunft. Mit einem Worte, der Herr Baron sah etwas heruntergekommen aus, er mußte wohl auf seinen Reisen nicht das Glück erjagt haben, nach dem sein ritterlicher Sinn so inbrünstig getrachtet hatte, er schien sich in Folge dessen, vielleicht auch in Folge der Reisestrapazen, bei nicht besonders guter Laune zu befinden, denn sein Gruß war im Verhältniß zu seiner langen Abwesenheit nicht eben der wärmste.

„Warum haben Sie meinen letzten Brief nicht beantwortet?" fragte er barsch, ohne alle Einleitung. „Glaubten Sie meiner los zu sein, oder mich entbehren zu können, daß Sie mir die paar lumpigen Thaler verweigerten?"

Werner Bank stellte sich erstaunt. „Aber habe ich nicht umgehend geschrieben und Ihnen Alles, was Sie verlangten, nach London geschickt?" sagte er vorwurfsvoll.

„Ach was, London!" erwiderte Pollmann ärgerlich; „ich rede von meinem Brief aus Amerika. — Sie wissen, daß ich Ihnen darin schrieb, ich hätte meinen Plan geändert, um meinen Zweck im Auge zu behalten und eine bessere Gelegenheit zur Ausführung meines in London verunglückten Projectes zu suchen. Ich bin zähe und lasse ein Opfer nicht so leicht fahren, in das ich mich einmal verbissen habe. Doch was brauche ich Ihnen das Alles zu erzählen? Sie dachten: Amerika ist weit, und konnten sich von den lumpigen Groschen nicht trennen, welche ich zum Reisegeld gebrauchte. Aber ich hab's durchgesetzt auch ohne Sie und bin heute Morgen zugleich mit der schönen Amerikanerin in der Heimath wieder eingetroffen, die sich ohne Zweifel unbändig freut, ihren getreuen Sohn wieder in die Arme zu schließen. — Freilich in keinem sehr einnehmenden Aufzuge," setzte er hinzu, indem er seinen Blick an dem fadenscheinigen Anzug heruntergleiten ließ.

„Also Miß Warnstein ist wieder da?“ fragte der Wucherer, offenbar unangenehm überrascht.

„Ist wieder da,“ bestätigte Pollmann, „und wird diesmal ihrem Sclaven und Anbeter Gehör geben; oder es müßte mit dem Teufel zugehen. Ich wage das Aeußerste; aber vor allen Dingen muß ich Geld haben.“

„Nun, nun, wir wollen sehen; nur nichts Uebereiltes, keine plumpen Streiche, wie in London! Ich kann Sie nun einmal nicht in Noth lassen, Pollmann. Aber damit wir uns ganz offen aussprechen und berathen können, wollen wir hinauf in mein Zimmer gehen, um jeder Störung vorzubeugen.“

Pollmann folgte ihm die Treppe hinauf in das Wohnzimmer, dessen Thür der Rentner nach ihrem Eintritte sorgfältig verschloß.

Wohl eine Stunde saßen sie in angelegentlicher Berathung beisammen. Dann verließen sie das Wohnzimmer wieder, und Werner Bank schritt mit einer Kerze voran die Treppe hinunter in das Bureau. Der Rentner trat an seinen Geldschrank und holte mit schwerem Herzen und einem tiefen Seufzer eine beträchtliche Rolle Banknoten daraus hervor, welche er seinem Genossen einhändigte. Pollmann hing mit einer

Gier an dem Anblick des Geldes, welche mit der früher bei solchen Geschäften von ihm zur Schau getragenen Gleichgültigkeit in grellem Widerspruche stand. Er hatte wohl den Mangel des Geldes im fremden Lande, abgeschnitten von den gewohnten Hülfsquellen, bitter empfunden, und die mehr als frugale Lebensweise, welcher er in der letzten Zeit ausgesetzt war, erhöhte den Werth desselben in seinen Augen. Als Alles zur beiderseitigen Zufriedenheit geordnet war und Pollmann seinen Hut ergriff, um sich zu verabschieden, lag auf seinen Wangen ein brennendes Roth, er war gegen seine Gewohnheit aufgeregt. Den Alten schien dies zu beunruhigen.

„Nur vorsichtig,“ sagte der Wucherer, während er seinem Gefährten über den dunklen Hausflur leuchtete. „Die Amerikanerin ist ein energisches Frauenzimmer, der es, wie Sie ja selbst Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, im entscheidenden Augenblicke nicht an Geistesgegenwart und Kraft zum Handeln fehlt, und Volkmann ist auch nicht mehr der harmlose, leichtsinnige Bursche, welcher er vor seiner Haft war.“

„Sie können sich diesmal fest auf mich verlassen,“ erwiderte Pollmann; „ich werde nichts unternehmen, ehe ich meiner Sache nicht ganz

X. sicher bin. Die Amerikanerin muß gedemüthigt und bestraft werden, und Volkmann zieht die Sträflingsjacke wieder an. Lassen Sie mir Zeit, die Pläne, welche wir heute nur im Allgemeinen hingeworfen haben, auszuarbeiten, und ich stehe für den Erfolg." Mit diesen Worten schlug er die Hausthür hinter sich zu und entfernte sich mit raschen Schritten.

Robert und der Doctor waren unterdeß, nachdem sie auf einem längeren Spaziergange ihre Aufregung gedämpft und über die einzuleitenden Schritte, wie über Robert's nächste Zukunft berathen hatten, in der Kaisergasse wieder angelangt, und schon von Weitem tönten ihnen, als sie die steilen Treppen hinanstiegen, die fröhlich belebten Stimmen der Frauen entgegen, welche ein besonders glückliches Ereigniß verkündeten. Sie waren nicht wenig überrascht, als sie im Arbeitszimmer mitten im Kreise der Freundinnen eine schöne, hohe Frauengestalt gewahrten, in welcher der Doctor, trotzdem sie halb von den zum Trocknen aufgehängten Spitzen verborgen war, alsbald seine Clientin, Fräulein Eleonore Warnstein, erkannte. Sie hatte zwar in ihren Briefen schon öfter auf ihre bevorstehende Rückkehr hin-

gedeutet; aber so bald war sie doch von Niemandem erwartet worden, und ihre plötzliche Ankunft hatte im ganzen Hause eine freudige Ueberraschung hervorgebracht. Die Arbeit war natürlich eingestellt worden, und Alle gaben sich ohne Rückhalt dem Genuß des Wiedersehens hin. Eleonore war während der Zeit ihrer Abwesenheit noch schöner geworden. Die Energie ihres Gesichtsausdruckes und ihres hochgewachsenen Körpers war durch etwas mehr Fülle gemildert worden, welche ihrem ganzen Wesen und ihren Bewegungen eine erhöhte Grazie verlieh, die man früher zwar nicht an ihr vermißt hatte, aber jetzt doppelt an ihr bewundern mußte. Ihr reiches Haar war in einem einfachen griechischen Knoten aufgebunden, und wurde von einem Pfeil, in dessen Schaft ein kostbarer Stein funkelte, zusammengehalten. Ihr Auge strahlte noch wie früher in schönem, dunklem Feuer, welches Alles, worauf sie blickte, zu erwärmen schien, wenn es nicht im Zorn aufblitzte, und ihr fröhliches Lachen zeugte davon, daß sie im Ernst des Lebens, dessen Berechtigung sie nie verkannte, das heitere Gemüth nicht verloren hatte, und sich mit den Fröhlichen freuen konnte, wie sie geweint hatte mit den

Weinenden. Robert blieb, geblendet von dieser herrlichen Erscheinung, auf der Schwelle stehen, während der Doctor mit lebhafter Freude auf sie zuging und die ihm dargereichte Hand schüttelte.

Hermine stellte Robert vor, dessen offenes, männliches Wesen einen sehr günstigen Eindruck auf die Amerikanerin zu machen schien.

Die Unterhaltung wurde bald allgemein. Eleonore erzählte von ihrer Reise, von ihren Verhältnissen daheim und den Vorbereitungen, welche sie einstweilen getroffen hatte, für den Fall, daß, was sie als selbstverständlich annahm, ihre Freunde sie in die neue Welt begleiten würden. Man widmete dem Andenken der verstorbenen Frau Hausmann einige Augenblicke wehmüthiger Erinnerung und ging dann zur Besprechung der hervorragenderen Tagesereignisse über, welche sich während Eleonore's Abwesenheit in der Residenz zugetragen hatten. Die geschäftlichen Auseinandersetzungen und genaueren Pläne für die Zukunft wurden auf spätere Zeiten verschoben, und auch Robert und der Doctor fanden es nicht nöthig, etwas von ihrer heutigen Unterredung mit Werner Bank zu erwähnen. Man trennte sich erst spät mit der

Aussicht auf ein längeres genußreiches Beisammensein und die endliche Erreichung des Zieles, welches namentlich Hermine seit ihrer Bekanntschaft mit Eleonore immer vorgeschwebt hatte.

14.

Der Rothe.

„Der verfluchte Klotz! Aber wart', ich krieg' dich, mein Bursche, und wenn der Teufel auf Stelzen geht; ich bin nicht gewohnt, etwas aufzugeben, was ich einmal angefangen habe; entweder du oder ich — jetzt!"

Und der Sprecher holte mit einem mächtigen Hiebe aus, um die knorrige Eichenwurzel, welche er bereits auf der Axt eingekeilt und der er diesen Monolog gewidmet hatte, zu spalten.

„So, jetzt ist's genug," fuhr er fort, nachdem das widerspenstige Stück Holz sich seinem Willen gebeugt hatte, indem er sein Werkzeug zu Boden warf. „Ich weiß eigentlich selbst nicht, was mich treibt, mich so abzuquälen für nichts und wieder nichts; aber es steckt etwas in mir, das

Beschäftigung haben will, das sich auslassen muß, und wenn so ein recht knorriger Klotz kommt, so ist mir's g'rad', als ob sich mir ein menschlicher Wille entgegenstellte. Na, der hat genug," fügte er mit einem Blick auf die umherliegenden Stücke Holz hinzu, „und jetzt wollen wir sehen, was die Mutter Lenz zum Frühstück hat!"

Damit begab sich der Holzhacker, der wie ein gewöhnlicher Arbeiter gekleidet war und sich vor anderen Menschen nur durch dicke, rothe Haare, wulstige Lippen und thierisch hervorstehende Backenknochen auszeichnete, in die Küche, welche durch eine Hinterthür mit dem Hof in Verbindung stand.

Es war der „Rothe", der jetzt schon über sechs Wochen „das dumpfe Mauerloch" verlassen hatte und seine Muße aus innerem Bedürfniß, vielleicht auch der polizeilichen Aufsicht wegen, mit der nützlichen Beschäftigung des Holzhackens verkürzte. Wie er in den Hofraum der Frau Lenz kam, das ist eine besondere Geschichte, die wir in kurzen Umrissen einschalten wollen. Der geneigte Leser weiß bereits, daß Frau Lenz sich nicht an die Oeffentlichkeit drängte, vielmehr Ursache hatte, sich zurückzuziehen. Wir wissen, daß

sie nicht blos aus Gewinnsucht ihr Gewerbe betrieb, obwohl sie durchaus nicht abgestumpft war gegen die Freuden des Besitzes; wir haben gesehen, daß sie aus besonderen Gründen ihre dunkle Bahn wandelte, daß sie diese Bahn mit Bewußtsein ging, und daß sie ein Ziel dabei im Auge hatte.

Sie war einst ein schönes, junges Weib gewesen mit einem leidenschaftlich glühenden Herzen, das je nach den Verhältnissen ebenso der hingebendsten Liebe, wie des glühendsten Hasses fähig gewesen wäre. Ihre erste Jugend verlebte sie in einer kleinen Stadt bei einer mütterlichen Verwandten, da sie ihre Eltern schon in frühester Kindheit verloren hatte. In dieser Stadt ließ sich ein junger Mann aus der Residenz als Commis nieder; er fand Gefallen an dem lebhaften Wesen, den schelmischen Augen der hübschen Brünette und spann, um sich die Einförmigkeit des Provinzlebens zu erleichtern, ein Verhältniß mit ihr an, das ihr zum Verderben gereichen sollte. Ueber Jahr und Tag war der Residenzherr verschwunden und die schöne Brünette zum Stadtgespräch geworden, dem es allerdings an handgreiflichen Beweisen für die „Immoralität" des besprochenen Verhältnisses

in Gestalt eines neuen Weltbürgers nicht fehlte. Die Basen hatten Alle vorher gewußt, daß es so kommen würde; sie hatten den jungen Bank gleich durchschaut, obschon sie die Ersten gewesen waren, ihn zu ihren Kaffeegesellschaften einzuladen und sein Verhältniß zu der „Stadtschönheit" zu begünstigen. Aber so ging's mit dem jungen Volk, das gar keine Zucht und Sitte, sondern nur die sogenannten Gesetze des Herzens anerkennen wollte. Jetzt sehe man, wozu das führe, jetzt sei die Schande da, und Mamsell Hochhinaus könne bis zum Ende ihres Lebens unter Buße und Reue darüber nachdenken, was bürgerliche Sitte und Ordnung sei. Merkwürdiger Weise gingen die bösen Zungen mit dem Verführer viel glimpflicher um, ja der Referendar des Städtchens, der allerseits anerkannte, verhaßte und gehätschelte Witzbold, ließ sogar nicht undeutlich durchblicken, daß manche ältere Jungfrau, welche unbarmherzig über die Schwäche ihrer armen Schwester zu Gericht saß, nichts dagegen gehabt haben würde, wenn sich die Blicke des schmucken Residenzherrn auf ihre eigenen verfallenen Reize geworfen hätten.

Das arme Mädchen, gepeinigt und gequält von allen Seiten durch herzlosen Tadel oder noch

herzloseres Mitleid, verschwand eines Tages mit ihrem Kinde und ließ die Bewohner und namentlich die Bewohnerinnen des Städtchens in Verwunderung, ja fast beleidigt zurück, wie wenn sie kein Recht gehabt hätte, sich diesem Sittengerichte zu entziehen. Sie wanderte einen langen, mühsamen Weg, ihr Kind auf dem Arm und Mutterliebe im Herzen. Er konnte sie ja nicht verstoßen, wenn er das Lächeln dieses Kindes sah; er war nur irre geleitet worden, er mußte zu ihr zurückkehren, wenn sie vor ihn trat und sagte: „Werner, das Kind ist Dein, und ich bin Deine Gattin vor Gott und den Menschen."

Sie war in der Residenz angekommen; sie hatte ihn gefunden. Nach langem Suchen und Umherirren war sie an ein großes Haus gewiesen worden, an dessen Thür der Name „Werner Bank" stand.

Er war verheirathet mit einer hübschen, sanften, aber anspruchslosen Frau, die ihm das Haus und sonstiges Vermögen zugebracht. Dem Mammon hatte er sein Herz geopfert. Wohl hatte es in ihm aufgezuckt, als er das Kind sah, welches ihm die Arme entgegenstreckte; dann aber hatte er sich verhärtet und sie zum Hause hinausgestoßen, wie eine gemeine Dirne, ein=

sam, hülflos, verlassen in der großen, fremden Stadt.

An jenem Abend, als sie im Regen und obdachlos mit dem Kind auf dem Arm umherirrte, hatte sie einen Schwur gethan in ihrem Innern, dem sie fortan ihr ganzes Leben weihte, einen Racheschwur, der den Verräther an der Seite seiner neugewonnenen, wenn auch ungeliebten Gattin erbeben lassen mußte. Ein glühender Haß hatte sich ihrer bemächtigt gegen den, welcher ihre Blüthe vernichtet, ihr Leben im Keim erstickt hatte, und dieser Haß übertrug sich theilweise mit auf die Frucht des unseligen Verhältnisses, welche sie im Arme trug. Bald drückte sie das kleine Wesen leidenschaftlich an ihre Brust und bedeckte es mit glühenden Küssen, bald war's ihr, als ob sie es hinunterwerfen müßte in den rasch dahinfließenden Strom, als sie planlos über die Brücke schritt, welche die zu beiden Seiten desselben gelegenen Stadttheile mit einander verband.

Sie lebte noch nach jener furchtbaren Nacht, und auch das Kind lebte; aber aus dem blühenden Mädchen mit dem Herzen voller Liebe, aus der jungen Mutter, welche noch jüngst in dem Lächeln des Kindes die höchste Seligkeit gefun-

den hatte, war ein hartes, gefühlloses Weib geworden, das fortan nur noch einen Lebenszweck verfolgte, die Rache an ihrem Verführer „und seiner ganzen Brut".

Ihr Weg zu diesem Zwecke war ihr noch nicht klar, aber daß sie ihn erreichen mußte und wollte, stand in ihr unerschütterlich fest. Sie war von dem Gedanken so eingenommen, daß sie auf seine Erfüllung hinarbeiten mußte, sie mochte wollen oder nicht, wie der reißende Bergstrom trotz Schäumens, Tosens und Drängens in seinem Laufe dem Bette folgt, welches die Natur ihm angewiesen hat.

Sie verließ die Residenz, um sich eine Lebensstellung und die Mittel zu verschaffen, ihr Ziel zu verfolgen, wie, und ob auf rechtliche oder unrechtliche Weise, war ihr in dem Alles verdrängenden Gefühl ihres Rachebedürfnisses gleich. So lebte sie an verschiedenen Orten und unter den verschiedensten Verhältnissen, bis sie zuletzt als Madame Lenz mit ihrer Tochter Rosa das kleine Haus in der Residenz bezog. Das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter hatte sich nicht gebessert. Rosa hatte das leidenschaftliche Wesen der Mutter geerbt, und das Gefühl der Abneigung, ja des Hasses, welches die Verlassene in

jener furchtbaren Nacht gegen ihr eigenes Kind empfand, hatte sich im Laufe der Jahre eher gesteigert als gemildert und bei der Tochter ein ähnliches ihr selbst unerklärliches Gefühl geweckt. Frau Lenz war, trotz der tiefen Falten im Gesicht und den stark ergrauten Haaren, noch nicht alt, ja in Augenblicken der Erregung, wenn die dunklen Augen in unheimlichem Feuer aufblitzten, noch schön zu nennen. In den Augen ihrer gewöhnlichen Umgebung, und in Folge ihres zur Wahrung des Scheines betriebenen Gewerbes der Wahrsagekunst, hieß sie „Mutter Lenz", und sie suchte die Leute in dem Glauben an die größere Anzahl ihrer Jahre zu bestärken.

Zur „Mutter Lenz" trat der Rothe, nachdem er den knorrigen Klotz zerlegt hatte, in die Küche, welche mit dem Wohnzimmer durch eine Thür und ein kleines viereckiges Fenster in Verbindung stand, durch welch letzteres man Alles, was in der Stube vorging, unbemerkt beobachten konnte.

Frau Lenz war, den Wünschen des Rothen gemäß, eben mit den Vorbereitungen zu einem Frühstück beschäftigt, als er eintrat und sich auf einem der hölzernen Stühle niederließ. Mit einer Art ruhiger, genußreicher Bedächtigkeit belegte er ein großes Stück Brod mit einem Stück

Schinken, welches seine Wirthin ihm vorgesetzt hatte, dann setzte er seine Kauwerkzeuge in angestrengte Thätigkeit. Erst als er dieses Butterbrod verzehrt und ein Glas Branntwein ausgetrunken hatte, schien er zur Unterhaltung aufgelegt. „Die Zeit wird Einem gar zu lang in der Freiheit, wenn man so unthätig ist," sagte er, „schon sechs Wochen und noch gar nicht an's Geschäft gedacht! Das Holzhacken ist eigentlich meine Passion nicht, und dem Fahrplan geht's auch so, er drängt mich von Tag zu Tage. Außerdem sehe ich nicht ein, was unserm Unternehmen noch entgegenstehen könnte."

„Ihr müßt sehr vorsichtig zu Werke gehen," warf Frau Lenz ein, welche, wenn auch äußerlich gleichgültig, mit lebhaftem Interesse zuhörte; „Alles muß gehörig vorbereitet sein."

„Was vorbereitet! Alles Nöthige ist besorgt, wir brauchen weiter keine Hülfe. Es kommt nie 'was dabei heraus, wenn man zu lange wartet und zu Viele in's Geheimniß zieht. Der Fahrplan und ich sind unserer Sache gewiß, und Volkmann, obwohl er uns nicht verrathen wird, ist nun einmal nicht von seinen wunderlichen Rechtsbegriffen abzubringen. Wenn ich an seiner Stelle wäre, ich hätte schon längst mit dem alten Gauner

abgerechnet. Als ob mit dem Gesetz, das ihn selbst unschuldig verurtheilt hat, etwas zu machen wäre! Na, er soll das Seinige wiederbekommen; denn es würde mir die Tasche versengen; kein Heller soll ihm durch meine Schuld verloren gehen. Da schwatzen die Leute von Ehrlichkeit! Der alte Schurke ist trotz seiner Spitzbübereien in den Augen der Stadt ein ehrlicher Mann, und ich bin der Sträfling, der unverbesserliche Zuchthäusler, der, allerdings in seiner Weise, Anderen wieder zum Rechte hilft. Ich hab's auch mit der sogenannten Ehrlichkeit versucht, als ich zum ersten Mal wieder frei wurde; aber da lief ich schön an! Die Käsekrämer stießen mich mit Gewalt wieder hinaus, ich mußte weiter schreiten auf der Bahn, wenn ich nicht verhungern wollte. Jetzt bin ich gescheiter geworden, ich bemühe mich nicht mehr um die gute Meinung von Leuten, die ich verachte. Aber geschehen muß etwas, und ich werd's heute Abend mit dem Fahrplan abreden." — Alles das hatte er nicht im Zusammenhang, sondern in Absätzen, zwischendurch kauend und der Branntweinflasche zusprechend, gesagt, und um seine Rede zu bekräftigen, schlug er zum Schluß mit der Faust auf den Tisch, daß das darauf stehende Geschirr klirrte. „Nicht so laut," begütigte Mutter Lenz;

„Ihr wißt ja, daß wir Beide uns am besten ruhig halten. Ich will Euch nicht zurückhalten, macht was Ihr wollt mit dem Schurken, aber thut es ganz und laßt Euch nicht dabei fangen. Ihr wißt, daß ich Euch hier nicht verbergen und schützen kann; seit der Geschichte mit dem Mädel haben sie mein Haus auf dem Korn; ja, ich wäre schon in Ungelegenheiten gekommen, wenn Euch Jemand hier gesehen hätte. Es ist hier nicht, wie in L., wo ich der Polizei eine Nase drehte und all' Euer Gut an den Mann brachte, ehe sie Euch auf die Spur kam. Meines Bleibens wird hier auch nicht viel länger mehr sein, wenn es geschehen ist, und darum will ich Alles wohl vorbereitet wissen."

In diesem Augenblicke ertönten Schritte vom Garten her, die Alte beeilte sich, von ihrer Wohnstube aus durch das Fenster zu blicken. Es war kein Fremder, sie öffnete die unmittelbar vom Garten in das Zimmer führende Thür, die sie nach dem Eintritt des Betreffenden sorgfältig wieder verschloß. Es war Herr Pollmann, jetzt wieder in seinem ganzen früheren Glanze. Die Handschuhe, der Cylinder, und Alles was nach außen hin wirkt, waren tadellos, und sein Auftreten ließ ebenfalls an anspruchsvoller Eleganz

nichts zu wünschen übrig. Ein starkwuchernder Backenbart hatte sein Aussehen von früher vollständig verändert, so daß er von oberflächlichen Beobachtern, oder solchen, die nicht in seine unmittelbare Nähe kamen, kein Wiedererkennen zu befürchten brauchte. Dennoch fand er es in seinem Interesse, sich der Oeffentlichkeit nicht mehr als durchaus nothwendig auszusetzen, und seine Kameraden nannten ihn Aristokrat, weil er nicht mehr so viel Zeit wie früher in ihrer Gesellschaft zubrachte.

„Ist unser Galgenvogel hier?“ fragte er Frau Lenz, nachdem er sich niedergelassen und die Handschuhe ausgezogen hatte. „Eine echte Galgenphysiognomie,“ fuhr er fort, als seine Frage bejahend beantwortet worden war; „ich habe den Kerl neulich auf der Straße gesehen und nach Ihrer Beschreibung gleich erkannt; es schien mir aber nicht rathsam zu sein, irgendwo anders, als gerade hier mit ihm zu verhandeln. Er ist doch nicht gefährlich?“

Herr Pollmann hätte eigentlich mehr an den Anblick von „Galgenphysiognomien“ gewöhnt sein sollen, denn er brachte jeden Morgen eine nicht unbeträchtliche Zeit bei seiner Toilette vor dem Spiegel zu.

„Nicht, wenn Sie ihm nicht zu nahe treten," antwortete Frau Lenz, ein wenig höhnisch; „er fühlt sich in seiner Art leicht beleidigt, ich mahne Sie zur Vorsicht."

„Wir werden schon mit einander fertig werden," sagte Pollmann; „bringen Sie uns eine Flasche, und rufen Sie Ihren liebenswürdigen Gesellschafter herein."

Frau Lenz that, wie ihr befohlen war, und bald saßen Pollmann und der Rothe an dem runden Tische einander gegenüber, Letzterer mehr erstaunt als erfreut über die Ehre, mit dem feinen Stadtherrn ein Glas Wein trinken zu dürfen. Er war schlau genug, sofort zu ahnen, daß man ihn benutzen wolle, und daher weit entfernt, sich besonders geschmeichelt zu fühlen.

„Nun, was giebt's?" fragte er ziemlich vertraulich, als er unaufgefordert sein Glas geleert und wieder auf den Tisch gestellt hatte. „Vorausgesetzt, daß Sie nicht etwa nur um das Vergnügen meiner Gesellschaft zu genießen herausgekommen sind."

„Allerdings," erwiderte Pollmann, „führt mich außer dem Wunsche, Sie kennen zu lernen, noch ein anderer Grund hierher. Sie kennen Herrn Volkmann? Wenn ich nicht irre, waren

Sie während der letzten zwei Jahre an irgend einem Orte, den wir hier nicht näher zu bezeichnen brauchen, sein Gefährte?"

„Das wäre möglich," sagte der Rothe grinsend, indem er sich zum zweiten Mal einschenkte, „wenn uns das eher zum Ziele führt, so wollen wir's als richtig annehmen."

„Und Sie verdienen gern ein gutes Stück Geld?"

„Das wäre auch möglich," erwiderte der Rothe wieder mit der größten Kaltblütigkeit; er fühlte sich offenbar einem Gegner gegenüber, vor dem er auf der Hut sein mußte.

„Sie hatten jedenfalls Gelegenheit genug, Volkmann gründlich kennen zu lernen; wie benahm er sich?"

„Er benahm sich wie ein guter Kerl und war ein guter Schlafkamerad. Ueberhaupt giebt's in jenem Hause mehr ordentliche Leute, als in der Stadt, wo so viel Spitzbuben ungehangen herumlaufen," erwiderte der Rothe mit einem nicht gerade sehr schmeichelhaften Blick auf Pollmann, während sein thierisches Gebiß sich zu einem höhnischen Grinsen öffnete, und er mit der riesigen Hand durch den rothen Haarwuchs fuhr.

„Ich meine, wie benahm er sich; wie faßte

er seine Lage auf? Sprach er nie über seinen Vormund?" forschte Pollmann weiter.

„Gewiß sprach er von dem; er wußte sehr genau, was er dem Alten zu verdanken hatte, und die Liebe können Sie sich denken!"

„Ja, ja; es wäre ganz in der Ordnung, wenn er sich an ihm zu rächen suchte," warf Pollmann leicht dazwischen, mehr wie wenn er zu sich selbst spräche, „und Niemand dürfte sich darüber wundern." Dabei warf er verstohlen einen lauernden Blick auf den Rothen, um zu erforschen, welchen Eindruck seine Worte auf diesen machten.

„Wenn Sie mich ausforschen wollen," sagte der Rothe mürrisch und seine buschigen Augenbrauen zusammenziehend, „so sind Sie an den Unrechten gekommen. Wo will's mit all' diesen Redensarten hinaus?"

„Nun, ich finde nichts besonders Merkwürdiges in meiner Bemerkung; scheint es Ihnen nicht ganz natürlich, daß man sich nach erlittener Unbill zu rächen sucht? Was würden Sie an Volkmann's Stelle thun?"

„Den alten Gauner erwürgen mit diesen meinen beiden Fäusten," erwiderte der Rothe drohend, indem er die beiden genannten Instru=

mente dem eleganten Herrn so dicht unter die Nase hielt, daß dieser erschrocken zurückfuhr.

„Das wäre Mord," sagte Pollmann wie überlegend, „und das ist vollständig überflüssig. Ein einfacher Einbruch wäre genügend, Volkmann erhielte sein Geld wieder, und Ihr nähmet den Rest. Ich habe selbst Gründe, den Mann zu hassen, von dem wir reden, ich könnte Euch behülflich sein, zumal ich von der Gerechtigkeit eines solchen Verfahrens vollständig überzeugt bin."

„Mir? Was geht denn die Sache mich an? Ich dachte, Sie wollten mir ein Geschäft vorschlagen, bei dem sich etwas verdienen ließe, — das Geschwätz habe ich satt."

„Nicht so heftig, mein Verehrter; wir kennen uns doch einigermaßen und brauchen uns nicht unnütz zu ereifern. Außerdem glaubte ich aus Ihren eigenen Worten schließen zu können, daß Sie mit Volkmann sympathisiren, und Ihr Rechtsbewußtsein Sie veranlassen dürfte, mit jenem gemeinschaftliche Sache zu machen. Frau Lenz bürgt Ihnen dafür, daß ich nicht daran denke, Ihnen zu schaden."

„Wenn ich Sie so ansehe," sagte der Rothe höhnisch, „so kommt es mir nicht gerade vor,

als ob Sie Alles nur aus Menschenfreundlichkeit thäten."

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Gründe habe, den Alten zu hassen."

„Nun, dann machen Sie das selbst mit ihm ab, aber lassen Sie mich dabei aus dem Spiel. Ich hab' das Fragen satt und könnte unangenehm werden, wenn Sie's zu weit treiben. Wie können Sie überhaupt von mir verlangen, daß ich Ihnen trauen soll, da Sie mir nicht einmal Ihren Namen genannt haben?"

„Der thut nichts zur Sache."

„Nun, da will ich Ihnen etwas sagen," rief der Sträfling ärgerlich, indem er aufsprang und mit der Faust auf den Tisch schlug, so daß Pollmann sich unwillkürlich nach einer Waffe umsah: „dann nehmen Sie Ihre Beine unter den Arm und packen sich so schnell wie möglich zur Thür hinaus, sonst könnt's ein Unglück geben, an dem Sie sehr nahe betheiligt wären. Sie wollen mich und Volkmann, oder jedenfalls Einen von uns in eine Falle locken, aber ehe Ihnen das gelingt, haue ich Ihnen alle Knochen entzwei, und wenn ich gleich wieder dahin zurückspazieren müßte, von wo ich hergekommen bin. Ihr vornehmen Gauner wißt nicht,

daß man die Uniform lange getragen und dabei doch noch Ehre im Leibe haben kann.“

Einen Augenblick standen die Beiden einander gegenüber; aber Pollmann wußte auch hier bald seine Ruhe wieder zu gewinnen und das Uebergewicht seiner größeren Selbstbeherrschung über die rohere Leidenschaft des Rothen geltend zu machen. Er sah zwar, daß er auf gefährlichem Grunde stand und sein Ziel nicht so leicht erreichen würde, als er gehofft hatte; aber die Gelegenheit, Robert auf diese Weise wieder unschädlich zu machen und ein= für allemal aus der Gesellschaft zu entfernen, war zu lockend und zu sehr bei der Berechnung seiner übrigen Pläne in Betracht gezogen, als daß er sich durch die erste Zurückweisung hätte abschrecken lassen. Es kam ihm dabei nicht so sehr darauf an, Werner Bank zu dienen, von dem er nur die nächsten Mittel zum Wiedereintritt in seine alte Welt erpressen wollte, als seine eigenen Zwecke zu fördern; ja, es wäre ihm vielleicht ganz recht gewesen, wenn dem Alten bei dem beabsichtigten Einbruche etwas mehr geschah, als in dem ursprünglichen Programm vorgesehen war. Nur Robert mußte aus dem Wege geschafft werden, weil er im Besitz seiner Freiheit für immer ein

gefährlicher Gegner blieb. Er rechnete darauf, im Laufe des Gesprächs einen andern Punkt in der Gemüthsverfassung des Rothen zu finden, den er mit mehr Erfolg benutzen konnte.

„Vor allen Dingen regen wir uns nicht auf," sagte er gelassen; „...wir sind hier, um ein Geschäft zu besprechen; lassen wir also das Gefühl bei Seite, und verständigen wir uns einfach, ob wir zum Abschluß kommen oder nicht..."

Der Rothe hatte sich, betroffen von dieser kalten Ruhe, unwillkürlich wieder auf dem Stuhl niedergelassen, er sah seinen Gegner an, als ob er auf weitere Enthüllungen wartete.

„Und wenn es nun wirklich meine Absicht wäre, Volkmann in eine Falle zu locken," fuhr Pollmann fort, „ist es denn gesagt, daß Ihr mit hineinlaufen müßt? Ich will ganz deutlich sein... Ich weiß, daß Ihr große Schwierigkeiten haben würdet, als entlassener Sträfling wieder Arbeit zu finden, selbst wenn Ihr arbeiten wollte; ich weiß aber auch, daß Ihr das nicht wollt, sondern nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, das alte Gewerbe, welches Euch über kurz oder lang in's Zuchthaus zurückführen wird, wieder aufzunehmen — ja, daß Ihr's selbst schon auf den alten Bank abgesehen

habt... Lassen Sie mich ausreden," warf er ein, als der Rothe Miene machte, ihn zu unterbrechen, „dann können Sie antworten... Ich habe Euch gesagt, daß ich den Alten hasse, und den Jungen, den Ihr kennt, noch mehr — das ist mein Interesse an der Sache. Ihr kennt die Schwierigkeiten, welche Euch bei der Ausführung Eures Vorhabens entgegenstehen, und die noch größeren, Euch einen sichern Rückzug offen zu halten. Was könnt Ihr Besseres wünschen, als daß Euch Jemand von meiner Stellung dabei zur Seite steht, und was kann Euch daran liegen, ob ein Laffe, wie Volkmann, sich dabei die Finger verbrennt, wenn Ihr selbst mit heiler Haut davon kommt?... Ihr habt die Beute und auf alle Fälle ein Handgeld von fünfzig Louisdor, die ich Euch vorher auszahle; jener wird auf frischer That erwischt und in's Zuchthaus zurückgebracht, wo er sich nicht schlimmer befinden wird, als vorher. So — jetzt gebt mir Eure Antwort!"

Der Rothe hatte die letzten Sätze dieser Rede nur mit mühsamer Zurückhaltung angehört. Seine schon im gewöhnlichen Zustand hervortretenden Stirnadern schwollen an, seine Augen rötheten sich und sprühten aus ihren tiefen Höhlen unheimliche Blitze, während sein breiter

Brustkasten sich gewaltsam hob und senkte. — Er trat mit geballter Faust so dicht vor Pollmann hin, daß dieser hinter seinen Stuhl flüchtete und die Hand auf den Revolver legte, den er in einer besondern Rocktasche stets bei sich führte.

„Ich will Dir etwas sagen, Du Hund!" rief der Rothe mit seiner rostigen, jetzt vor Wuth bebenden Stimme. „Merk' Dir's wohl, wenn Dir in Zukunft Dein Leben lieb ist! — Sieh mich an: ich habe einen Mann erschlagen im Zorn des Augenblickes, ich habe geraubt und gestohlen aus Noth, weil man meine ehrliche Arbeit nicht bezahlen wollte; ich habe den Reichen von ihrem Ueberfluß genommen, um nicht selbst zu verhungern, und das Gesetz verhöhnt, weil das Gesetz mich ausstieß. Mich hat man in's Zuchthaus gesperrt, und Du magst wohl Recht haben, daß es über kurz oder lang wieder dahin geht. Dich, der zu feige ist, offen gegen das Gesetz aufzutreten, der seine Niederträchtigkeiten, gegen die ein Mord eine Kleinigkeit ist, zu verdecken weiß, läßt man frei umherlaufen, den großen Herrn spielen, als ob er Millionär wäre und auf Alle herabsehen dürfte. Aber Eins merke Dir: komm mir nie wieder in den Weg und hüte Dich, etwas gegen Volkmann zu unter-

nehmen! Ich schlage Dir, als einem heimtückischen, feigen Hund, mit eigener Faust die Hirnschale ein."

Und wieder ließ er zur Bekräftigung seiner Behauptung und zum Beweis, daß seine Kraft unter Umständen einem derartigen Act durchaus gewachsen war, die schwere Faust auf den Tisch fallen, daß es durch das ganze Haus dröhnte. „...So, jetzt hab' auch ich deutlich gesprochen, und hoffentlich verstehst Du mich!" setzte er hinzu, indem er das Zimmer verließ und in die Küche zurückging, in der Frau Lenz der lauten Unterredung zugehört hatte, nicht ohne innere Befriedigung darüber, daß ihr hochnasiger Freund einmal so ganz unerwartet die Wahrheit hören mußte.

Pollmann stand noch ganz überrascht von der Scene, in welcher der Rothe eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, als von dem geöffneten Fenster her ein lautes Lachen erscholl, an welchem er sofort seinen Freund und würdigen Genossen erkannte. Sänger war stets an Allem betheiligt, was Pollmann unternahm, und in der Ausführung gerade durch seine Einfalt ein vielfach nützliches Werkzeug. Die kleinliche Intrigue oder auch die einfache Gemeinheit war das Feld, auf dem er sich bewegte, wobei ihm sein Talent

zur Verkleidung sehr zu statten kam. Es hatte ihm Mühe genug gekostet, nach jenem Vorfall mit Hermine, die schöne Rosa wieder friedlich zu stimmen; aber endlich war es seinen Bitten und Betheuerungen, unterstützt von dem Zureden der Alten, gelungen. Freilich mußte er sich mehr denn je in Acht nehmen, er fühlte sich häufig in seinen Bewegungen, mehr als ihm angenehm war, gehemmt; aber das ließ sich vor der Hand nicht ändern, denn das schöne Mädchen war zu tief in die Geheimnisse der saubern Gesellschaft eingeweiht, als daß man nicht Alles von ihrer wiedererwachenden Eifersucht zu fürchten gehabt hätte. Er wußte von Pollmann's Plänen so viel, wie dieser für gut befunden hatte, ihm mitzutheilen, er war herausgekommen, um das Resultat der Unterredung Pollmann's mit dem Rothen zu erfahren und danach weitere Schritte zur Vervollkommung des begonnenen Netzes einzuleiten. Sie ahnten noch nicht, daß sich das Netz um ihre eigenen Füße schlingen und sie zu Falle bringen würde.

Sänger hatte einen besonders ausgebildeten Sinn für die Auffassung des Komischen, namentlich wenn dasselbe auf Kosten seiner Freunde hervortrat, und so konnte er sich auch diesmal des Lachens nicht erwehren, als er vom Garten aus

die letzte fulminante Rede des Rothen mit angehört hatte.

Pollmann drehte sich ärgerlich um und schleuderte einen wüthenden Blick auf seinen Trabanten, der sofort sein abgelebtes Gesicht in ernstere Falten legte.

„Kümmere Dich um Deine eigenen Sachen," knirschte der Beleidigte, „und thue, was ich Dir sage — das ist Alles, was man von Dir verlangt! Was darüber ist, das ist vom Uebel!"

„Hm, das kommt davon, wenn man sich in solch' plebejische Gesellschaft begiebt," erwiderte Sänger achselzuckend; „ich habe Dir ja gleich gesagt, daß es sich wegwerfen heißt, mit solchen Burschen persönlich zu verhandeln. Da hast Du's jetzt. Wir sind nicht weiter gekommen, und Du hast Dir einige unangenehme Redensarten an den Kopf werfen lassen, die Dich in die liebenswürdigste Stimmung versetzten. Que faire? Vielleicht macht der Kerl uns noch Unannehmlichkeiten."

„Dafür ist gesorgt," antwortete Pollmann, „er kann uns mit dem besten Willen nichts anhaben, höchstens Volkmann warnen, und damit ist gar nichts verloren. Er kennt mich nicht, außerdem ist es für ihn selbst viel zu wünschenswerth,

verborgen zu bleiben, als daß er sich durch irgend welches Ereigniß verleiten lassen sollte, an die Oeffentlichkeit zu treten. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben," fuhr er fort; „wir brauchen den groben Gesellen nicht, wenn Du Deine Schuldigkeit thust. Hast Du der schönen Rosa mitgetheilt, was sie zu thun hat, und wie faßte sie's auf?"

„Die Kleine war erst ein wenig widerspenstig," antwortete Sänger lächelnd, „Du weißt ja, daß sie hin und wieder ihre Launen hat, besonders seit einem gewissen Ereigniß, bei welchem Dein Freund und ergebener Diener die Ehre hatte, die Kastanien für Dich aus dem Feuer zu holen. Aber Liebe kann Alles, und so hat sie endlich ihre Zustimmung gegeben. Freilich durfte ich ihr nicht Alles sagen, denn mit dem Engel ist in gewisser Beziehung nicht zu spaßen."

Unter diesen Gesprächen hatten die beiden edlen Freunde die Wohnung der Frau Lenz verlassen und einen Weg eingeschlagen, welcher sie in die Stadt zurückführte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.